

Preis 12,- €

E 4271 F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2014/1
Januar-März

Unheimlich –
Zukunft der Kulturlandschaft
Aufstand – der Arme Konrad
und der Tübinger Vertrag

Vermessen –
Kartographie in Zwiefalten
1914 – Württemberg
zieht in den Weltkrieg



KUNST OBERSCHWABEN

20. Jahrhundert

Ein schwieriges Erbe. 1933 – 1945

Museum Biberach

8. März – 22. Juni 2014

Später Aufbruch in die Moderne. 1900 – 1933

Fruchtkasten Ochsenhausen

16. März – 25. Mai 2014

Religiöse Kunst

Kreisgalerie Schloss Meßkirch

11. Mai – 24. August 2014

The Sleeping Beauty. 1945 – 1970

Städtische Galerie Fähre, Altes Kloster Bad Saulgau

17. Mai – 13. Juli 2014

1970 bis heute

Schloss Achberg

Museum Villa Rot

Galerie Schrade, Schloss Mochental

12./13. Juli – 19. Oktober 2014

www.kunst-oberschwaben.de

Inhalt

Zur Sache: Heimat geht durch den Magen – auch wenn er sich rumdrehen sollte <i>Katja Herzke</i>	3	Frühe Kartographie des Benediktinerklosters Zwiefalten <i>Hanspeter Fischer</i>	64
<i>Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen: Nüchtern, unheimlich. «Der dritte Tag» – die Fotografien Henrik Spohlers weisen in die Zukunft der Kulturlandschaft</i> <i>Friedemann Schmoll</i>	5	Der Streitwald im Eisenwinkel – Geschichte und Zeugen. Ein hundertjähriger Streit um ein Waldstück und die Suche nach «Zeitzeugen» <i>Uwe Beck</i>	71
Vor 500 Jahren: Württemberg im Aufstand. Der Arme Konrad und der Tübinger Vertrag von 1514 <i>Andreas Schmauder/Wilfried Setzler</i>	15	<i>Menschen und Bäume (4)</i> Bäume erinnern <i>Werner Konold</i>	78
1914 – Württemberg zieht in den Krieg <i>Gerhard Fritz</i>	24	SH Intern	82
Die zweite Erfindung des Paradieses – Nur ein Imagewandel kann Obstwiesen retten <i>Claus-Peter Hutter</i>	32	Ausstellungen	96
Stadtgestaltung in historischen Altstädten des Württembergischen Allgäus. Die ehemaligen freien Reichsstädte Wangen, Leutkirch und Isny <i>Georg Zimmer</i>	40	SH Aktuell	99
Steinerne Versöhnungsdenkmale – Recht und Religion <i>Bernhard Losch</i>	49	Leserforum	115
Schwäbische Alb 2040. Vom Nutzen von Szenarien für die Landschaftsentwicklung <i>Harald Schaich/Franz Johann</i>	56	Buchbesprechungen	116
		Personalien	127
		Anschriften der Autoren/Bildnachweise	128
		<hr/>	
		<i>Das Titelbild zeigt die chemische Behandlung einer Ackerfläche in Santa Maria, USA, aufgenommen von dem Hamburger Fotograf Henrik Spohler. Was hat das mit Schwaben zu tun? Sehr viel! In Zeiten der Globalisierung zerfallen die Landschaften in nüchterne Produktionsräume und musealisierte Kulturlandschaften.</i>	
			

**KUNST OBERSCHWABEN
20. Jahrhundert**



**Später Aufbruch
in die Moderne 1900–1933**



Fruchtkasten Ochsenhausen
16. März – 25. Mai 2014
www.kunst-oberschwaben.de



**zeit
genossen
@1500**

**Aufbruch in die
frühe Neuzeit**

**20.10.2013 –
30.03.2014**

**Sonderausstellung
im Museum Zehntscheuer
Böblingen**



Museum Zehntscheuer · Pfarrgasse 2 · 71032 Böblingen
Telefon 0 70 31 / 6 69 - 17 05 / 16 86 · www.boeblingen.de
Öffnungszeiten: Mi. – Fr. 15:00 – 18:00 · Sa. 13:00 – 18:00
So. & Feiertag 11:00 – 17:00 · 24., 25. u. 31.12. geschlossen



**KUNST OBERSCHWABEN
20. Jahrhundert**

**Ein schwieriges Erbe.
1933 – 1945**

**Museum Biberach
8. März – 22. Juni 2014**



www.kunst-oberschwaben.de

Heimat ist der neue Verkaufsschlager und lässt mittlerweile auch bei jenen Lebensmitteldiscountern die Kassen klingeln, die sich ganz sicher nicht gedrängelt haben, als es darum ging, die Vielfalt regionaler Qualitätsprodukte und damit auch eine ökologisch vernünftige Landwirtschaft zu fördern. Im Gegenteil: Sie heizten den Preisdruck auf die Landwirte in den vergangenen Jahrzehnten gnadenlos an und erzwangen eine Produktion, die gar nicht anders kann als auf Masse und Uniformität zu setzen. Die Gegenbewegung kleiner eigensinniger Erzeugergemeinschaften, wie sie auch in Baden-Württemberg mit Alblinsen, Hällisch-Fränkischen Schweinen oder dem Limpurger Rind Gaumenfreuden bereiten, blieb demgegenüber quantitativ gering – aber sie machten vor, dass es beim Essen und Trinken um weit mehr geht als um Kohlehydrate und Ballaststoffe: Es geht auch um Fragen des guten Lebens. Und auf diesen Zug springen auch die Discounter auf, die landauf und landab die Dorf- und Landschaftsbilder mit ihren immergleichen Verkaufsbuden verunzieren. Bei Lidl heißt die raunende Parole *Heimat ist Ursprung*. Das Logo zielt die Strichzeichnung einer rustikalen Milchkanne, darum herum sind Äpfel oder Tomaten, Ähren und eine Karotte drapiert. Es ist ein Bild, das nicht nur die Schlichtheit guter Lebensmittel beschwört, sondern auch eine romantische Vorstellung über ihre Gewinnung anklingen lässt. Die Milchkanne weckt Assoziationen an eine Melkschemel-Gemütlichkeit aus Heimatfilmen, in denen eine pausbäckige Bäuerin mit Kopftuch friedlich ihre Arbeit verrichtet. Die Realität einer hochtechnisierten und vollautomatisierten Melkanlage sieht etwas anders aus. Geblieben ist bestenfalls das Kopftuch der Bäuerin, die mit Plastikhandschuhen nun nicht mehr an den Zitzen der Kühe, sondern nur noch an Schläuchen und Computerknöpfen hantiert. Das wäre ein realistisches Bild industrialisierter Landwirtschaft – aber natürlich gänzlich ungeeignet für Werbezwecke, alles andere als appetitanregend. Da müssen heimatlichere Bilder her. Denn Masse statt Klasse ist lange passé, zumindest bei denen, die es sich halbwegs leisten können. Der Absatz von Bio- und Regionalprodukten verzeichnet immer noch steigende Tendenz und so hat auch fast jeder Discounter mittlerweile Bio und regionale Produkte im Sortiment. Die Konsumenten wollen eine Garantie für die Qualität ihrer Lebensmittel, keine Tierarznei in Fleisch- oder Wurstwaren, Obst und Gemüse frei von Zusatzstoffen und Chemie. Qualitativ hochwertige Produkte beeindrucken das Gros der Verbraucher vor allem kurz nach einem Lebensmittelskandal, wenn einmal wieder Gammelfleisch, Mäusekot in Backwaren oder EHEC-Bakterien die Emotionen hochkochen lassen. Bald freilich ver-

blasst die Erinnerung an die ekligen Konsequenzen eines unerbittlichen Agrarkapitalismus und alte Konsumgewohnheiten kehren zurück, zumal sie den Geldbeutel schonen. Doch es bleibt ein Unbehagen, der Wunsch nach unverfälschten Lebensmitteln, die sorglos verzehrt werden können. Und das am besten ohne Preisaufschlag. Diese Sehnsüchte bedienen Discounter. Lidl beschwört Bilder ländlichen Friedens und einer intakten Welt herauf: *Heimat – der Begriff weckt Erinnerungen an schöne Kindheitstage, an unbeschwertes Spielen in der Natur und schmackhafte Gerichte, die Mutter oder Großmutter mit viel Liebe zubereiteten. Ob ein herzhafter Leberkäse oder eine deftige Brotzeit – zuhause schmeckte es einfach besonders lecker!* So soll sich beim Verbraucher ein Gefühl von Vertrautheit und Wohlbefinden einstellen. Heimat gilt als Garant für das Gute, Reine, Schöne: *Daheim in unserem schönen Bayern fühlen wir uns wohl – die Berge, die klare Luft, saftig grüne Wiesen, einfach ein herrliches Fleckchen Erde! Hier erwarten wir Geborgenheit und Vertrauen, und dafür steht Ein gutes Stück Heimat.* In dieser Postkartenidylle scheint kein Platz für gigantische Gewächshauslandschaften und Massenproduktion. Stattdessen Bilderbuchwiesen und intakte Kulissen, nur dass die Milch im Tetra-Pack mit diesen Landschaften nichts zu tun hat. Das Werbelabel ist nicht zu verwechseln mit Bioqualität oder artgerechter Tierhaltung, die genügend Platz im Stall und Auslauf an der frischen Luft sichert. Heimat spielt hier hauptsächlich auf den regionalen Charakter der Waren an. Und selbst der Begriff «regional» scheint äußerst dehnbar. Es bleibt offen, in welche Entfernung die herstellenden Bauernhöfe vom Supermarkt liegen – 20 oder 200 Kilometer. Und das, obwohl kurze Transporte für Klimafreundlichkeit und Frische entscheidend sind. Welche Wege einzelne Produkte de facto hinter sich haben, bleibt meist unklar. Laut Stiftung Warentest sind es bei den Eiern von Discountern in Nordrhein-Westfalen bis zu 300 Kilometer. So viel zu regional und kurzen Wegen. Zudem werden bei Lidl von den *handverlesenen Erzeugern* nur die Rohstoffe für die Produkte des Labels «Ein gutes Stück Heimat» geliefert. Eventuelle Zusatzstoffe nicht, die vorsichtshalber unerwähnt bleiben. So ist Heimat nur der schöne Schein, was Lidl eindrucksvoll in einer Fotostrecke über ihre Hersteller beweist. Die Bilder zeigen eine glückliche junge Bauernfamilie mit drei blonden Töchtern. Kühe, die ihre Köpfe durch die engen Rundbögen des Fressgitters stecken, bleiben Randfiguren. Vieh auf Weiden ist Fehlanzeige. Hübscher ist ohnehin der Schnappschuss des rotwangigen Mädchens mit wippendem Zopf, das im Stall Vieh füttert. Titel des Bildes: *Auf Du und Du mit der Kuh*. Alles Schmutz ...

PFAHLBAUTEN UNTERUHLINGEN

Mitmach-Programme und Veranstaltungen

unter www.pfahlbauten.de



DAS WELTKULTURERBE

SICHTBAR GEMACHT: Ihr Rundgang führt Sie auf Stegen über den Bodensee in die rekonstruierten Häuser der Stein- und Bronzezeit (ca. 4000 – 850 v. Chr.). Die Sonderausstellung „**DAS ERBE DER PFAHLBAUER**“ zeigt über 1000 Funde aus den Mooren und Seen des Alpenvorlandes.



Die neue begehbare Multimedia-Schau „**ARCHAEORAMA**“ gibt Ihnen spannende Einblicke in die Unterwasserarchäologie. Begeben Sie sich auf eine virtuelle Reise von der Eiszeit bis in die Pfahlbauzeit.

Im **STEINZEITPARCOURS** haben Sie Gelegenheit, vorgeschichtliche Techniken auszuprobieren.

Strandpromenade 6
D-88690 Uhltingen-Mühlhofen
Telefon: 0 75 56 - 92 89 00
Öffnungszeiten unter:
www.pfahlbauten.de



art

KARLSRUHE

Klassische Moderne
und Gegenwartskunst

13. – 16. März 2014

Messe Karlsruhe
www.art-karlsruhe.de



1. FEBRUAR BIS 21. APRIL 2014
Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen

KÄMPFE PASSIONEN TOTENTANZ

Der Erste Weltkrieg
im Spiegel expressiver Kunst

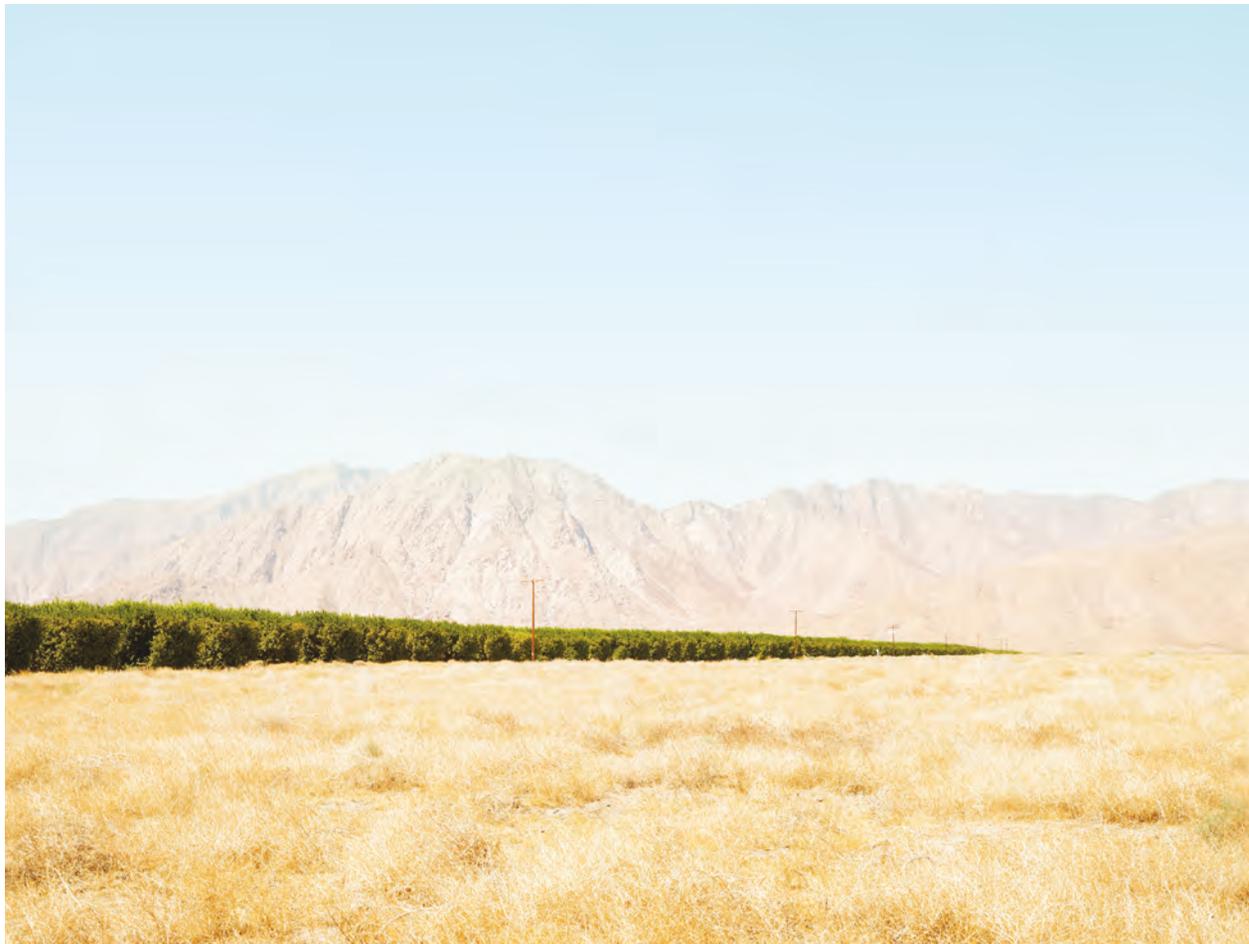
Werke aus der Sammlung Gerhard Schneider
und aus Künstlernachlässen

Di-Sa 11-17 Uhr, Do 11-19 Uhr, So 11-18 Uhr
Spendhausstraße 3, Tel.: 07121 303-2322
www.reutlingen.de/kunstmuseum

OTOFISCHER PACHAL, WÄCHTERLICHE RÜCKKEHR ZUR FRONT, 1896, (AUSSCHNITT)
© NACHLASS F. FISCHER-RACHAU, HAMBURG

Stadt Reutlingen





Grapefruitanbau im Borrego Valley, USA.

*Friedemann
Schmoll*

Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ...

Nüchtern, unheimlich

«Der dritte Tag» – die Fotografien Henrik Spohlers
weisen in die Zukunft der Kulturlandschaft

Nichts von dem, was die Sinne eines müßiggängerisch gestimmten Spaziergängers beim Gang durch eine Landschaft suchen, könnten sie hier wiederfinden. Das tastende Auge stumpft ab am Gleichen und Immergleichen – in schnurgeradem Spalier reiht sich Pflanze an Pflanze. Keine, die da aus der Reihe fallen darf. Unüberschaubare Landstriche, mal unter Plastikfolien gelegt, dort unter Glas. So weit das Auge reicht. Licht, Erde und Wasser korrespondieren nur zweckhaft als funktionelle Versorgungssysteme miteinander: Pflanzen wie an Infusionen gehängt, Keimlinge im Brutkasten, künstlich am Leben erhalten, damit aus anorganischen Zutaten Organismen gedeihen – Pflanzen, Nahrung, Lebensmittel.

Andernorts prallen eingeschliffene Seherwartungen an Bildern des Landbaus ab, an der Blöße schamlos enthüllten Bodens, der kein Leben zu bergen scheint, erst recht keines, das in der keimfreien Vor-

stellungswelt der globalen Agrarindustrie allenfalls als «Unkraut» existiert – «Schädlinge», wie ihre tierischen Schicksalsgefährten, das störende und deshalb eliminierte «Ungeziefer». Die Horizonte setzen die rigide gezogenen Geraden der Pflanzenreihen und Treibhausdächer fort ohne Versprechen auf ein Außerhalb, so bindings- und beziehungslos erscheinen die agrarischen Paradiese des nüchternen Zwecks. Menschenleer, gottverlassen.

Als «Nicht-Orte» hat Marc Augé in seinen «Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit» Räume des globalen Transits und Konsums wie Flughäfen, Freizeitparks, Bankenviertel und Supermärkte bestimmt – herkunfts- und geschichtslos, austauschbar und ohne sichtbare Hinweise auf verbindliche Ortsbestimmung. Das verbindende Charakteristikum dieser Nicht-Orte ist ihre Eigenschaftslosigkeit – eben die Topographie des

Frühling im Südwesten

Neuer Stil um 1900



GALERIE ALBSTADT
Städtische Kunstsammlungen
Kirchengäßchen 11, 72458 Albstadt (Stadtteil: Ebingen)
Di–Sa 14–17 Uhr, So/Fei 11–17 Uhr
www.galerie-albstadt.de
bis 18. Mai 2014

höllenhund und liebestaube

5000 jahre tiermythen im schmuck

21.03. bis 22.06.14



papagei-anhänger
gold, diamanten, rubine, perlen
süddeutsch, um 1560-1570
schenkung werner-wild-stiftung

schmuckmuseum
jahnstraße 49 • 725173 pforzheim
es. 07231 159 14 16
im rauchhause
schmuckmuseum.de
www.schmuckmuseum.de
02-99 und tagelänge 10.00–17.00 uhr

Schloss Achberg

Ausstellungen
Konzerte
Kinderprogramm
Naturerlebnis
Schloss-Achberg.de



KMZ Schloss Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
72172 Sulz am Neckar-Glatt

- Adelsmuseum
- Galerie Schloss Glatt
- Schlossmuseum
- Bauernmuseum

Besuchen Sie eine der besterhaltenen Schlossanlagen Baden-Württembergs!

1. April–31. Okt.: Di–Fr 14–17 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr
1. Nov.–31. März: Sa/So 14–17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen Fr–So 14–17 Uhr
Führungen nach Vereinbarung
Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • www.sulz.de



ausdrucksstark

die andere Kunst von
Margarita Broich, Günter Grass, Udo Lindenberg,
Armin Mueller-Stahl, Alissa Walser
12. April bis 29. Juni 2014



Austauschbaren, bei der jegliches eigentümliche Gepräge und die letzten Reste des Besonderen abhanden kamen. Geschweige denn, dass diese Räume noch irgendein Geheimnis, einen letzten Rest unverwechselbaren Zaubers bergen. Nicht-Orte sind auch die Agrarlandschaften, die Henrik Spohler in Belgien und den Niederlanden, Spanien, Deutschland und den USA aufsucht und inspiziert. Schon der Hinweis auf ihre geographische Lage erscheint indes überflüssig; ohnehin sind es stets dieselben ökonomischen und technologischen Prinzipien, aus denen sich an beliebigen Orten unter beliebigen Bedingungen die immer gleichen Räume konstituieren. Da braucht es keine Landkarte mehr. Landschaften des Nirgendwo.

*Orte ohne Eigenschaften,
Landschaften des Nirgendwo*

Name und Identität, Wort und Ort. Flurnamen bezeichnen in vormodernen Kulturlandschaften Europas unterschiedlich genutzte Flächen wie Gärten, Äcker, Wiesen, Siedlungen und Wälder. Sie

rufen Formen unterschiedlicher Nutzung der Natur in Erinnerung, liefern Hinweise auf die Beschaffenheit von Böden und lokale Merkwürdigkeiten: «Vor der Heege», «Scholzenheck», «Baumgart», «Vor den Tränken», «Fehn», «Lerchensang», «Niemandsfreund». Alles Eigentümliche und Besondere erfährt präzise Bezeichnung, Differenzen und Qualitäten der Umwelt werden durch die Namensgebung kenntlich – Wege, Übergänge von bebauter Flur zu Wildnis, geweihte Orte, fruchtbare Böden, karges Land, historische Ereignisse. Namensgebung ist Weltaneignung; die Vielfalt der Flurnamen markiert den Reichtum menschenmöglicher Beziehungen zur Landschaft.

Auch bei der Zucht von Kulturpflanzen wurde durch die Namensgebung oft die Verbindung zum Ort ihrer Entstehung geknüpft – «Öhringer Blutstreifling» (Apfel), «Schwetzinger Meisterschuss» (Spargel), «Pfälzer Gelbe» (Möhre), die «Kleine Rheinländerin» (Erbse) oder die «Blaue Sankt Galler» (Kartoffel). Die Beziehung zwischen Kulturpflanze und ihrer regionalen Herkunft rief immer auch einen wichtigen Zusammenhang in Erinne-



Gewächshaus nahe Den Haag, Niederlande.



Salatkeimlinge in Stecklingsblöcken, Süddeutschland.

rung: Der Organismus entstand in tätiger Auseinandersetzung des Menschen mit den besonderen geographischen Bedingungen lokaler Verhältnisse. Die Zucht- und Saatkunst, verstanden als eine schöpferische Auseinandersetzung mit Natur, setzte Natur und Kulturplan in der Absicht der Verbesserung gleichberechtigt miteinander in Beziehung. So entstand in der Freiheit des Handlungswesens Mensch Vielfalt. Aus dem Wildapfel entstanden nicht ein oder drei Apfelsorten, sondern bis 1880 rund 20.000 weltweit. Dieser entstandenen Vielfalt zum Trotz wird heute fast 70 Prozent des europäischen Apfelbedarfs durch drei Sorten gedeckt. Ihre gemeinsamen Merkmale, die sie marktkonform werden lassen: Hohe Erträge, steril im Geschmack.

Die nicht mehr von Erfahrung und Berührung ausgehende Pflanzenzucht interessiert sich nicht für die spezifischen Bedingungen des Ackerbodens, schon gar nicht für die Eigenarten und Merkwürdigkeiten lokaler Verhältnisse. Die Zucht – also die zielgerichtete Verbesserung von Kulturpflanzen – wurde ins Labor verlegt, in Reagenzgläser oder in Treibhäuser. Hier wurzeln Pflanzen nicht im Boden; sie finden Nährstoffe und Feuchtigkeit in menschengemachten Surrogaten. Auch im Tomatenanbau haben die Agraringenieure die Erde verdrängt und

durch Steinwolle ersetzt. All diese Pflanzen wurzeln im Humus einer Nutzungsideologie, die vom Besonderen und Eigenartigen nichts wissen will, sondern nur vom Möglichen und Machbaren. Entsprechend trist und öde tönen denn auch die Namen von Tomaten-, Bohnen- oder Erbsensorten: «Giant 11», «Country Taste F1», «Sweet Baby», «Cirilla RZ».

Im unterschiedslosen Kosmos übermoderner Naturnutzung bedarf es keiner Namen zur sinnhaften Ordnung der Räume. Warum auch? Differenz und Vielfalt, die Fülle des Unterscheidbaren und die Spuren des Geschichtlichen sind längst eingeebnet. Der Sinn des Wörtchens «Wachstum» im Zusammenhang mit Nutzpflanzen hat sich in der Turbo-Landwirtschaft der Gegenwart verlagert. Es handelt sich vor allem um einen technologischen Prozess. Die Logik industrieller Produktion erzwingt das Gegenteil von Vielfalt und Eigenart: Homogenität und Standardisierung. Was nicht dem unduldsamen Diktat der Uniformität unterzuordnen ist, wäre störend. Die Zucchini-Zuchtanstalten, Tomatenfabrikationsstätten und nichtendenwollenden Mono-Kulturen ereilt denn auch folgerichtig das Schicksal der Namenlosigkeit. Indes: Wer keinen Namen hat, wird vergessen. Natur pur? Henrik Spohler hat in seinem Projekt «Der Dritte Tag» die Wege der globalen Zir-

kulation von Erdbeeren, Zucchini, Tomaten und Datteln, auch der Rotweine, zu den Ursprungsorten ihrer Produktion zurückverfolgt. Nüchtern führt er hier vor Augen, nach welchen Maximen in den agrarkapitalistischen Paradiesen ökonomischen Wachstums Land kultiviert wird – Optimierung, Kontrolle, Tempo. Das ist ernüchternd, werden doch beim Verzehr dieser Nahrungsmittel gänzlich andere Bilder und kulinarische Botschaften mitgegeben und Biss für Biss kindliche Illusionen von Natürlichkeit einverleibt.

Am dritten Tag der christlichen Schöpfungsgeschichte kamen die Pflanzen in die Welt

Diese tristen Gegenden sind Kulturlandschaften – von Menschen und ihrer Arbeit geformte und verwandelte Natur. Hierin unterscheiden sie sich keinesfalls von den romantischen Ideallandschaften à la Toskana, den steilen Weinbergen des Mittleren Rheintals oder der Provence, wo die tätige Auseinandersetzung zwischen kultivierenden Menschen und Natur scheinbar in harmonischer Balance aus natürlichen Faktoren und menschlicher Einwirkung vollzogen wurde. Sie werden deshalb als Ideallandschaften gesehen, weil ihr Anblick die beruhigende Suggestion schenkt, dass die Bearbeitung von Natur nicht nur als Herrschafts- und Gewaltbeziehung möglich ist, sondern auch als Versöhnung von Nützlichkeit und Schönheit, Natur und Zivilisation.

Aus den Pflanzfabriken und Agrarwüsten der globalisierten Lebensmittelindustrie hat sich die Schönheit längst verabschiedet. Auch wenn es schwerfallen mag, diese Exerzierfelder einer hyper-

modernen Nahrungsmittelproduktion als Kulturlandschaft zu identifizieren – sie sind nichts anderes als das Resultat menschlicher Bearbeitung von Natur. Aber: Hier folgt die Kultivierung der Natur nur noch dem Diktat technologischer Rationalität und ökonomischer Verwertungslogik. In ihrer künstlichen Wirklichkeit sind die Pflanzen dieser Kulturlandschaften die Früchte eben dieser Logik. Da ist nur mehr eine leise Ahnung davon, dass Natur mit im Spiel ist, wenn Keimlinge zu Früchten reifen. Nicht die natürlichen Rhythmen von Tag und Nacht oder die jahreszeitlichen Wechsel von warm und kalt, sondern künstliches Licht und menschengemachte Wärme optimieren das Wachstum der Pflanzen.

Die Schöpfungsgeschichte sah anderes vor, als die Pflanzen in die Welt kamen: *Und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das sich besamte, ein jegliches nach seiner Art, und Bäume, die da Frucht trugen und ihren eigenen Samen bei sich selbst hatten, ein jeglicher nach seiner Art. Und Gott sah, dass es gut war. Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag.* (1. Mose, 12-13). Die Pflanzen belebten auch ohne Menschen die Welt. Doch alsbald heißt es im Sechstageswerk der Schöpfungsgeschichte, dass Gott den Menschen *ihm zum Bilde* geschaffen habe – Mann und Weib, die sich fortan die Erde untertan machen sollten.

Der Mensch steht der Natur von Natur aus zwiespältig gegenüber, in problematischer Beziehung zwischen Zwang und Freiheit. Die vorgefundene Welt tritt ihm als unwirtliche gegenüber, in ihr vermag er ohne Prothesen und Hilfsmittel nicht leben, er muss sie erst in sein Zuhause verwandeln. Der Mensch muss Natur nutzen, muss in Auseinandersetzung mit ihr treten – ungezähmte Wildnis koloni-

**gute
NACHT**

VON SONNENUNTERGANG
BIS SONNENAUFGANG

14. FEBRUAR - 18. MAI 2014

STADTMUSEUM IM GELBEN HAUS
ESSLINGEN

STADTMUSEUM IM GELBEN HAUS ESSLINGEN, HAFENMARKT 7
WWW.MUSEEN-ESSLINGEN.DE, DI - SA 14-18 UHR, SO + FEIERTAG 11-18 UHR,
MO UND KARFREITAG GESCHLOSSEN, OSTERMONTAG GEÖFFNET

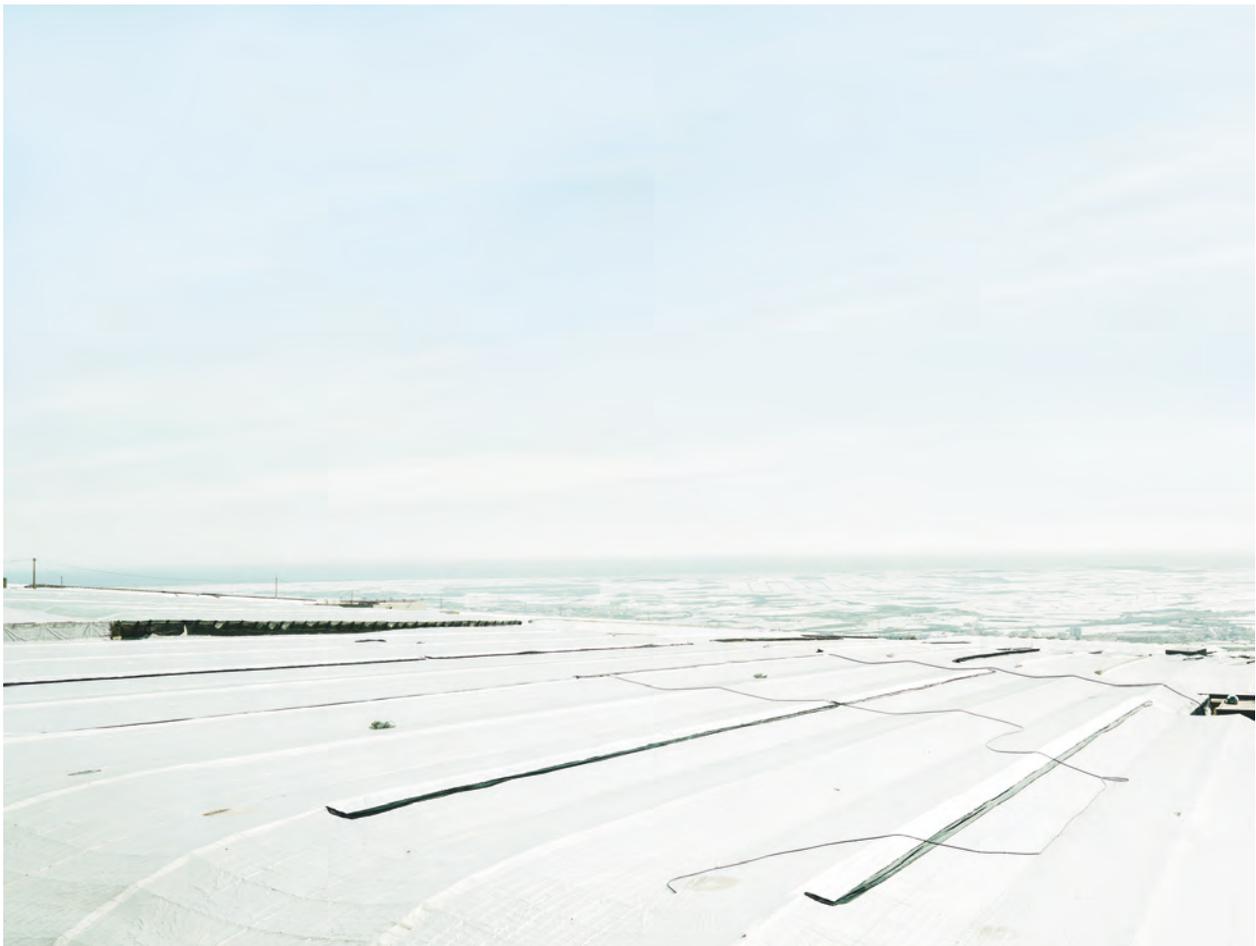
STADT ESSLINGEN AM NECKAR

sieren, domestizieren, befrieden, formen, bearbeiten. So entsteht Kulturlandschaft als *sedimentierte Geschichte* (Brigitte Wormbs) – als Antwort des Menschen auf seine Lage in der Welt. Nicht der Mensch passt sich der Natur an. Umgekehrt: Er passt umarbeitend und formend die Natur seinen Bedürfnissen an und verwandelt sie in kultiviertes Land. Aber das Kulturwesen Mensch hat nicht nur eine Antwort, es hat eine unendliche Fülle von Antworten auf die Zwänge unterschiedlichster Naturbedingungen gefunden. So entstand im Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur Vielfalt an Landschaften und Nahrungsmitteln mitsamt ihren Substanzen und Geschmäckern – ästhetischer, biologischer und kulinarischer Reichtum.

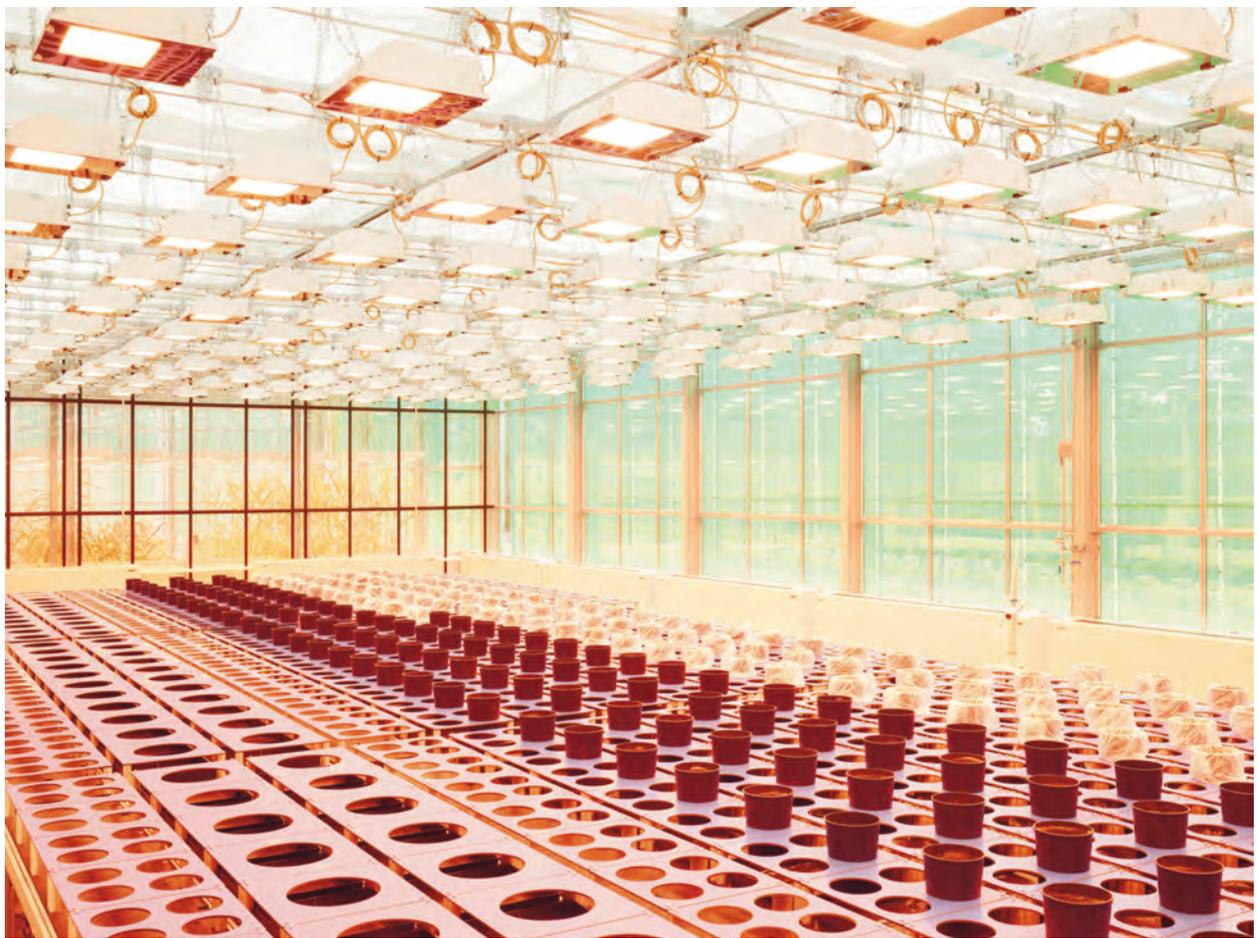
Land zu bestellen, das bedeutet, eine vorgefundene Natur mit Hilfe von Techniken zu kultivieren, sie planvoll zu verändern und für menschliche Bedürfnisse zu verbessern. In der agrarischen Nutzung der Natur wurzelt ein unermesslicher Reichtum menschlicher Erfahrungsmöglichkeiten. Dies ist den lateinischen Wörtern *cultus* und *colere* eingeschrieben, wo deutlich wird, was Kultur in Beziehung

zur Natur in physischer wie geistiger Hinsicht bedeuten kann: Ackerbau betreiben, Land bearbeiten und bewohnen, Sorge tragen, hegen und pflegen, bilden, veredeln, verbessern, schmücken, verehren, heilig halten, feiern. All das beinhaltet die agrarische Nutzung der Natur, die eben bis zur Industriellen Revolution nie nur eine instrumentelle Nutzung war, sondern immer auch eine umfassende Deutung des Menschen und seiner Stellung in der Welt beinhaltete.

Der Begriff Kulturlandschaft trifft auch hier, in den von Henrik Spohler ins Zwielflicht getauchten Wirtschaftsräumen, die Sache präzise und tönt doch hoffnungslos vorgestrig. Die nüchtern-kühle Wirklichkeit dieser Nutzräume hat unheimliche Seiten. Da ist nur mehr eine leise Ahnung davon, dass es sich um Natur handelt, die da bebaut wird. Die Prozesse orientieren sich am Vorbild der industriellen Produktion. Menschen bedarf es hier nicht mehr, allenfalls zur Bedienung von Computern. Die Vorstellung, hier Erntedankfeste zu feiern oder mit Flurprozessionen um die Gunst der Natur zu bitten – absurd. In den vollautomatisierten Treibhäusern sind die natürlichen Rhythmen von Tag und Nacht



Gewächshauslandschaft an der Mittelmeerküste von Andalusien.



Kultivierung und Vermessung von Maispflanzen, Deutsches Forschungsinstitut.

außer Kraft gesetzt. Hier herrscht künstliche Einheitsbeleuchtung und schafft ein diffuses Gespinnst aus beängstigendem Grauen, Zwielflicht.

Henrik Spohlers Bilder weisen in die Zukunft menschlicher Naturnutzung. Es ist die Zukunft des Ländlichen Raums, degradiert zur puren Produktionsstätte, beziehungslos zu jenen Orten und Räumen, an denen das, was hier heranwächst, als Nahrung und Lebensmittel Verwendung findet. Die Fotografien markieren indes nur eine weitere Etappe in einer Geschichte neuzeitlicher Naturvergessenheit, die lange vorher schon begonnen hat. Diese Obsessionen ökonomischer Machbarkeit gründen in Erfahrungen des Hungers, in tief wurzelnden Ängsten, dass einer übermächtigen und bedrohlichen Natur allenfalls eine dürftige und immerzu gefährdete Existenz abzurufen sei. Hier scheint das Erbe vorangegangener Generationen mit am Werke zu sein, die in der Auseinandersetzung mit Natur nie dauerhaft ihr Leben sichern konnten. Der romantische Blick auf die Schönheit vormoderner Kulturlandschaften verdrängt, dass diese meist nicht in der Lage waren, eine stetig wachsende Bevölkerung zu ernähren.

Die auferlegten Grenzen der Natur überschritten Menschen erstmals gründlich während der neolithi-

schen Revolution vor rund 10.000 Jahren, als sie von Sammlern und Jägern zu sesshaften Ackerbauern wurden. Jetzt nahmen sie nicht mehr nur, was die Natur ihnen gab. Jetzt erwachsen sie selbst zu Produzenten, kultivierten Land und tauschten ihre nomadischen Daseinsformen mit systematischer Landnutzung an einem Ort. Ein erfolgreicher Weg, sich der Abhängigkeiten von der Natur zu entledigen und ihre Fesseln abzustreifen, auch wenn sie sich nun die Nahrungsmittel *im Schweiß ihres Angesichts* erarbeiten mussten. Die Versorgung mit Nahrung war nicht länger zufälligen Launen der Natur überlassen, sondern durch Ackerbau, Vieh- und Pflanzenzucht plan- und kalkulierbar. Eine erfolgreiche Strategie, die Natur zu überlisten: Mit dem Wachsen der Produktivität wuchs auch die Bevölkerung. Um 8.000 vor der christlichen Zeitrechnung lebten rund fünf Millionen Menschen auf der Erde. Seither verdoppelte sich ihre Zahl zunächst alle 1000 Jahre.

Bevölkerungswachstum und Ernährungsgewohnheiten hängen untrennbar zusammen. Bereits Ende des Mittelalters waren die Möglichkeiten herkömmlicher Landwirtschaft an ihre Grenzen gelangt. Die «Kleine Eiszeit», Seuchen und Epidemien, Hungersnöte und der Dreißigjährige Krieg von 1618 bis 1648 dezimierten die Bevölkerung Europas dras-



Anbau junger Salatpflanzen in Süddeutschland.

tisch. Danach stiegen die Einwohnerzahlen wieder rapide an. Zwischen 1750 und 1900 verdoppelte sich die Weltbevölkerung von 750 Millionen auf rund 1,5 Milliarden. Trotz zweier Weltkriege brauchte es bis 1960 nur noch sechzig Jahre bis die Weltbevölkerung auf drei Milliarden angewachsen war. Diese verdoppelte sich nun innerhalb von vier Jahrzehnten auf sechs Milliarden im Jahre 2000. Mit dem Übergang zur Neuzeit waren traditionelle Ernährungssysteme der Subsistenzwirtschaft in Europa endgültig nicht mehr in der Lage, die ständig wachsende Bevölkerung mit Gemüse, Milch, Fleisch und Getreide zu versorgen. Das war nun die große Aufgabe moderner Industriegesellschaften – Antworten zu finden auf die physischen und psychischen Erfahrungen des Hungers, auf den Generationen von Menschen Jahrhunderte und Jahrtausende keine dauerhaft befriedigenden Antworten gefunden hatten.

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehörten die kollektiven Hungerkrisen der Vergangenheit an. Politische Reformen, das Wissen der Agrarchemie, Flurbereinigungen und Meliorationen, die Mechanisierung der Landwirtschaft und die Verwis-

senschaftlichung der Tier- und Pflanzenzucht leiteten eine ungeheuerliche Produktivität ein. Alleine in Deutschland gelang es zwischen 1800 und 1875, die Agrarproduktion zu verdreifachen und bis 1914 noch einmal zu verdoppeln. Die Wachstumsraten der industrialisierten Landwirtschaft schienen grenzenlos: Eine Kuh lieferte um 1800 250 Liter Milch pro Jahr, die Hochleistungskühe der Gegenwart haben längst die Grenze von 10.000 Litern überschritten. Allein zwischen 1870 und 1913 konnten die Hektarerträge der Kartoffel auf deutschen Äckern von 85 auf 160 Doppelzentner fast verdoppelt werden. Hierfür waren immer weniger Arbeitskräfte notwendig. Im 18. Jahrhundert waren noch 80% der Menschen in Europa in der Landwirtschaft tätig, 1900 waren es in Deutschland noch 38% der Erwerbstätigen, heute sind es nicht einmal mehr zwei Prozent.

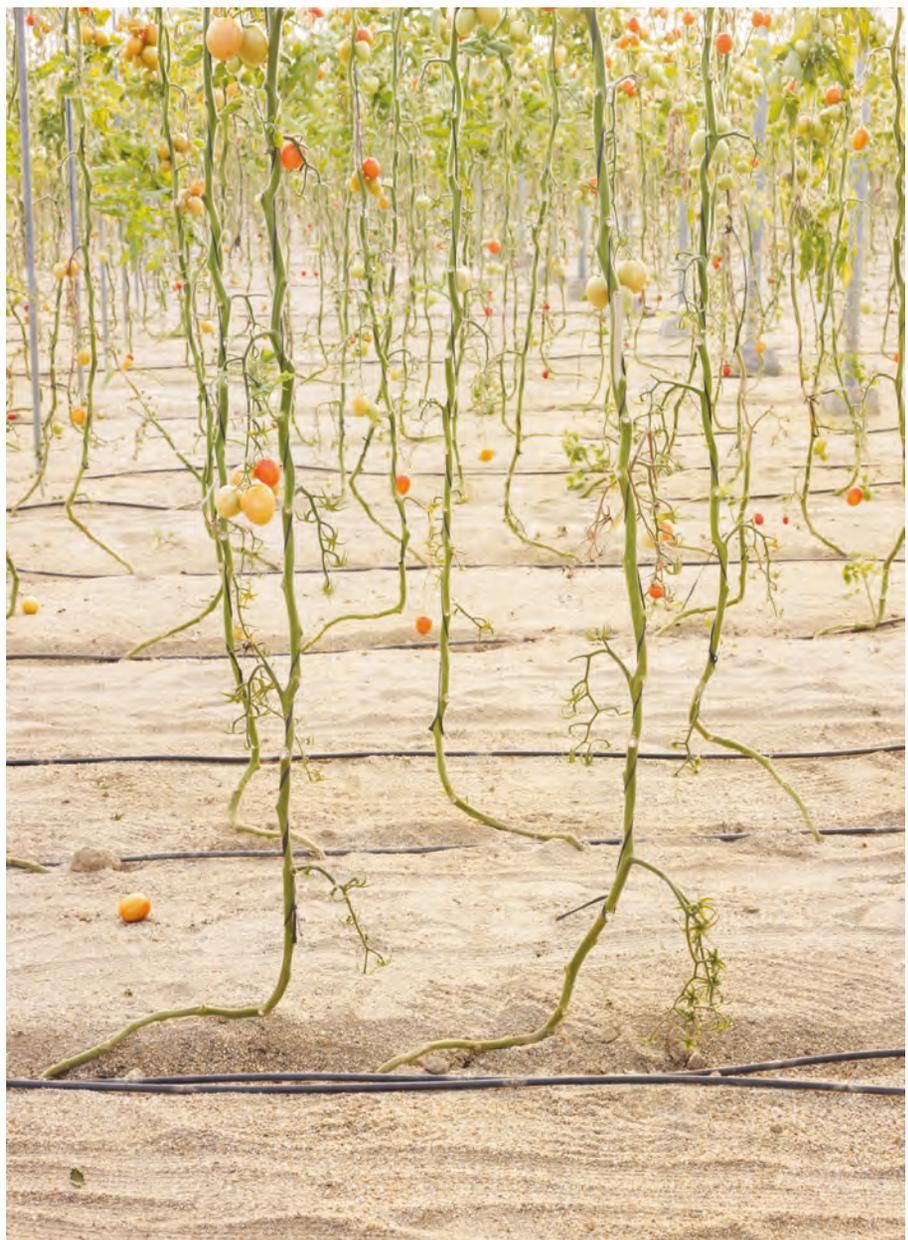
Die Bekämpfung des Hungers basierte auf einer immer perfekteren Beherrschung und Nutzung der Natur. So liest sich die Geschichte der industrialisierten Landwirtschaft wie eine erfolgreiche Befreiung aus ihren Abhängigkeiten. 1930 brachte Otto

Neurath auf den Punkt, welches Stück hier seit der Industrialisierung als letzter großer Revolution in der Geschichte der menschlichen Ernährung auf dem Spielplan steht: *Der Mensch wird immer unabhängiger vom Boden, auf dem er lebt. Er kann überall Wärme und Kälte erzeugen, er kann überall Lebensbedingungen so variieren (...), daß die geographischen Bedingungen eine immer geringere Rolle spielen. Sumpfgewässern verscheuchen die Menschen nicht mehr, sondern reizen sie, Abwehrmaßnahmen zu ergreifen. Wenn früher ein Mensch und ein Sumpf zusammenkamen, verschwand der Mensch, jetzt der Sumpf.* Längst lässt sich fast überall fast alles produzieren – in niederländischen Gewächshäusern gedeihen fade Tomaten und Salatgurken genauso wie Turbo-Gras, das diese fade Wirklichkeit vielleicht ein wenig erträglicher machen soll. Zuerst haben die Niederländer dem Meer das Land abgerungen, um sich dann in ihren Glashäusern davon unabhängig zu machen.

Fluch oder Segen? Das überzeugendste Argument industrialisierter Landwirtschaft ist – historisch besehen – die erfolgreiche Bekämpfung des Hungers. Allein in den letzten drei Jahrzehnten konnte die globale Agrarproduktion noch einmal verdoppelt werden. Bemerkenswert: Heute werden auf dem Globus rund längst mehr Lebensmittel produziert als für die Ernährung der sieben Milliarden Menschen nötig wären. Dennoch leidet rund ein Sechstel der Menschheit an Hunger. Wohlstand und Armut sind ungleich verteilt, aber Fragen der Gerechtigkeit spielen in den Rechenbüchern der globalen Agrarindustrie keine Rolle. Nach den Schätzungen der Vereinten Nationen sind rund 850 Millionen Menschen chronisch unterernährt. Auch das rufen Henrik Spohlers Blicke auf die Fäulnis verdorbener Lebensmittel wie die Paprika auf spanischen Feldern in Erinnerung: Vieles, was hier wächst, wird vernichtet, weil es die Frischephantasien und Normalitätsobsessionen nicht befriedigt oder sich schlicht nicht rentabel absetzen lässt. Im Voka-

bular der Kosten-Nutzen-Rechner werden diese Lebensmittel denn auch ganz sachlich als *Ernterückstände* vermerkt.

Landschaft ist das Ergebnis gesellschaftlichen Umgangs mit Natur. Blicke in die Landschaft machen die Widersprüche und Ungereimtheiten dieses Umgangs sichtbar. Was irritiert im Anblick der von Henrik Spohler ausgeleuchteten Agrarainöden? Es ist ein beunruhigendes Unbehagen, dass bei diesen Praktiken der Naturnutzung ganz einfach etwas nicht in Ordnung ist. Sollten Wachstum und Leben sich tatsächlich erschöpfen in dem, was die sterile Vokabel «Produktion» benennt? Verstörend obendrein: Es sind menschengemachte Landschaften, in denen schon die Vorstellung eines Aufenthalts, jedes



Gewächshauskultur in Lorca, Spanien.

absichtslose Verweilen quälend erscheint. Die Schöpfer dieser künstlichen Wirklichkeiten haben diese Räume verlassen. Zurück bleiben sinnentleerte Räume, Orte tiefer Einsamkeit. Was Menschen geschaffen haben, tritt nun als gänzlich Fremdes gegenüber, das zutiefst suspekt erscheinen muss. Unsichtbar bleiben in den hypermodernen Nutzungssystemen die Heerscharen von Wanderarbeitern mit ihrer Arbeitskraft, die unter rückschrittlichen Bedingungen die Ernten einbringen.

Die eingeübten Sehgewohnheiten prallen ab an der Funktionalität restlos entzauberter Räume, ob das nun Grapefruitplantagen, Steppen mit Rebstöcken, Gewächshauslandschaften in Andalusien oder geometrisch arrondierte Salatkeimlinge sind. Sie werden gebrochen, weil sich Sprache und Wahrnehmung als hoffnungslos antiquiert erweisen, sobald es um Beschreibungsversuche von Natur, Landschaft und Landwirtschaft geht. Als Maßstab und Erwartung ist da noch immer die Vorstellung einer selbsttätig waltenden Natur mit im Spiel, welche die Gesetze von Werden und Vergehen beeinflusst: *Ach, wenn die schöne Sonne unbewölkt und heiter hervorbricht in sommerlicher Zeit, was gibt sie dann dem Erdreich Frucht und Gut!*, heißt es bei dem Mystiker Heinrich Seuse.

Die Erde ist rund – warum wird sie dann in Planquadrate zerstückelt?

Im Angesicht dieser Kulturlandschaften der Zukunft will sich jedes Einverständnis mit den Grundlagen heutiger Ernährung hartnäckig verweigern, auch wenn es beim nächsten Lebensmitteleinkauf wieder bereitwillig bekräftigt wird. Die Erde ist rund. Warum soll sie dann in lauter Planquadrate zerstückelt werden? Blicke in die Landschaft machen Widersprüche sichtbar. Paradox erscheinen denn auch die kursierenden Landschaftsbilder, die auf die Entzweiigungsstrukturen modernen Naturumgangs

verweisen. Während hier Natur auf Nutzen und Zweck reduziert wird, produziert die Bewusstseinsindustrie dort just die gegenteiligen Landschaftsbilder, die als Gegenstücke zu Henrik Spohlers Zucht- und Produktionsstätten mitausgemalt werden müssen: kitschige Hübschbilder der trivialen «Landlust»-Ästhetik oder folkloristisch-rustikale Kulissen dörflicher Blumenkübel-Idyllen, ohne welche die Agrarindustrie ihre Produkte offenbar nicht in die Mägen der Konsumenten zu schleusen vermag. All das könnte gegensätzlicher nicht sein und hängt doch unabdingbar miteinander zusammen.

Beides scheint aufeinander zu verweisen, so wie der industrialisierte Tiertod auf dem Fließband der Schlachtfabrik und das gehätschelte Heim- und Schoßtier. Je konsequenter Natur Verdrängung erfährt, wird sie auf der anderen Seite obsessiv zurückgeholt – als Ersatzwelt, Kulisse, Sedativum. Mehr denn je dividiert das Zeitalter der Globalisierung Natur und Landschaft auseinander und arrangiert sie in funktionellen Einheiten. Das gespaltene Verhältnis wird augenfällig und produziert Widersprüchliches: Während die Zukunftsträume des Menschenmöglichen ganze Landstriche in pure Produktionsräume verwandeln, waltet andernorts eine paradoxe Politik der Musealisierung untergegangener Landschaftszustände. Historisch entstandene Kulturlandschaften werden zwar zur Nutzung nicht mehr benötigt. Um die ökologische und ästhetische Vielfalt dieser Landschaften zu bewahren, wird die Nutzung aber als Landschaftspflege auf diesen Vergangenheitensinseln simuliert. Das ist auch gut so. Aber eben paradox. Verwertung und Verehrung, Ausbeutung und Anbetung sind eng verschwistert, zwei Seiten einer Medaille.

Henrik Spohler: The third day. Deutsch, Englisch. Hatje Cantz Verlag 2013.



Innere Landschaften
Rainer Maria Rilke und seine Welt
Fotografien von Jan Jindra
6.2.2014 - 3.4.2014
Mo, Di, Do 9.00 - 15.30 Uhr Mi 9.00 - 18.00 Uhr
... und kreist und dreht sich nur und hat kein Ziel.

Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Schlossstraße 92, 70176 Stuttgart
Rahmenprogramm: www.hdhbw.de





Durch Wildschäden war die Existenzgrundlage der württembergischen Bauern und Ackerbürger bedroht, Darstellung aus dem Straßburger Vergil, um 1500.

*Andreas Schmauder
Wilfried Setzler*

Vor 500 Jahren: Württemberg im Aufstand Der Arme Konrad und der Tübinger Vertrag von 1514

Im 16. Jahrhundert war das Herzogtum Württemberg ein Agrarstaat. Die Menschen lebten von der Landwirtschaft, in erster Linie vom Getreideanbau, in dafür begünstigten Gegenden wie dem Rems-, Erms-, Bottwar- und Neckartal auch vom Weinbau. Dies gilt nicht nur für die Bauern der ländlichen Gemeinden, sondern auch für die Ackerbürger der 43 württembergischen Amtsstädte, die neben Handel (Getreide, Wein) und Handwerk ebenfalls sehr agrarisch geprägt waren. Wie das Ackerland und die Weinberge gehörte ein Großteil des Waldes der Herrschaft Württemberg, welche den bäuerlichen Holzeinschlag und die Waldweide kontrollierte. Das Jagdprivileg lag ausschließlich bei der Herrschaft.

Der große Teil der Bauern und Ackerbürger war durch Leibeigenschaft, also durch persönliche Abhängigkeit an die Herrschaft Württemberg, sowie den Grund und Boden gebunden. Mit der Leibeigenschaft wollte die Herrschaft die Landflucht der Untertanen verhindern und Menschen und Vermögenswerte an die Herrschaft binden. Nur durch die

Aufbringung einer enormen Abzugssteuer konnten Leibeigene das Land verlassen. Mit dem Schultheißen und dem Dorfgericht verfügten die Gemeinden über eine dörfliche Selbstverwaltung. Die meisten Dörfer verfügten zudem über eine Allmende, ein aus Wald und Weideland zusammengesetzter, im Eigentum des Dorfes befindlicher Bezirk, der kollektiv genutzt wurde und der den Bauern Bau- und Brennholz, aber auch Waldweide für die Schweinemast bot.

*Die Bauern geraten unter Druck:
Staatliche Eingriffe, Missernten, Verbrauchssteuer*

Seit 1503, dem Beginn der Regierung des jungen Herzogs Ulrich, dessen immer aufwändiger werdender, geradezu verschwenderischer und auf höfische Repräsentation bedachter Lebensstil den Staatshaushalt zunehmend belastete, verschärfte sich die wirtschaftliche und politische Situation für die württembergischen Bauern und Ackerbürger zunehmend. Die herzoglichen Beamten, allen voran die

Wer wissen wöll wie die sach stand
 Itz in dem württenbeger land
 Der kauff vñ leß den spruch zu händ
 Er ist der arm Conrad genandt



*Gezeichnet von dem Meister des Buches, in dem
 im 2ten B. Altes der Welt, in dem 2ten B. 1514.*

Durch Reimgedichte versuchte der Arme Konrad Anhänger für den Widerstand gegen die Herrschaft zu gewinnen. Bäuerliches Reimgedicht zum Armen Konrad, Mai 1514.

Vögte der Amtsstädte und die Forstmeister, also die amtsstädtischen Führungsschichten, versuchten das Herzogtum in ein einheitliches Staatswesen umzubauen. Diese Herrschaftsintensivierung, die straffe administrative und fiskalische Erfassung des ländlichen Wirtschaftsraums und der kommunalen Selbstverwaltung führte zu zunehmenden Spannungen mit den ländlichen Gemeinden. Dabei wurde staatliches Interesse über die alten Gewohnheitsrechte gestellt, und die staatlichen Eingriffe zum Beispiel auf die Allmende bedeuteten empfindliche wirtschaftliche Einbußen und eine Beschneidung der kommunalen Selbstverwaltung.

Zeitgleich hatte das Land mit Fehljahren und Missernten in der Landwirtschaft zu kämpfen, die sich beinahe durchgängig von 1508 bis 1513 nachweisen lassen und die zu einer enormen Teuerung von Lebensmitteln führten. Kälteeinbrüche und Hochwasser in Württemberg zu Beginn des Jahres 1514 ließen auch die Hoffnung auf gute Ernteerträge für 1514 schwinden, gerade im Weinbau. Besonderen Ärger erregte in dieser Situation, wenn das zu herrschaftlichen Jagdzwecken zahlreich gehaltene Wild, insbesondere Wildschweine, immer wieder in die Felder der Bauern eindringen, Flurschaden anrichteten und den Untertanen aufgrund des herzoglichen Jagdprivilegs keine Abwehrmaßnahmen blieben.

Bei dem Versuch des Herzogs, in dieser für den gemeinen Mann wirtschaftlich bedrückenden Situation zur Abwehr des inzwischen drohenden Staatsbankrotts eine neue, mit den Führungsschichten der großen Amtsstädte vereinbarte Verbrauchssteuer einzuführen, kam es zum Widerstand der Untertanen gegen die Herrschaft. Die Steuer war hierfür allerdings nur der Auslöser.

Der «Arme Konrad»: Bewegung für eine Gesellschaft der Freien und Gleichen

Ihren Ausgang nahmen die Unruhen im Schorndorfer Amtsort Beutelsbach, wo der dort ansässige Gaispeter aus Protest gegen die Einführung der Verbrauchssteuer die neuen Gewichtssteine in die Rems warf. Dies war die Initialzündung für einen breit angelegten öffentlichen Protest. Obwohl Herzog Ulrich die umstrittene Steuer sofort wieder zurücknahm, begann sich in nachweislich 32 der 43 württembergischen Ämter ein Aufstand zu organisieren und zu formieren, der sich den programmatischen Namen «Armer Konrad» gab. Seine Protagonisten verstanden sich als Anführer des «gemeinen», armen Mannes, von Hinz und Kunz (Konrad). Deutlich wird bald, dass es sich um eine überständisch und überterritorial agierende und organisierte Untergrundbewegung handelte, die längerfristig eine Massenbewegung vorbereitete, deren Ziel der Sturz der bestehenden Herrschafts- und Gesellschaftsordnung war.

Die in plakativen Schlagworten propagierten, in Konspirativität geäußerten Ziele lassen sich auf ein



Münze mit Bild Herzog Ulrichs, Vierteltaler von 1513.

antifeudales Programm zuspitzen, das die Obrigkeit des Landesherrn und seiner Amtsträger auf allen politischen Ebenen nicht mehr anerkennen wollte. Beseitigt werden sollten die landesherrlichen Hoheitsrechte zugunsten einer Gesellschaftsform, die auf dem Prinzip von Gleichheit und Gerechtigkeit beruhen sollte. Im Einzelnen forderte der «Arme Konrad» die gleichmäßige Aufteilung der Agrarfläche unter der Gesamtbevölkerung, persönliche Freiheit sowie Freigabe von Wald, Jagd und Fischerei. Der mit der göttlichen Gerechtigkeit legitimierte Umsturz der Herrschaftsordnung sollte gegebenenfalls gewaltsam und territoriumsübergreifend erfolgen. Verbindungen des «Armen Konrad» in die Markgrafschaft Baden, in benachbarte Reichsstädte, ins vorderösterreichische Rottenburg, in die Ulmische Herrschaft Geislingen und in den Glatter Raum lassen sich nachweisen.

Die Führungs- und Trägerschichten des Widerstands begegnen dabei als Sammelbecken von Personen aus allen politischen und sozialen Schichten. Quantitativ dominierte zwar der gemeine Mann aus Stadt und Land, daneben schlossen sich auch Angehörige der städtischen Führungsschichten oder Geistliche an. Wie bei anderen Unruhen in der Übergangsepoche vom Mittelalter zur Neuzeit war auch beim «Armen Konrad» die Verbindung von städtischem (Ackerbürger) und ländlichem Protest signifikant. An der Spitze der einzelnen lokalen Widerstandsgruppen des Armen Konrad standen redege wandte Führungspersönlichkeiten wie Caspar Pregatzer und Gaispeter (Amt Schorndorf), Singerhans aus Würtingen und Bantelhans aus Dettingen (Amt Urach) oder der Doktor der Theologie und Markgröninger Stadtpfarrer Reinhard Gaisslin (Gaisser).

*Widerstand gegen die Herrschaft:
Der «Arme Konrad» erzwingt eine Landtagseinberufung*

Als typische Organisationsstrukturen und Ausdrucksformen bei den konspirativen Versammlungen, die in der Regel in einem als Ratschlag oder Kanzlei bezeichneten Wohnhaus eines Anhängers stattfanden, lassen sich eigene Fahnen mit Darstellung eines Säckels (wohl Geldbeutel) oder gekreuzten Schwertern und die Aufnahme durch einen ritualisierten Schwur (der Gerechtigkeit und dem «Armen Konrad» ein Beistand tun) fassen. Seine Ziele verbreitete der «Arme Konrad» durch ein Netz von Boten, die im ganzen Land unterwegs waren sowie in der Verbreitung populärer Reimgedichte.

Vordringliches Anliegen des im letzten Drittel des Mai aus der Konspirativität hervortretenden «Armen Konrad» war es, alle zum Widerstand berei-



Stadt Heidenheim
Historische Museen

Museen auf Schloss Hellenstein

*Sonderausstellung des Heimat- und
Altertumsvereins Heidenheim:*



Museum Schloss Hellenstein

Tel.: 073 21 / 433 81
Stadtgeschichtliche
Sammlung
Kirchenkunst im Kirchenraum
Altes Spielzeug
Iglauer Stube



Wegen Sanierungsarbeiten kann es zur Schließung einzelner Abteilungen kommen.

Museum für Kutschen, Chaisen, Karren

Ein Zweigmuseum
des Landesmuseums
Württemberg
Tel.: 073 21 / 27 58 96
Reise- und Güterverkehr
im 18. und 19. Jahrhundert



Öffnungszeiten:

1. April – 31. Oktober
Dienstag bis Samstag 10:00 Uhr – 12:00 Uhr und
14:00 Uhr – 17:00 Uhr
Sonn- und feiertags 10:00 Uhr – 17:00 Uhr

Museum im Römerbad

Tel.: 073 21 / 327 47 22

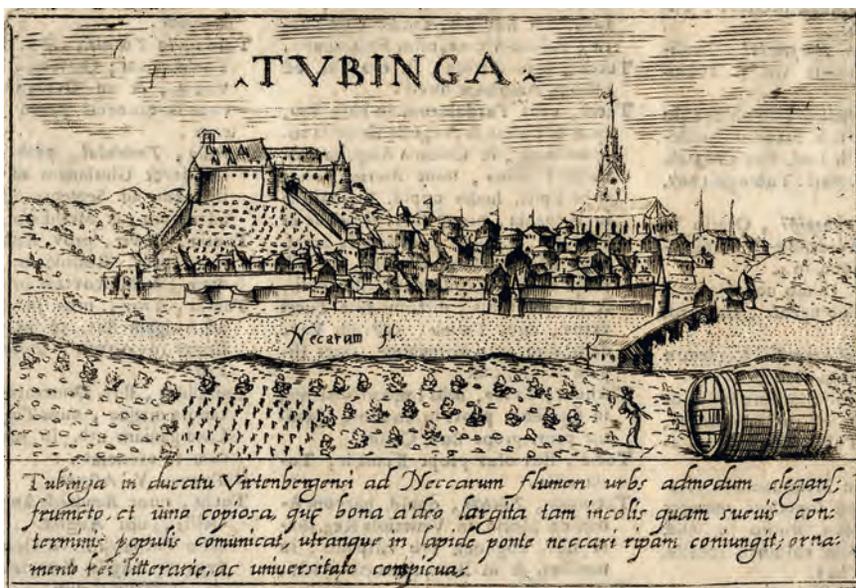


Geschichte und
Archäologie des
römischen
Heidenheim

Öffnungszeiten:

1. Mai – 31. Oktober
Sonntags 13:00 Uhr – 17:00 Uhr
oder auf Anfrage

Stadt Heidenheim an der Brenz
Geschäftsbereich Historische Museen und Archiv
Tel.: 073 21 / 327 47 10
Postfach 11 46
89501 Heidenheim
www.heidenheim.de



Ansicht der Stadt Tübingen, Holzschnitt Ende des 16. Jahrhunderts.

ten Personen aus dem ganzen Land am 28. Mai 1514 zum Kirchweihfest im zentral und in Hauptstadtnähe gelegenen Untertürkheim zusammenzuziehen. Unter dem Druck der geplanten Zusammenkunft berief Herzog Ulrich für den 26. Juni 1514 nach beinahe 16-jähriger Pause einen großen Landtag nach Stuttgart ein. Dort sollte entgegen des bisherigen Reglements ausdrücklich auch der gemeine Mann der Amtsstädte und ländlichen Gemeinden die Möglichkeit zur Beschwerdevorbringung erhalten. Der «Arme Konrad» akzeptierte das herzogliche Angebot und versuchte nun, möglichst Einfluss auf die Beschwerdeabfassung gegenüber den dörflichen und amtsstädtischen Eliten zu erhalten. Zudem forderte er ein konkretes Mitspracherecht in der Landtagsversammlung.

Doch dies genau widersprach der Vorstellung der «Ehrbarkeit», jener Magistratsfamilien also, die bislang neben den herzoglichen Amtsträgern in den Städten das Sagen hatten und dort im Selbstergänzungsrecht das «Gericht» und den «Rat» besetzten. Sie fürchteten nun um ihre exklusive Macht in Stadt und Amt, den jeder Stadt zugeordneten umliegenden Dörfern, ebenso wie um ihre exklusive Stellung im Landtag.

In scheinbarer Kompromissbereitschaft akzeptierte die Ehrbarkeit die Forderung des Armen Konrad nach Beteiligung am Landtag. Wie sie selbst sollte er bzw. die von «der gemeind» pro Stadt und Amt zwei Abgeordnete in die Versammlung nach Stuttgart entsenden dürfen. Doch solle dies erst acht Tage nach Beratungsbeginn geschehen. Zumal in zahlreichen Amtsstädten dem

«Armen Konrad» kommunale Mitspracherechte eingeräumt wurden, ließen sich seine Vertreter auf diese zurücksetzende Bedingung ein und sagten die Einstellung von gewalttätigen Protestaktionen zu. Offensichtlich waren sie zufrieden, dass der «gemeine Mann», die «gemeind», nun von Regierung und Ehrbarkeit als ernstzunehmende politische Größe, gewissermaßen als eigener Stand, wahrgenommen und behandelt wurde.

Zehn Tage vor Landtagsbeginn gelang dem Tübinger Vogt Konrad Breuning, der Anfang Juni erfolgreich den Zug von 500 Bauern mit «Fähnlein» aus dem Steinlachtal abgewehrt hatte, dann eine taktische Meisterleistung.

In einem Brief vom 16. Juni berichtete er dem in Urach weilenden Herzog Ulrich zunächst von der Situation in der Universitätsstadt. Er schilderte ihm, dass dort die Unruhen beendet seien: *wiewol daz geschrai gros gewesen, so hat doch mancher nit gewist, was er tut.* Zudem verbürgte er sich für die Sicherheit in Tübingen, sofern es des Herzogs Gefallen und Notdurft sei, den Landtag *us bewegenden ursachen* dahin zu verlegen.

*Vorschlag des Tübinger Vogts Konrad Breuning:
Verlegung des Versammlungsortes*

Herzog Ulrich erkannte schnell, dass sich ihm mit diesem Vorschlag, die Abgeordneten nicht nur zeitlich, sondern auch räumlich zu trennen, die Möglichkeit ergab, eine der Konfliktparteien, nämlich die der sozial Schwachen und «Gewalttätigen», den Bauern-Pöwel, auszuschalten. Er reagierte prompt



Porträtmedaillon von Conrat Breuning am Tübinger Rathaus.

und zog umgehend nach Tübingen, hielt aber die neue Idee zunächst noch unter Verschluss. So nennt er am 18. Juni in einem Brief aus Tübingen an den Abt von Bebenhausen weiterhin Stuttgart als Versammlungsort. Unter der Hand waren jedoch schon Tage zuvor Vorbereitungen zur Sicherung des neuen Versammlungsortes getroffen worden. Von Stuttgart und vom benachbarten österreichischen Rottenburg erbat man sich Kanonen nach Tübingen.

Am 20. Juni erst teilt Ulrich den württembergischen Ämtern sowie den Äbten der 14 großen «Mannsklöster» mit, er habe zum 25. Juni die Abhaltung eines Landtags zwar nach Stuttgart *ausgeschrieben*, doch nun habe er *die malstatt* [den Verhandlungsort] *desselbigen landtags geendert und sich vorgenommen, den in unser statt Tüwingen zue halten*. Dies geschehe niemandem *zu wider, nachteil oder ungnad, sondern allein unser gelegenheit nach*.

Natürlich hatten sich alle Betroffenen auf die Versammlung vorbereitet. Der «Arme Konrad» hatte sich landesweit formiert, Versammlungen abgehalten, Beschwerden schriftlich fixiert. Genauso gründlich und umsichtig war die Ehrbarkeit vorgegangen. Vertreter von 14 kleineren Städten hatten sich am 6. Juni in Marbach getroffen und sich auf 41 Verhandlungspunkte geeinigt. Gewichtiger war die am 16. Juni in Stuttgart stattgefundene Vorberatung, an der auf Einladung von Stuttgart, Tübingen und Urach 25 Städte teilgenommen hatten.

Auch Herzog Ulrich war nicht untätig geblieben. Er hatte sich nach Verbündeten umgesehen und sowohl für den Landtag wie für den Fall einer bewaffneten Auseinandersetzung Hilfszusagen von fast allen großen Nachbarn einschließlich der Eidgenossen erhalten. Schließlich waren alle von der Angst beflügelt, die württembergischen Unruhen könnten die Ländergrenzen überschreiten. Von König Maximilian, den Ulrich stets auf dem Laufenden gehalten hatte, lag die Zusage vor, Vermittler und Schiedsleute zu entsenden.

Juni 1514: Der Landtag in Tübingen – Beginn mit einem Paukenschlag

Endlich war es so weit. Am 25. Juni 1514 erlebte Tübingen mit seinen vier- bis fünftausend Einwohnern einen Aufzug von Gästen wie schon lange nicht mehr. Da kamen nicht nur die rund hundert Vertreter aller 53 württembergischen Städte, die sogenannte «Landschaft», und etliche der Prälaten aus den Klöstern. Hohe geistliche und weltliche Würdenträger konnten samt ihrem Tross an den Stadttorempfangen und zu ihren Quartieren geleitet werden, darunter der Bischof von Konstanz und der



Die Belohnung der Stadt Tübingen für die Hilfe bei der Niederschlagung des Aufstandes: Die «Besserung» des alten Stadtwappens mit der Fahne durch zwei Arme, die in ihrer Hand je ein Hirschhorn halten. Statutenbuch der Stadt Tübingen.

von Straßburg. Begrüßt werden konnten Gesandtschaften des Bistums Würzburg, der Markgrafschaft Baden und des Kurfürsten von der Pfalz. Eine besondere Aufmerksamkeit widmete man den kaiserlichen Räten: Graf Georg von Montfort, Christoph Schenk von Limpurg und Doktor Johann Schad. Dazu kamen noch die Hofhaltung Herzog Ulrichs und sein Beraterstab.

Keine Quelle nennt den genauen Tagungsort in Tübingen. Allerdings kann man Vermutungen anstellen, sogar begründete. Von einem Landtag, der elf Jahre später stattfand, zum Bauernaufstand 1525, also aus ähnlichem Anlass, und der wegen einer Seuche von Stuttgart nach Tübingen verlegt worden war, wissen wir, durch die Aufschriebe eines Abtes, dass Herzog und Landschaft sich zunächst im «neutralen» Augustinerkloster trafen, dann die Beratungen der Landstände untereinander (Landschaft und Prälaten) im bürgerlichen Rathaus erfolgten und schließlich das Endergebnis auf dem herzoglichem Schloss ratifiziert wurde. So ähnlich dürfte es 1514 auch abgelaufen sein.



Fr Ulrich von gottes gnaden Herzog zu zwirtemberg
 und zu Teck/ Graue zu Mümpelgare etc. Bekommt und thon künde mit diesen brieff/ als hiuor
 zwischen uns vmd vnser gehorsamen Landtschafft/ an vertrag vff dem gehalten Landtag zu
 Tübingen/ gemacht vnd vffgerichte ist. Welcher vertrag vnder andern im anen sundern artikel
 inhalt vnd vffwysset. das die freyhauen/ so wir gedachte vnser Landtschafft geben haben/ von uns
 herzog Ulrich/ vnd darnach für vnd für von iden regierenden fürsten/ allwegen im anfang vns regie
 monte gehalten/ des ir brieff vnd sigel darinn sie sich by im fürstlichen würden die selbigen freyhauen yi
 halten verpflichten/ genauer Landtschafft übergeben werden sollen. Dem nach im vermsg sollich
 vertrags/ vns gebürt des wie vor anzeige/ gegen gedachte vnser Landtschafft/ zuuerschreiben. Das
 wir dem nach/ an vrschreibung vffgerichte/ die nme vnserm anhangenden vnnsigel besigelt/ auch mit
 vnser eigen handt vnderschriben/ vnd die selbig vnser Landtschafft zu im handten gestet
 haben/ der inhalt stet von wort zu wort/ also.

zvir Ulrich von gottes gnaden Herzog zu zwirtemberg
 und zu Teck/ graue zu Mümpelgare etc. Bekommt und thon künde offentlich maniglich mit diem dñe
 ue/ als zwischen uns vnd genauer vnser Landtschafft/ an vertrag abgetret/ vnd vffgerichte ist/ wor
 den vff dem landtag im vnser stat Tübingen deshalb gehalten/ der von wort zu wort/ also luet.

Des aller durchleuchtigsten/ großmehrigste fürsten vnd hern hern Maximilian (vs gottes gna
 den) römische Kaiser/ zu allen yre merer des ruchs etc. vnser aller gnädigste hern gesant röm/ nme namē
 wir Jörg Graue zu Nonsfort/ herr zu Bregenz/ Celsostoff herr zu Lymburg/ des heiligen Ruchs/ Erb
 schenck Sempfer/ vnd Johann Schad/ bader rechte/ Doctor/ vnd von gottes gnaden/ wie Wil
 helm bischoff zu Straßburg/ Landtgraue in Elßass/ auch (von der selben gnade) wie Aug bischoff zu
 Costenz/ Auch wie nach bekanten/ Schenk Valentin herr zu Edebach/ Florenz vs Vöningen/ bader
 rechte/ doctor Cangel/ vnd Franckus von Sickingen/ von vnserm gnädigsten vnd gnädigen herren/
 hern Ludwigen Churfürsten/ vnd hern Friederich/ baiden Pfälzgrauen der Rhēn/ vnd herzog
 in Baiern/ hern Peter von Vff/ als zu Domsberg vnd Würzburg/ Chumberr/ Probst zu Camburg
 vnd Ludwigen von Hutten/ ritter/ von vnserm/ gnädigen herren/ hern Lorouen bischoffen zu Würzburg/
 vnd herzog zu Francken/ vnd Pfycker Landtschad/ von meins gnädigen herren/ hern Philippen
 Marggrauen zu Baden/ vnd Kēdlin/ gesant vnd vcrordnete rā. Bekommt offentlich in diesen brieff/
 vnd thon künde aller maniglich/ nach dem sich zwischen dem durchleuchtigen hochzogen fürsten
 vnd herren/ hern Ulrich herzog zu Wirtemberg vnd zu Teck/ graue zu Mümpelgare etc. vnserm
 lieben herren/ freunt/ vnd gnädigen herren/ ains/ vnd den erwirdigen vnd er samen/ Prelaten vnd ge
 mainer Landtschafft/ syner lieb vnd gnaden fürstenthumb/ verwardet vnd vnderthonen/ anders
 tals/ etlich/ spem vnd gebrechen gehalten/ demhalb etwas vfffür vnder gemainer Landtschafft/ sich
 erreegt vnd begreben. Aber da zwischen so vil im der gut fürgenomen vnd gehandelt/ das die selbigen
 zu gemainer syner lieb vnd gnaden vffgeschriben Landtag/ allher vnd zu ferner handlung/ gebrauche.
 Auch etwas vil tagher zwischen inen/ bader/ sats/ gehandelt worden. Aber zu lest für vns zu gültlicher
 handlung/ komen/ darinn wir so vil arbat vnd hys für geworde vnd gelhon/ das wir sie solllicher allr
 vnd sundelich/ mit ir badertailn güten/ wissen vnd willen/ im der güt anschaden/ vnd vcrtragen
 haben/ wie hernach volge. Nemlich vnd zum ersten/ sollen die Landtschafft/ für sich/ ob gemainen
 herzog Ulrichen/ fünf/ laur/ lang die nechsten/ ains/ iden/ laur/ geben vnd reichen/ zwair vnd zwair
 tuzent/ gulden. Darz/ sollen im die Prelaten/ siff/ dōster/ auch die ampten/ Mümpelgare/ Tübingen/
 Blawmonte/ vnd Rychenwyl/ auch geben vnd reichen/ als vil/ by den selben/ allen/ erliche/ werden
 mag/ vnd sollich/ alles/ so die angesagten/ fünf/ laur/ lang/ allenthalb/ wie/ ofstat/ gulte/ sollen/ zu/ herzog
 Ulrichen/ rechennder/ schuld/ vnd/ zu/ statlicher/ bezalung/ der/ gültten/ bezende/ werden. Darnach/ vnd
 nach/ vffgang/ der/ fünf/ laur/ od/ gulte/ sollen/ gemaine/ Landtschafft/ mit/ ampten/ der/ Prelaten/ siff/ten/
 dōstern/ auch/ den/ ampten/ Mümpelgare/ Tübingen/ Blawmonte/ vnd/ Rychenwyl/ so/ vil/ by/ den
 selben/ ampten/ auch/ erlange/ werden/ mag/ achtemal/ hundert/ tuzent/ gulden/ haupt/ güte/ zu/ abspung/ der
 fünf/ vnd/ gültten/ damit/ das/ fürstenthumb/ beschreide/ ist/ vff/ sich/ nemen/ vnd/ bezalt/ wie/ hernach/ volge.
 Also/ by/ die/ landtschafft/ für/ sich/ daran/ sollen/ geben/ zwair/ vnd/ zwair/ tuzent/ gulden/ ains/ iden/ laur/



Der Tübinger Drucker Thomas Anshelm druckte den Tübinger Vertrag, von dem jede württembergische Amtsstadt ein Exemplar erhielt.

Die Landtagssitzung begann am 26. Juni mit einem Paukenschlag. An ihrem Anfang stand nicht, wie sonst üblich, die fürstliche Proposition, sondern die der Landschaft. Ihre Vertreter übergaben dem Herzog eine auf der Stuttgarter Versammlung vorbereitete, 54 Punkte umfassende Beschwerdeschrift. Zwar versicherte man ihm in der Einleitung, *treu, undertenig und gehorsam* zu sein, ihn als *rechten, natürlichen herren und landsfürsten* anzuerkennen und *in nöten nimmer zu verlassen*, doch klingt auch in leichter Drohgebärde einschränkend an, dass dies alles geschehe, so wie man es nach *Billigkeit und Recht schuldig und pflichtig* sei.

Unmissverständlich und sehr konkret thematisierte sodann das umfangreiche Schreiben die Klagen der Landschaft. Dabei ging es um große gewichtige Angelegenheiten ebenso wie um relativ geringfügige. Zur Sprache kamen Amtsanmaßungen, Gerichtsverfahren, Dienstgelder, Bestechlichkeit von Amtleuten, Besetzung der Gerichte, Pfründenwirtschaft, Verschwendung des Herzogs und der fürstlichen Hofhaltung, Steuern, Kriegsführung, Wildschaden, Forstwesen, Almosen und vieles mehr. Vielfältig wurde die Einhaltung des alten Rechts und der herkömmlichen Gewohnheiten gefordert.

Die drei Tage später vorliegende ausführliche Antwort des Herzogs war erstaunlich moderat. Immer wieder findet man darin Formulierungen wie *lassen wir uns wol gefallen und achten* oder *darin haben wir unser gnedig insenhen* [Einsehen]. Manches wies er auch zurück. Dass er Schulden angesammelt habe, räumte er ein, verwies aber auf den von ihm erzielten Gebietszuwachs, der dem Land einen mehrfachen Gewinn eingebracht hätte. Zum Schluss brachte er seine Forderungen an die Landschaft und Prälaten vor und verlangte deren Mitwirkung bei der Sanierung des Staatshaushaltes, das heißt eine Schuldenübernahme, sowie deren Mithilfe bei der Niederschlagung des Aufstandes. Als tags darauf die Landschaft in ihrer ansonsten selbstbewusst verfassten Replik im Schlusssatz zu erkennen gab, dass sie grundsätzlich *wie es sich gepürt* nach ihrem *vermögen ganz underteniglich* eine *stattliche hülf* zur Rettung der Staatsfinanzen gewähren wolle, war der Weg zu einer raschen Einigung frei. Nun waren die auswärtigen, insbesondere die kaiserlichen Vermittler gefragt. Diesen gelang es nach einigem Hin und Herschon eine Woche später, beide Parteien, Herzog und Landstände, auf einen Vertrag zu einigen, der am 8. Juli in Form eines kaiserlichen Schiedsspruchs publiziert wurde.

Die Hauptpunkte des Tübinger Vertrags und der Bauernlandtag in Stuttgart

Die nach ihrem Entstehungsort «Tübinger Vertrag» genannte Urkunde umfasst fünf Hauptpunkte: Im ersten verpflichteten sich die Landschaft und zu einem geringen Teil auch die Prälaten zu einer genau bezifferten und auf viele Jahre hinaus zu gewährenden finanziellen Unterstützung des Staatshaushaltes in Höhe von insgesamt 920.000 Gulden – ein unglaublich hoher Betrag. Als Gegenleistung verzichtete Ulrich auf den «Landschaden», eine besondere steuerliche Umlage, und räumte dem Landtag ein Steuerbewilligungsrecht ein. Zweitens gestand ihm der Herzog ein Mitspracherecht bei der Landesverteidigung und dem Kriegswesen sowie bei der Veräußerung von Landesteilen zu: *one rat, wissen, und willen gemainer lamdschaft* sollen weder Land, Leute, Städte oder Dörfer *versetzt oder verendert* werden. Drittens erhielt jeder Württemberger, also nicht nur die Ehrbarkeit, das Recht auf freien Zug *uß dem land*.

Ebenfalls alle Untertanen betreffend wurde viertens eine Rechtssicherheit in Strafsachen zugesagt und festgehalten, dass in Kriminalfällen, *in penlichen Sachen*, wo es um Ehre, Leib und Leben geht, nur nach einem ordentlichen Gerichtsurteil bestraft werden darf. Genau und eng wird dabei aber auch defi-

Das Buch zur Ausstellung



512 Seiten
zahlreiche Farbbildungen
Efallinband mit Schutzumschlag
€ 39,95 [D]
ISBN 978-3-7995-0550-5

Mit der großen Sonderausstellung 1514. MACHT GEWALT FREIHEIT. DER VERTRAG ZU TÜBINGEN IN ZEITEN DES UMBRUCHS beleuchtet die Kunsthalle Tübingen vom 8.3.–31.8.2014 dieses

Abkommen, welches das demokratische Selbstverständnis Württembergs wesentlich prägte. Zu der Ausstellung erscheint die bislang umfassendste Publikation zum Vertrag zu Tübingen, in welcher die rund 280 hochkarätigen Exponate der Schau aus den bedeutendsten Museen, Sammlungen und Archiven des In- und Auslandes aufgeführt sind – darunter auch Objekte, die in der Ausstellung das erste Mal überhaupt öffentlich präsentiert werden.



THORBECKE

TEL.: 0711/4406-195 • WWW.THORBECKE.DE



In öffentlichen Schauprozessen wurden Anführer des Armen Konrad in Stuttgart, Tübingen und Schorndorf enthauptet oder mit Ehrenstrafen belegt. Beispielhaft für eine öffentliche Hinrichtung der Zeit hier die Enthauptung des Festungskommandanten von Kufstein Hans von Pienzenau 1504. Holzschnitt von Hans Burgkmaier, aus dem «Weißkunig» um 1510/15.

niert, was Landfriedensbruch und Empörung sei und welches Strafmaß ein Aufrührer zu erwarten hat. Wer sich gegenüber der Obrigkeit – egal ob es fürstliche Räte, Amtleute, Geistlichkeit, Bürgermeister oder Stadtgericht – als *ungehorsam* erzaigt, habe *Leib und Leben* verwirkt.

Langfristig von größter Wirkung wurde die Schlussbestimmung, nach der jeder künftige Landesherr gehalten ist, vor Regierungsantritt die im Vertrag genannten «Freiheiten» zu bestätigen, andernfalls die Landschaft ihm die Huldigung verweigern könne und ihm *gehorsami zu laiften nit schuldig* sei. Ergänzt wurde der Tübinger Vertrag noch durch einen am selben Tag unterzeichneten «Nebenabschied», in dem weitere 20 Detailpunkte geregelt wurden, beispielsweise Bestimmungen gegen Gotteslästerung, über die Besetzung von Ämtern, über Frondienste, Vorkehrungen gegen den Wildschaden, Verbot der Geschenkkannahme von Beamten.

Wenige Tage vor Abschluss des Tübinger Vertrags hatte, wie vereinbart, am 3. Juli, acht Tage nach dem Tübinger der Stuttgarter «Bauernlandtag» begonnen. Doch unter dem Eindruck des sich abzeichnenden «Tübinger Vertrags» ließ sich Herzog Ulrich mit dem Hinweis, er sei in Tübingen unabhkömmlich, entschuldigen. Natürlich führte dies in Stuttgart zu Unmutsäußerungen. Doch gelang es, die Menge zu beschwichtigen und die Abgeordneten vorläufig hinzuhalten. Erste Auflösungserscheinungen machten sich allerdings rasch bemerkbar. Einige Abgeordnete reisten ab und wollten erst nach des Herzogs Ankunft wiederkommen. Nach Unterzeichnung des Vertrags in Tübingen maß Ulrich dem in Stuttgart verbliebenen Rest keine Bedeutung mehr zu, beschied ihm am 13. Juli, dass er *aus Kosten- und Zeitgründen* keine weiteren Verhandlungen mehr führen werde und verwies die Abgeordneten, ihre Anliegen in ihren Amtsstädten vorzutragen. Damit war der Bauernlandtag beendet und die Möglichkeit einer friedlichen Konfliktlösung vertan.

Der Konflikt kulminiert: Huldigungsverweigerung und Bereitschaft zur militärischen Auseinandersetzung

Nun erreichte der Konflikt eine neue Intensität. Der «Arme Konrad» mobilisierte mit großer Dynamik erneut den Widerstand und zog ihn, zu einer gewaltsamen Konfrontation mit der Herrschaft bereit, auf strategisch bedeutsamen Punkten zusammen – auf dem Engelberg bei Leonberg, dem Florian bei Metzingen und dem Kappelberg bei Schorndorf. Er war entschlossen, die Huldigung auf den Tübinger Vertrag zu verweigern, denselben neu zu verhandeln und insbesondere den «Empörerartikel» im Vertrag außer Kraft zu setzen.

Aufgrund der militärischen Übermacht des herzoglichen Kontingents, das sich aus Truppen der Verbündeten des Kontrabundes, der adligen Diener des Hauses und Teilen des Landesaufgebots zusammensetzte, brach der Widerstand des «Armen Kon-

rad» zusammen, ohne dass es zu einer gewaltsamen Konfrontation gekommen wäre. Die Herrschaft leitete unverzüglich eine harte Strafverfolgung der Führungsschichten des «Armen Konrad» ein; in Stuttgart, Tübingen und Schorndorf kam es zur Hinrichtung bzw. öffentlichen Bestrafung von Aufständischen.

Auch wenn der gemeine Mann weder seine radikalen noch seine konkret formulierten Ziele nach Landstandschaft und Ausweitung der politischen Mitbestimmung erreichen konnte, war sein Widerstand nicht gänzlich erfolglos gewesen. Immerhin konnte er im August und September 1514 eine Prüfung seiner individuellen Beschwerden durch die Herrschaft und als Folge davon teilweise bedeutende Verbesserungen erreichen, wie die Absetzung korrupter Beamter und Regelungen zur Prävention von Wildschäden. Zukünftig war es allen Untertanen erlaubt, auf ihre Felder eindringende Wildschweine zu verjagen oder zu schießen. Mit den nach Prüfung der Beschwerden ausgestellten Entscheid- und Freiheitsbriefen erhielten die Gemeinden eine vertragliche Absicherung ihrer – wenn auch eingeschränkten, aber bis dato häufig nur mündlich überlieferten – Rechte, die mit Blick auf das 17. und 18. Jahrhundert langfristig bedeutsame Rechtsinstrumente gegen weitere Zugriffe der Herrschaft darstellten. Auch konnte der gemeine Mann mit den im Tübinger Vertrag festgeschriebenen Regelungen zum «freien Zug» oder zur Verbesserung der Rechtsprechungspraxis, eine Verbesserung der für alle Untertanen geltenden persönlichen Rechte erreichen.

Aufgrund seiner Ziele, seiner Organisationsform, seiner Gewaltbereitschaft und der landesweiten Ver-

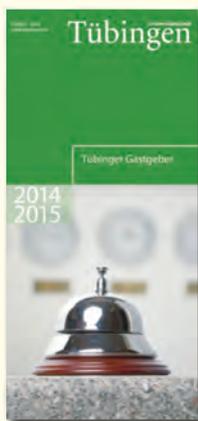
bindung zwischen bäuerlichem und städtischem Protest und der überterritorialen Ausrichtung gilt der «Arme Konrad» als einer der größten Aufstände, die das Reich bis zu diesem Zeitpunkt erlebt hatte. Das bedeutsamste Ergebnis des «Tübinger Vertrags» aber war zweifellos die der Ehrbarkeit gelungene Etablierung als eigener exklusiver Stand und die nachhaltige Ausschaltung der Bauern, des «gemeinen Mannes», als politische Kraft. Bis weit ins 19. Jahrhundert war so dem größten Teil der Bevölkerung eine politische Partizipation verwehrt. Das Sagen in Stadt und Land hatten von nun an mit und neben dem Herzog, dem sie wichtige Mitspracherechte abgetrotzt hatten, die untereinander verbundenen und verwobenen «ehrbaren» württembergischen Ratsfamilien.

Der Vertrag verlieh der Errichtung des Landtags eine gewisse Dauerhaftigkeit, prägte von nun an das innenpolitische Klima Württembergs. Seine Aktualität, seine Wirksamkeit und Brisanz zeigte er in den folgenden drei Jahrhunderten, vor allem in den Zeiten des Absolutismus, bei der immer wieder aufflammenden Auseinandersetzung zwischen Fürstenmacht und «ehrbarer» Landschaft, beim Kampf gegen fürstliche Willkür und beim Ringen um das «alte, gute Recht».

LITERATUR UND QUELLEN:

Der Beitrag stützt sich auf: Württembergische Landtagsakten 1498–1514, bearbeitet von Wilhelm Ohr und Erich Kober, Stuttgart 1913; Der Tübinger Vertrag. Faksimile-Ausgabe mit Transskription und geschichtlicher Würdigung von Walter Grube, Stuttgart 1964; Andreas Schmauder: Württemberg im Aufstand. Der Arme Konrad 1514, Leinfelden-Echterdingen 1998 sowie auf den Bestand A 45 des Hauptstaatsarchivs Stuttgart und A 409 U 1.

Fordern Sie unsere Tübingen-Broschüren an!



Bürger- und Verkehrsverein Tübingen
Tourist & Ticket Center

An der Neckarbrücke
72072 Tübingen

Tel. (07071) 9136-0
Fax (07071) 35070

mail@tuebingen-info.de
www.tuebingen-info.de



Eine seltene Farbaufnahme, vermutlich aus dem Winter 1914/15, zeigt kriegsgefangene Franzosen am Hohenasperg. Die roten Hosen der Franzosen waren nur bei Kriegsbeginn üblich.

Gerhard Fritz 1914 – Württemberg zieht in den Krieg

Württemberg war eines der vier Königreiche innerhalb des Deutschen Kaiserreichs, neben und nach dem riesigen, alle weiteren Bundesstaaten schier erdrückenden Königreich Preußen, neben dem großen Königreich Bayern und dem mit Württemberg vergleichbaren Königreich Sachsen. Darüber hinaus bestand das Reich aus 18 weiteren monarchischen Bundesstaaten, aus dem Reichsland Elsass-Lothringen und den drei republikanischen Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck. Das Gewicht Württembergs war nicht allzu groß: vier Sitze im Bundesrat mit seinen 61 Mitgliedern wurden von Württemberg besetzt, 17 württembergische Abgeordnete von insgesamt 397 im Reichstag, also 4,3% aller Abgeordneten. Das Land hatte bei der Volkszählung von 1910 2.437.574 Einwohner, das gesamte Reich zählte 64.896.811, sodass der württembergische Anteil bei 3,75% lag. König von Württemberg war der populäre Wilhelm II., den außer seinem Namen wenig mit seinem sprunghaften preußischen Königskollegen und Deutschen Kaiser Wilhelm II. verband.

Das Deutsche Reich war tief vom Militär geprägt. Das gesamte Militär, auch das württembergische, war seit dem Krieg von 1866 nach preußischem Vorbild aufgebaut – in Uniformen, Gliederung, Ausbil-

dung, Bewaffnung, Ausrüstung usw. Zwar hatte Württemberg weiterhin sein eigenes Kriegsministerium und im Frieden war der württembergische König Chef der Truppen, im Kriegsfall ging der Oberbefehl aber an den Kaiser über.

Das deutsche Heer bestand am Vorabend des Ersten Weltkrieges aus dem Gardekorps in Berlin und Potsdam, 22 in ihrer Nummerierung durchgezählten Armeekorps, zu denen drei weitere, separat gezählte bayrische Armeekorps hinzutraten. Württemberg stellte innerhalb der preußischen Nummerierung das XIII. (königlich württembergische) Armeekorps, dessen Kommandierender General seinen Sitz in Stuttgart hatte. Das XIII. Armeekorps bestand aus zwei Divisionen (der 26. und der 27.), von denen jede wiederum aus zwei Brigaden bestand. Kern des XIII. Armeekorps waren die württembergischen Infanterieregimenter. Diese zählten je etwa 3.400 Mann Kriegsstärke (im Frieden etwas weniger) und hatten eine Doppelnummerierung: Als württembergische Regimenter waren sie von 1 bis 10 durchgezählt. Zusätzlich besaßen sie preußische Nummern. Außerdem hatten die alten Traditionsregimenter Bezeichnungen nach ihren früheren Stiftern oder nach ihren Inhabern. Im Einzelnen waren dies:

- Grenadier-Regiment «Königin Olga» (1. Württembergisches) Nr. 119 in Stuttgart
- Infanterie-Regiment «Kaiser Wilhelm, König von Preußen» (2. Württembergisches) Nr. 120 in Ulm
- Infanterie-Regiment «Alt-Württemberg» (3. Württembergisches) Nr. 121 in Ludwigsburg
- Füsilier-Regiment «Kaiser Franz Josef von Österreich, König von Ungarn» (4. Württembergisches) Nr. 122 in Heilbronn und Mergentheim
- Grenadier-Regiment «König Karl» (5. Württembergisches) Nr. 123 in Ulm
- Infanterie-Regiment «König Wilhelm I.» (6. Württembergisches) Nr. 124 in Ulm und Weingarten
- Infanterie-Regiment «Kaiser Friedrich, König von Preußen» (7. Württembergisches) Nr. 125 in Stuttgart
- 9. Württembergisches Infanterie-Regiment Nr. 127 in Ulm
- 10. Württembergisches Infanterie-Regiment Nr. 180 in Tübingen und Gmünd

Das in dieser Aufzählung fehlende Infanterie-Regiment «Großherzog Friedrich von Baden» (8. Württembergisches) Nr. 126 hatte eine Sonderstellung, denn es gehörte nicht zum XIII. Armeekorps, sondern zum XV. Deshalb war es auch nicht in Württemberg stationiert, sondern in Straßburg im Elsass. Die durchlaufenden Nummern von 119 bis 126 zeigen an, dass diese Regimenter bereits bei der Gründung des Kaiserreichs 1871 bestanden. Die Regimenter Nr. 127 und Nr. 180 waren erst 1897 im Zuge der Heeresvermehrung erfolgte Neuaufstellungen ohne Tradition. Die Traditionsregimenter blickten teilweise auf eine mehrhundertjährige Geschichte zurück, deren Jubiläen mit großem Pomp gefeiert wurden. Die Bezeichnungen Grenadier- bzw. Füsilier-Regimenter waren 1914 reine Traditionsbezeichnungen, die keine praktische Bedeutung mehr hatten. Alle Regimenter waren mit der preußischen Pickelhaube ausgestattet (offiziell «Helm mit Spitze»), lediglich in ihren teils bunten Paradeuniformen und in den Schulterstücken und Aufschlägen der Uniformen unterschieden sie sich äußerlich. Die Pickelhaube erwies sich im

Krieg aufgrund der Technisierung der Kriegsführung bald als wenig nützlich: Da sie aus Leder war, schützte sie gegen Splitter fast nicht; der Pickel selbst war so unzweckmäßig, dass man ihn seit 1915 abzuschrauben begann. Seit 1916 wurde die Pickelhaube durch den neuen Stahlhelm ersetzt. Bei den in Friedenszeiten regelmäßig durchgeführten Paraden zeigte man seine Uniformen mitsamt der Pickelhaube aber noch mit Stolz. Die Hauptbewaffnung der Infanterie war das Gewehr 98, ein fünfschüssiges Repetiergewehr. Daneben gab es bereits Maschinengewehre, und zwar das schwere wassergekühlte MG 08.

Pferde, Pickelhauben und Ulanenhelme: Die württembergische Kavallerie genoss hohes Sozialprestige

Allein mit den zehn Infanterie-Regimentern erreichten die aktiven Truppen Württembergs eine Kriegsstärke von über 30.000 Mann. Die Infanterie war der zwar größte Teil der württembergischen Truppen. An Sozialprestige wurden die Infanterie-Regimenter aber von den vier Kavallerie-Regimentern übertroffen. Im Einzelnen waren dies: das Ulanen-Regiment «König Karl» (1. Württembergisches) Nr. 19 in Ulm und Wiblingen, das Ulanen-Regiment «König Wilhelm I.» (2. Württembergisches) Nr. 20 in Ludwigsburg; das Dragoner-Regiment «Königin Olga» (1. Württembergisches) Nr. 25 in Ludwigsburg und das Dragoner-Regiment «König» (2. Württembergisches) Nr. 26 in Cannstatt.



Eine Kompanie des württembergischen Reserve-Infanterie-Regiments 120. Das Regiment wurde im August 1914 in Stuttgart, Leonberg und Esslingen aufgestellt und rückte am 10. August nach Westen ab. Am ersten Einsatztag (18. August) in den Vogesen gab es acht Tote und 47 Verwundete – bis 1918 sollten ihnen Tausende folgen.



Verabschiedung württembergischer Truppen vor dem Ausmarsch. Ein evangelischer und ein katholischer Geistlicher beten gemeinsam.

Die Kopfstärke der Kavallerie-Regimenter lag mit etwas über 700 viel niedriger als bei den Infanterie-Regimentern. Die Bezeichnung «Ulanen» und «Dragoner» hatte – ähnlich wie bei der Infanterie «Grenadiere» und «Füsiliere» – historische Gründe und spielte 1914 praktisch keine Rolle mehr. Nur im Aussehen gab es Unterschiede: Während die Dragoner normale Pickelhauben trugen, hatten die Ulanen einen speziellen Ulanenhelm, die Tschapka. Das war eine Art Pickelhaube ohne Pickel und stattdessen mit einem viereckigen Deckel. Die Bewaffnung der Ulanen und Dragoner bestand 1914 zwar einerseits aus dem Karabiner 98, einer Kurzversion des Gewehrs 98, andererseits aber noch aus einer Lanze. Letztere erwies sich im Ersten Weltkrieg als weitgehend nutzlos, wie überhaupt die Dragoner im Stellungskrieg bald abgesehen infanteristisch eingesetzt wurden. Anders als die Dragoner behielten die Ulanen ihre Pferde, wurden aber bald nicht mehr als geschlossenes Regiment eingesetzt. Die berittene Aufklärung hinter den feindlichen Linien, die eigentliche Hauptaufgabe der Kavallerie, konnte im Ersten Weltkrieg nur selten ausgeübt werden – allenfalls ganz zu Beginn und teilweise bei Einsätzen an der Ostfront.

Württembergs Artillerie und die weiteren Waffengattungen am Vorabend des Krieges

Die württembergische Artillerie bestand am Vorabend des Krieges aus folgenden Verbänden: Feldartillerie-Regiment «König Karl» (1. Württembergisches) Nr. 13 in Ulm und Cannstatt, Feldartillerie-Regiment «Prinzregent Luitpold von Bayern» (2. Württembergisches) Nr. 29 in Ludwigsburg, dem Württembergischen Feldartillerie-Regiment Nr. 49

in Ulm und dem Württembergischen Feldartillerie-Regiment Nr. 65 in Ludwigsburg. Diese vier Regimenter waren 1914 mit den leicht beweglichen, pferdegezogenen 7,7-cm-Feldkanonen 96, teilweise auch mit der 10,5-cm-Feldhaubitze ausgestattet. Insgesamt gab es im deutschen Heer 1914 84 preußisch durchgezählte Feldartillerie-Regimenter plus 12 bayrische, zusammen also 96. Die Soll-Stärke lag bei etwas über 1.400 Mann. Alle Artillerie-Soldaten trugen nicht den «Helm mit Spitze», also nicht die klassische Form der Pickelhaube, sondern statt des spitzigen Pickels eine Kugel.

Ergänzt wurden die württembergischen Truppen durch schwere Artillerie (das ursprünglich württembergische, seit den 1890er-Jahren hohenzollerische Fußartillerie-Regiment Nr. 13 in Ulm und Neubreisach im Elsass), durch das Pionier-Bataillon Nr. 13 in Ulm, durch einen Nachschub- und Versorgungsverband (das Train-Bataillon Nr. 13 in Ludwigsburg) sowie durch kleinere Sondereinheiten. Die farbenfrohen Paradeuniformen wurden im Kriegsfall nicht getragen, sondern einheitlich feldgraue Uniformen. Über die Pickelhauben mit ihren glänzenden Metallwappen wurden feldgraue Überzüge gestreift. Die Landwehr- und Landsturm-Verbände zogen anfangs noch in den blauen Uniformen der vor-feldgrauen Zeit in den Krieg, bevor dann



«Granatenwerfer 16 in Stellung». Die Gesichter der Soldaten, die zum Weingartener Infanterie-Regiment 124 gehören, blicken ernst, vermutlich 1916/17.

Rechts: König Wilhelm II. bei einem Truppenbesuch im elsässischen Ensisheim 1917. Mittlerweile tragen die Soldaten der kämpfenden Truppe alle den 1916 eingeführten Stahlhelm. Nur der Stab des Königs trägt noch Pickelhaube und Tschapka.



Unten: Das hässliche Gesicht des Krieges: ein Verwundeter mit einer fürchterlichen Fuß- und Knöchelverletzung in einem Stuttgarter Lazarett.

1915 auch diese Truppen auf Feldgrau umstellten. Unmittelbar bei Kriegsausbruch 1914 lag die Friedensstärke der württembergischen Truppen aller Waffengattungen bei insgesamt 1.297 Offizieren und 28.925 Unteroffizieren und Mannschaften, zusammen 30.222 Mann (von 781.000 Mann in Deutschland insgesamt).

Mit Kriegsbeginn rückten die Truppen in den Kampf ab, fast alle nach Westen gegen Frankreich. In der Heimat zurück blieb pro Regiment nur das Ersatz-Bataillon, das dafür sorgen musste, dass für Verluste Ersatz ausgebildet und ins Feld geschickt wurde. Der Kommandierende General des XIII. Armeekorps rückte mit seinem Stab, dem Generalkommando, ebenso ab, sodass in der Heimat nur das stellvertretende Generalkommando zurückblieb, das für die Dauer des Krieges zugleich die höchste militärische Gewalt im Lande bildete und auch intensiv ins Zivilleben eingriff.

Landwehr und Schneeschuh-Kompanie: Nach Kriegseintritt wurden neue Truppenverbände aufgestellt

Im Laufe des Krieges wurden neue Truppenverbände aufgestellt, sodass sich die Zahl der Regimenter und sonstigen Verbände und Einheiten vervielfachte. Neu aufgestellt wurden die württembergischen Infanterie-Regimenter 413, 414, 475, 476, 478, 479. Daneben wurden gleich seit Kriegsbeginn sogenannte Reserve-Infanterie-Regimenter aufgestellt, in Württemberg waren dies 119, 120, 121, 122, 246, 247 und 248. Als weniger kampfkraftig galten die Land-

wehr-Infanterie-Regimenter, die aus älteren Reservisten – damals als Landwehr bezeichnet – rekrutiert wurden und deren Bewaffung und Ausrüstung gegenüber den aktiven Regimentern und den Reserve-Regimentern deutlich hinterherhinkte. Es waren dies in Württemberg die Landwehr-Infanterie-Regimenter 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125 und 126.

Eigentlich sollten diese älteren Soldaten nur an ruhigeren Frontabschnitten eingesetzt werden, was aber nicht immer eingehalten werden konnte. Manches Landwehr-Regiment geriet dann doch in einen der schlimmen Brennpunkte der Front. Noch älter als die Landwehr-Leute waren die Landsturm-Soldaten, die 39 Jahre und mehr zählten. Württemberg stellte im Laufe des Krieges zwei Landsturm-Infanterie-Regimenter auf (Nr. 13 und Nr. 39). Außerdem gab es in jedem Landsturm-Bezirk ein eigenes Land-





Schwäb. Gmünd, Transport von französischen Gefangenen 27. August 1914.

Die ersten kriegsgefangenen Franzosen trafen am 27. August 1914 in der Garnisonsstadt Schwäbisch Gmünd ein – neugierig bestaunt von der Bevölkerung.

sturm-Bataillon, das nach dem jeweiligen Bezirk benannt wurde – also z.B. Landsturm-Infanterie-Bataillon Calw, Stuttgart (hier zwei), Reutlingen, Horb usw., insgesamt 21 derartige Bataillone mit je etwa 1.000 Mann.

Die württembergischen Gebirgstruppen wurden im Winter 1914/15 erst als kleine «Schneeschu» (= Ski)-Kompanie in Baienfurt und dann in Isny aufgestellt. Die Schneeschu-Kompanie wuchs rasch zum Gebirgs-Bataillon und schließlich 1918 zum Gebirgs-Regiment mit zwei Bataillonen. Die Gebirgler sind berühmt geworden, weil in ihnen der Oberleutnant Erwin Rommel diente. Ähnlich wie bei der Infanterie wurden während des Krieges auch bei den anderen Waffengattungen Reserve-, Landwehr- und Landsturm-Verbände aufgestellt, dazu Sonderverbände und -einheiten, die erst durch die militärische Entwicklung im Kriege notwendig wurden. Auch Württemberg erreichte ein Maß der Mobilisierung, das in früheren Kriegen unvorstellbar gewesen wäre. Die gigantische Vergrößerung des württembergischen Heeres war 1914 noch nicht abzusehen gewesen, da man mit einem kurzen Krieg gerechnet hatte.

Das «August-Erlebnis» 1914 und die Deutung des aufgezwungenen Verteidigungskrieges

Wie war man überhaupt in den Krieg hineingeraten? Eigentlich hatte man in Württemberg 1914 lange Zeit mit gar keinem Krieg gerechnet. Natürlich war bekannt, dass die internationale Lage kompliziert war und dass Deutschland mit seinem einzigen Bündnispartner Österreich-Ungarn (auf Italien, das unter

Bruch seines Bündnisvertrages 1915 prompt zur Entente überlief, konnte man nicht zählen) gegenüber Frankreich, Russland und Großbritannien in einer nicht beneidenswerten Isolation war. Indessen schien sich gerade das Verhältnis zu Großbritannien 1914 zu entspannen, und noch nach dem Attentat von Sarajevo am 28. Juni 1914 waren die Zeitungen wochenlang mit beschwichtigenden Informationen voll. Von den fatalen diplomatischen Fehlentscheidungen in Berlin

und den anderen europäischen Hauptstädten erfuhr man erst spät. Durchschauen konnte in Württemberg diese Machenschaften sowieso niemand – auch nicht der württembergische König Wilhelm II. und seine Regierung. Sie waren angesichts der Fahrt in den Abgrund reine Zuschauer ohne Entscheidungskompetenz. Aber sie waren alle der Meinung, es handle sich um einen Verteidigungskrieg, der Deutschland von kriegslüsteren Nachbarn aufgezwungen worden sei.

Erst in den letzten Julitagen 1914 äußerte sich in württembergischen Zeitungen ernsthafte Sorge. Und dann liefen die von einer fatalistischen Regierung in Berlin in die Wege geleiteten militärischen Planungen mechanisch ab – ebenfalls ohne dass Württemberg mit seinem XIII. Armeekorps irgendwelche eigenen Entscheidungen hätte treffen können. Die Zeiten, in denen man im Anschluss an den Historiker Fritz Fischer die Schuld am Krieg Deutschland zuschrieb, sind längst vorbei. Seit den Forschungen Niall Fergusons ist viel Schatten auf die Haltung Großbritanniens gefallen, und Stephan Schmidt hat eindrücklich die erhebliche Mitverantwortung Frankreichs und Russlands an der Entfesselung des Kriegs herausgearbeitet, und Christopher Clark hat gezeigt, welch verantwortungsloses Spiel mit dem Feuer alle maßgeblichen Politiker in Europa trieben. Man weiß heute also, dass auch die anderen europäischen Staaten nichts taten, das Fiasko zu verhindern, sondern mit einer Mischung aus Leichtfertigkeit und zynischer Kriegstreiberei ähnlich handelten wie die Katastrophenpolitiker in Berlin. So sehr die militärischen Abläufe in Württemberg in den ers-

ten Augusttagen wie ein Uhrwerk abliefen, so kompliziert war die Frage der Kriegsbegeisterung. Wie war es mit dem «Augusterlebnis» von 1914? Schwelgten auch die Württemberger in nationaler Euphorie und konnten es kaum erwarten, auf die Schlachtfelder zu ziehen und sich mit dem französischen «Erbfeind», dem «perfiden Albion» oder dem «russischen Bären» zu schlagen? Die historische Forschung hat längst Abschied genommen von der Vorstellung eines allumfassenden «Augusterlebnisses» und einer allgemeinen Kriegsbegeisterung. Natürlich gab es Kriegsbegeisterung – nämlich in den Großstädten, vor allem im Bürgertum, insbesondere bei den Akademikern, den Lehrern, in der Presse, insbesondere bei den Offizieren. Natürlich verabschiedete man die ausmarschierenden Truppen mit Blumen.

Ein differenziertes Bild – Skepsis neben Kriegsbegeisterung und Antikriegsdemonstrationen

Angehörige aus anderen sozialen Schichten jubelten keineswegs. Dass die Arbeiter und ihre Organisationen gegen den Krieg waren, mag man noch erwartet haben, auch bei den Bauern ist es nicht unverständlich, dass diese angesichts der herannahenden Ernte andere Sorgen als den Krieg hatten. Aber dass auch das Staatsoberhaupt, König Wilhelm II., den Dingen mit Skepsis entgegensah und bei der Verabschiedung der Stuttgarter Infanteristen in der Rotebühlkaserne trotz einer markigen Abschiedsrede Tränen vergoss, erstaunt schon eher. Auf dem Lande herrschte grundsätzlich wenig Kriegsbegeisterung. Die Berichte sind voll von unheilschwangeren Kriegsgottesdiensten, in denen die Angehörigen



Württembergischer Soldat am Grab eines gefallenen Kameraden.

bekommen von ihren einrückenden Ehemännern, Söhnen und Brüdern Abschied nahmen. Ein gewisser Trost für die Einberufenen war die siegessichere Stimmung, der Glaube, es werde alles rasch und ohne große Verluste vorbeigehen und nicht zuletzt das Gefühl, einen aufgezwungenen Verteidigungskrieg führen zu müssen.

Genau dies ließ auch die Stimmung in der Arbeiterbewegung kippen. In den letzten Tagen vor Kriegsbeginn gab es in Stuttgart und in vielen Oberamtsstädten massenhaft besuchte Antikriegsdemonstrationen der SPD und der Gewerkschaften. Allein in Stuttgart fand in den letzten Julitagen eine Versammlung von 30.000 Menschen statt, die gegen den Krieg protestierten. Aber all dies verstummte bald. Hurra-Patriotismus war es nicht, der die Arbeiter in loyaler Pflichterfüllung zu den Waffen rief, aber das Bewusstsein, einen gerechten Krieg zu füh-



herz.erfrischend.echt.





Der Schwarzwald

Kaum eine Ferienregion ist so abwechslungsreich: attraktive Landschaft, zahllose Erlebnisangebote, eine gute Küche und herzliche Gastgeber. Alles Schwarzwald und alles herz.erfrischend.echt

KONUS

- mit der KONUS-Gästekarte fahren Sie im gesamten Schwarzwald kostenlos mit Bussen und Bahnen
- Sie erhalten die KONUS-Gästekarte in über 135 Schwarzwälder Ferienorten

SchwarzwaldCard:

- einmal bezahlen und an 3 Tagen über 120 Attraktionen gratis besuchen können
- Preise: ab 25,- Kinder, ab 35,- Erw.
- mit Europapark-Eintritt ab 52,50 € Kinder, 62,50 € Erwachsene

Informationen und Prospekte: Schwarzwald Tourismus, Tel 0761.8964693

www.schwarzwald-tourismus.info

ren. Dieses Bewusstsein blieb bis in die letzten Kriegsmomente hinein erhalten. Als der SPD-Politiker Wilhelm Keil 1917 einen Frontbesuch machte, maulten zwar die schwäbischen Soldaten, wann denn «der Schwindel» endlich ein Ende habe und sie wieder nach Hause gehen könnten – aber man gehorchte weiter. Ähnlich war auch der Stimmungsverlauf bei den Kriegsgegnern Deutschlands. Der große französische Sozialist Jean Jaurès, der sich vehement für den Frieden eingesetzt hatte, büßte sein Engagement am 31. Juli 1914 mit seinem Leben. Er wurde von einem fanatischen Nationalisten ermordet – der 1919 sogar freigesprochen wurde, und die Witwe von Jaurès musste zynischerweise noch die Kosten des Gerichtsverfahrens tragen. Aber es war nicht nur Jaurès: Es sind mittlerweile aus den Tagen um den Kriegsbeginn 1914 in großer Zahl tief berührende Äußerungen von Franzosen bekannt, die sich bitter beklagten, in welch grausiges Schicksal sie denn von verantwortungslosen Politikern getrieben würden – aber nachdem der Krieg begonnen hatte, verstummten solche Stimmen oder wurden unterdrückt. Letztlich hatte sich überall die Antikriegsbewegung als zu schwach, der Nationalismus als zu stark erwiesen. Die Folgen waren fürchterlich.

Grausame Ernüchterung: Schon das erste Kriegsjahr 1914 brachte unvorstellbare Verluste

Nicht abzusehen waren bei Kriegsbeginn die extremen Verluste, die kommen sollten: Insbesondere die Infanterie-Regimenter hatten oft Gefallenenzahlen

aufzuweisen, die ihrer Friedensstärke von rund 3.000 Mann entsprachen oder diese sogar übertrafen. Rein statistisch hatte ein Infanterist, der 1914 in den Krieg zog, kaum eine Chance, bis 1918 zu überleben. Die Verlustzahlen lassen schaudern: So fielen bei den Olga-Grenadieren (Grenadier-Regiment Nr. 119) 123 Offiziere und 3.883 Unteroffiziere und Mannschaften, beim Infanterie-Regiment 120 gar 129 Offiziere und 3.914 Unteroffiziere und Mannschaften. Trauriger Spitzenreiter war das Infanterie-Regiment Nr. 126, das 113 Offiziere und 4.592 Unteroffiziere und Mannschaften einbüßte, d. h. es wurde rein rechnerisch anderthalbmal ausgelöscht. Da man auf jeden Toten etwa zwei bis drei Verwundete zu zählen hatte, erhöhten sich diese alpträumerhaften Werte weiter; viele Soldaten kamen mit bleibenden Schäden nach Hause, verstümmelt oder nervlich zerrüttet.

Solche Verlustzahlen hatte niemand erwartet. Obwohl man in allen kriegführenden Staaten Europas ernüchtert war, herrschte bis 1918 in den maßgeblichen Kreisen aller Staaten das gnadenlose Bewusstsein vor, die horrenden Verluste dürften nicht umsonst gewesen sein; man müsse deshalb bis zur endgültigen Niederlage des Gegners weiterkämpfen. In den Schützengräben war die Stimmung eine andere. Hätte man die Soldaten dort abstimmen lassen, wäre der Krieg schnell zu Ende gewesen.

Die ersten Kriegsmonate 1914 brachten das schlimmste Gemetzel des gesamten Krieges. In den fünf Kriegsmonaten des Jahres 1914 fielen beinahe so viele württembergische Soldaten wie in allen folgenden Kriegsjahren in jeweils 12 bzw. 1918 in 10,5 Monaten.

Das Beispiel des Infanterie-Regiments Nr. 120 (2. Württembergisches) unterstreicht diesen allgemeinen Befund nachdrücklich: Ende September 1914, also nach noch nicht einmal zwei Monaten Krieg, verzeichnete man dort 27 tote Offiziere und 867 tote Unteroffiziere und Mannschaften. Damit waren 40% der vorhandenen Offiziere gefallen und etwa 27% der Unteroffiziere und Mannschaften. Umgerechnet auf die Gesamtverluste während des gesamten Krieges waren dies bis Ende September 1914 beim Regiment Nr. 120 nicht weniger als 21% aller Verluste bei den Offizieren und 22% aller Verluste bei den Unteroffizieren und Mannschaften – oder, noch einmal anders berechnet: Die bei-



«Erbeutete Kanonen von Longwy am Schloßplatz in Stuttgart», wohl im Herbst 1914. Es handelt sich fast durchwegs um die berühmte, schnell und präzise schießende französische 7,5-cm-Kanone (Canon de 75 modèle 1897).

den ersten Monate des insgesamt über 50 Monate dauernden Krieges entsprachen ungefähr 4% der gesamten Kriegsdauer – aber deutlich über 20% aller Gesamtkriegsverluste fielen in diese Zeitspanne.

Die irrwitzigen Verluste waren einerseits ein Resultat des Bewegungskrieges, andererseits waren sie die Folge einer verfehlten Ausbildung, die davon ausgegangen war, dass man, ganz im Stil von 1870/71, allein mit Elan und Schwung Angriffe über freies Feld führen könnte. Die Generäle hatten nicht vorhergesehen, dass ein derartiges Vorgehen angesichts der Wirkung der modernen Waffen – schnell-schießende Repetiergewehre, Maschinengewehre und Artillerie – auf beiden Seiten mit einem unbeschreiblichen Blutbad enden musste. Einzelne, besonders bornierte Generäle prahlten sogar damit, dass ein tapferer Soldat das Wort «Deckung» gar nicht kennen dürfe, sondern immer aufrecht auf den Feind zugehen müsse. Derartiger Unsinn führte zum Auslöschen ganzer Einheiten, und die intelligentesten unter den Generälen begannen sich bald Gedanken zu machen, wie man mit dem wertvollen Rohstoff «Mensch» ökonomischer umgehen könnte. Der Krieg blieb auch in den weiteren Jahren für alle beteiligten Mächte eine vorher nie gekannte Blutmühle, und man ist auch heute noch entsetzt, mit welcher Skrupellosigkeit die führenden Kulturnationen Europas (und seit 1917 der USA) es zuließen, dass sich ihre Jugend gegenseitig abschlachtete.

Württembergs Truppen hatten überdurchschnittlich viele Gefallene und Verwundete zu verzeichnen

Die württembergischen Truppen spielten hinsichtlich der Verluste innerhalb des Deutschen Reichs eine Sonderrolle. Als der Krieg vorüber war, stellte man fest, dass erschreckende 2,932% der gesamten deutschen Bevölkerung als Soldaten gefallen und 6,492% verwundet worden waren. Die Verlustquoten der einzelnen deutschen Länder wichen signifikant voneinander ab. Preußen lag fast exakt im Reichsdurchschnitt, während Bayern und Sachsen mit 2,764/6,321% bzw. 2,804/6,404% deutlich niedrigere Verluste verzeichneten. Württemberg lag mit 3,289% (= 74.026) Toten und 7,848% (= 178.874) Verwundeten dramatisch über dem Reichsdurchschnitt.

Die Bewertung dieser Zahlen ist zeitabhängig. In der Zwischenkriegszeit wurden die exorbitanten württembergischen Verluste als Zeichen für die außergewöhnliche Tapferkeit der württembergischen Regimenter gedeutet, die sich eher totschiessen ließen als zu weichen. Heutige Militärskeptiker kämen natürlich zu anderen Urteilen und würden meinen, dass die Bayern und Sachsen durch eine



Schützengraben bei Ammerzweiler. Insgesamt galt die Front im Sundgau als ruhig. Man setzte hier in der Regel ältere Jahrgänge ein, meist Landwehr-Einheiten.

gewisse Zurückhaltung sich nicht so starrsinnig zur Schlachtbank führen ließen. In militärischer Hinsicht scheint an der Kampfkraft der Württemberger etwas dran zu sein: General Erich Ludendorff urteilte im Nachhinein, dass Württemberg nur gute Regimenter gehabt habe – was er nicht von allen andern Bundesstaaten behauptete. Die Württemberger wiesen – das ist im Jahre 2014 gewiss eine unzeitgemäße Feststellung – den ganzen Krieg über eine überdurchschnittlich hohe Kampfmotivation auf.

Über die Verluste berichtete man erstaunlich offen: Es erschienen regelmäßig amtliche Verlustlisten, in denen in den ersten Kriegsmonaten nicht nur Name und Truppenteil und oft auch der Einsatzort genannt wurden, sondern sogar die Art der Verwundung. Die Verlustlisten wurden anfangs öffentlich ausgehängt und in den Zeitungen abgedruckt. Die erste Liste erschien bereits am 21. August 1914. Bis Jahresende waren es 88. Die letzte Verlustliste erschien 1919, mittlerweile lag man bei über 700. Im Zweiten Weltkrieg ging man aus Geheimhaltungsgründen und weil man die demoralisierende Wirkung endloser Listen fürchtete, mit der Veröffentlichung viel restriktiver um.

Das Denken und Handeln dieser Urkatastrophe Europas bleibt den Menschen von 2014 fremd. Man sollte sich hüten, aus dem Abstand von hundert Jahren billige besserwisserische Urteile zu fällen. Politische Lehren muss man aus der Katastrophe von 1914 dagegen sehr wohl ziehen: Nie wieder dürfen ratlose Politiker den Krieg als legitime Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sehen – nie wieder dürfen sie leichtfertig in einen Konflikt mit fataler Eigendynamik hineinschlittern, aus dem man dann nicht mehr herauskommt.



Farbenzauber der Obstbaumblüte im Frühjahr.

Claus-Peter Hutter Die zweite Erfindung des Paradieses – Nur ein Imagewandel kann Obstwiesen retten

Blütenrausch und Vogelgezwitscher im Frühjahr, kühlender Schatten im Sommer, vielerlei Früchtchen und Früchte im Herbst, internationaler Vogellandplatz im Winter: Obstwiesen sind seit den 70er- und 80er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts gleichermaßen Lieblings- wie Sorgenkinder von allen, die sich haupt- oder ehrenamtlich um diese ökologisch wie kulturell so wichtigen Landschaftselemente kümmern. Spätestens mit den noch in den 1960er- und Anfang der 1970er-Jahre ausbezahlten Rodungsprämien einer verfehlten europäischen Agrarpolitik, den Baulanderschließungen im Umfeld der Ballungszentren und Kahlhieben bei Flurbereinigungen wurde vielen klar, dass scheinbar Selbstverständliches, offensichtlich «immer Dage-wesenes» eben doch nicht von alleine existiert. Plötzlich ging vielen Menschen ein Licht auf, dass liebe-gewonnene Landschaften – und damit ein Stück lebendiger Heimat – nach und nach verschwinden. Und mit ihnen das, was man heute gemeinhin als Biodiversität bezeichnet und früher ganz einfach Vielfalt von Fauna und Flora nannte.

Damit waren nicht nur die Lebensräume von seltenen Arten wie Rotkopfwürger und Halsband-Fliegenschnäpper, sondern auch früher weit verbreiteter

Arten wie Steinkauz, Gartenrotschwanz, Wendehals und des als Vogel des Jahres 2014 ornithologisch «geadelten» Grünspecht im Verschwinden. Was viele Naturliebhaber als schleichenden Verlust empfanden, brachte 1975 als erster Bruno Ulrich aus Hattenhofen in einer Publikation auf den Punkt. Dabei definierte er den Begriff Streuobstwiesen als Bezeichnung für Omas und Opas multifunktionale Mischung aus Wiese und Obstgarten, die zuvor nur Obstwiese oder – vor allem im Kernland Württembergs – «Schtückle» hieß. «Schtückle» steht noch heute in vielen Gegenden für ein kleinparzelliertes Stück Land, auf dem zerstreut verschiedene Obstarten in Form von meist hochstämmigen Bäumen stehen. Der Begriff Streuobstwiese machte – zunächst vor allem in Naturschutzkreisen – eine steile Karriere, während es mit dem sogenannten Streuobstbau oder vielmehr der Pflege der Obstwiesen bergab ging. Das Aufkommen von Niederstammanlagen und der Wandel ehemaliger Bauerndörfer rund um die Städte, die innerhalb weniger Jahre zum Teil der Ballungsräume wurden, führten zum Rückgang der Obstwiesen. Den Rest bewirkten die Intensivierung der Landwirtschaft sowie der Landverbrauch durch die Ausweisung von Bau- und Gewerbegebieten.

Pflegten noch Kriegsheimkehrer sowie die während der Kriegswirren geborenen Leute mit ihren Angehörigen das grüne Familienerbe, so erlahmte bald der Eifer. Äpfel und Birnen gab es plötzlich makellos und zu Billigstpreisen in Supermärkten das ganze Jahr über zu kaufen. Die anfangs in den heimischen Niederstammanlagen oft 20-fach pro Jahr ausgebrachten Giftduschen waren ja dem scheinbar makellosen Obst aus den Intensivplantagen ebenso wenig anzusehen wie die Gifte an den Importäpfeln. Und nicht nur in Weinbaugebieten konnte man sich allmählich auch den letztlich teureren Wein statt des einstigen Arme-Leute-Getränkes Apfelmilch leisten.

Die Entwertung bäuerlicher Arbeit führte zum Verlust ökologischer und ästhetischer Vielfalt

Das wirtschaftliche Interesse an den Obstwiesen erlahmte, zugleich fanden die Büromenschen den Weg in die Fitnessstudios. Während sie beklagten, dass man für den Doppelzentner Mostobst nur wenige Mark, später Euro bekomme, bezahlten sie gerne Mitglieds- und Benutzungsgebühren in Fitnesscentern. Diese gesellschaftliche Entwicklung wurde auch von den Roten Listen der vom Aussterben bedrohten Arten und Appellen wie «Mosttrinker sind Naturschützer» nicht aufgehalten. Von einst 18 Millionen hochstämmigen Obstbäumen im Jahr 1965 waren in Baden-Württemberg 2008 nur noch 9,3 Millionen Bäume vorhanden. Die Angaben des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum zeigen überdeutlich, dass sich der Bestand quasi halbiert hat. Ein Teil dieses Natur- und Kulturerbes befindet sich in einem besorgniserregenden Zu-



In jedem Frühjahr freuen sich alle an der Obstbaumblüte, doch von nichts kommt nichts, nur ein Imagewandel kann das Natur- und Kulturparadies Obstwiese retten.

stand. Viele Obstwiesen werden nicht mehr gepflegt, und so manche Erben der Grundstücke wissen nicht einmal mehr, wo sich Opas Obstparadies und Omas Fruchtegarten befindet. Auch dies ist eine Form der Wohlstandsverwahrlosung. Viele Städte und Gemeinden haben Schwierigkeiten, die Eigentümer festzustellen, wenn ehemalige Obstwiesen in Sukzession übergehen und Brombeeren, Hartriegel und anderes Gesträuch angrenzende Wege und Grundstücke erobern und diese unpassierbar machen.

Bewahrung der Grünen Lungen durch das Engagement der Obst- und Gartenbauvereine

Dass überhaupt noch in großem Umfang Obstwiesen als grüne Lungen der Ackerlandschaften und Feldfluren erhalten geblieben sind, ist vor allem der

Moor erleben im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf



Moor hautnah erleben: Das können Sie im neu eröffneten Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf. Wie entsteht ein Moor, wer sind seine „Bewohner“? Welche lokalen und globalen Zusammenhänge bestehen zwischen Moornutzung, Natur- und Umweltschutz? All dies wird spielerisch begreifbar – in der neuen Dauerausstellung und auf verschlungenen Pfaden durch das Ried. Ein unvergessliches Erlebnis für Kinder, Erwachsene und Familien!

Riedweg 3 – 5 | 88271 Wilhelmsdorf
Telefon 07503 739
www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag13:30 – 17:00 Uhr
Samstag, Sonn- und Feiertag11:00 – 17:00 Uhr

In den Sommerferien an Wochenenden ...10:00 – 18:00 Uhr

An Weihnachten und Silvester/Neujahr geschlossen

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

GEMEINDE
WILHELMSDORF



Spätsommer, schon geht es wieder in den Herbst hinein: Jetzt stehen die schönsten Arbeiten in den Obstwiesen an, die Ernte des duftenden und süßen Obstes, bald wir gemostet.

geduldigen Aufklärungsarbeit der Obst- und Gartenbauvereine zu danken. Allein der Landesverband für Obstbau, Garten und Landschaft (LOGL) zählt heute weit über 100.000 Mitglieder. Dahinter stehen ganze Familien, die noch in alter Tradition im Herbst die hoch- und halbstämmigen Bäume schneiden, im Sommer die Wiesen mähen und insbesondere Wissen an die junge Generation weitergeben. Es waren gerade die Kurse über fachgerechte Obstbaumpflanzung und Schnitt der Obst- und Gartenbauvereine sowie der Fachberatungsstellen für Obstbau an den Landratsämtern, die dafür sorgten, dass uraltes Wissen weitergegeben wurde. Dafür sorgen auch die Obst- und Gartenfachwarte des LOGL. Allein zwischen 1997 und 2012 wurden über 4.000 Personen geschult und qualifiziert. Als «Obstwiesenretter» im wahrsten Sinne des Wortes betätigten sich auch engagierte Bürgerinnen und Bürger, die Streuobstinitiativen gründeten, das Einsammeln des ungespritzten Obstes mit höheren Preisen belohnten und sich zusammen mit den Saftkellereien um die Vermarktung kümmerten. Für breite Sensibilisierung – denn an Wissen um die ökologische Bedeutung von Obstwiesen fehlt es heute wirklich nicht mehr – sorgten auch Natur- und Umweltverbände sowie Heimat- und Wanderverbände. Viele Ortsgruppen von NABU, BUND, Alb- und Schwarzwaldverein engagieren sich im Schulterschluss mit Obst- und Gartenbauverein, Obstsortengärten, Städten und

Gemeinden seit rund einem Vierteljahrhundert auch für die Identifizierung alter Obstsorten, deren Vermehrung und Erhaltung. Müsste es angesichts solch breiten Engagements nicht besser um die Obstwiesen bestellt sein? Eigentlich schon, wäre da nicht der schleichende Landschaftswandel durch zunehmendes Desinteresse der jungen Generation. Während die aktive, noch öffentlich geförderte Abholzung der Obstbäume längst gestoppt ist und es in verschiedenen Regionen interessante Ansätze zur hochpreisigen Vermarktung von Obstwiesenprodukten – wie etwa edle Destillate und prämierte Säfte – gibt, konnte dem schleichenden Verfall vieler Parzellen und damit einem tiefgreifenden Landschaftswandel bislang nur wenig Einhalt geboten werden.

Umsonst und bei frischer Luft – die Arbeit auf der Baumwiese hält rundum gesund

Dabei waren die Chancen für eine Trendwende nie so günstig wie jetzt. In Zeiten, in denen Magazine wie «Landlust» und ähnliche Printmedien Millionen Auflagen erzielen und immer mehr eine tiefe Sehnsucht der Menschen nach Natur spürbar ist, in Zeiten, in denen Gartencenter mit allen möglichen Pseudo-Naturprodukten boomen, müsste doch der Boden bereitet sein, mehr Menschen für die aktive Pflege der Obstwiesen zu begeistern. Der Umgang mit dem Natur- und Kulturerbe Obstgärten braucht

ganz einfach eine neue Sichtweise. Wenn Opas Obstwiese und Omas Fruchtegarten zur Event-Location wird und der Einsatz mit Familienangehörigen oder Freunden Erlebnischarakter erhält, bekommen auch die blühenden, grünen Lungen der Kulturlandschaft wieder eine Zukunft. Mehr denn je brauchen wir einen Imagewandel in Sachen Obstgärten. Das fängt schon beim Begriff Streuobstwiese an. Das Wort hat sich zwar bei manchen Obstwiesenbesitzern und vor allem Naturschützern etabliert, hat aber aus meiner Sicht ebenso wenig Zukunft wie das Festklammern mancher Nostalgiker an Bildern vom rotwangigen Opa in der blauen Latzhose und der Kittelschürze tragenden Oma, die mit Flechtkörben und Holzkisten mit krummen Rücken unter Bäumen werkeln.

Längst fahren wir mit Alu- und Carbonrädern, Elektro-Bikes werden immer beliebter und es gibt viele technische Errungenschaften wie Teleskopmotorsägen, Freischneidegeräte und andere Gerätschaften, welche erforderliche Arbeiten auf der Obstwiese erleichtern und durchaus interessanter machen. Wenn alle, die sich für das Landschaftsmanagement der Obstwiesen einsetzen, mehr Offenheit für Neues und Anderes zeigen, dann sind auch wieder mehr junge Menschen für einen eigenen Obstgarten zu begeistern. Dann kann die Trendwende gelingen.

Ist es nicht paradox? Während auf Opas Obstwiese im Herbst die Äpfel vergammeln, schinden sich die Erben freiwillig und für viel Geld in den Fitnessstudios. Zeitmangel und fehlende ökonomische Anreize sind wohl nur vorgeschobene Argumente. Und so kann der Drang der Menschen nach Natur, Bewegung und Erlebnissen eine neue Chance für unsere Obstgärten sein. Es muss nur gelingen, das Image umzukehren. Dazu gehört es, die Obstwiesen als eigenen Sportplatz zu sehen und mit Aspekten wie «Landlust» und altem Kulturwissen zu verknüpfen. Denn wenn die heute über 70-Jährigen nicht mehr unter uns sind (und die meisten Bewirtschafter von Obstwiesen sind in diesem Alter), wird wertvolles, einst von Generation zu Generation weitergegebenes Wissen flächenhaft in unserer Gesellschaft erodieren und schon bald verschwunden sein.

Also sind alle Eltern und Großeltern, die Obstgrundstücke besitzen, aufgefordert, mit Kindern und Enkeln rauszugehen, zu motivieren und so ein wichtiges Natur- und Kulturerbe wie wertvolles Familiensilber weiterzugeben. Sie leisten damit nicht nur einen Beitrag für ihre Familien und kommende Generationen, sondern letztlich für die Standortqualität des Naturerlebnislandes Baden-Württemberg! Dasselbe gilt auch für Kindergärten



Die Obstwiese als eigener Bioladen und Landlust pur. Ob frische Früchte, Marmelade, Chutneys, würziger Obstessig oder anderes – die Bäume liefern vielfach verwendbare Früchte.

und Schulen. Unterricht im Freien, etwa im Rahmen einer Obstwiesen-Patenschaft auf einem kommunalen Grundstück, hilft Verständnis zu wecken, den Blick für das kleine Detail zu schärfen, damit das große Ganze verstanden wird. Nur so kommen die Entscheidungsträger von morgen zu Wissen und vom Wissen zum Handeln.

Früchte, Fitness, frische Luft – ein Imagewandel der Obstwiesen tut dringend not!

Früchte, Fitness, frische Luft – Obstwiesen ersetzen Sportstudios. Denn hier kommen Gesundheit und Landschaft, Natur und Kultur zusammen. Die vielfältige Kulturlandschaft Baden-Württembergs verdankt ihre hohe biologische Vielfalt nicht nur unterschiedlichen Landschaftsformen und hauptberuflichen Bewirtschaftern. Es sind gerade die Grundstückseigentümer und Pächter, die ihre ökologisch bedeutsamen Parzellen wie Obstwiesen und Weinberge in der Freizeit mit viel Mühe, Fleiß und körperlichem Einsatz pflegen und erhalten. Mit ihrem Hobby leisten diese «Stücklesbesitzer» einen unschätzbaren Beitrag für die Landschaftspflege, die Bewahrung der Biodiversität, das Standortmarketing und für die grüne Infrastruktur des Landes. Im Rahmen ihrer Bildungsarbeit zur Umweltvorsorge

und Naturbewahrung stellte die Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg zunehmend fest, dass der Verweis auf das hohe ökologische und kulturelle Potenzial der Obstwiesen längst nicht mehr ausreicht, um die Erben der Grundstücke für deren Bewirtschaftung bzw. Erhalt zu motivieren. Denn für junge Obstwiesenbesitzer sind mit deren Bewirtschaftung vor allem Attribute wie Arbeit und Aufwand verbunden. Das im Hinblick auf die erforderliche Arbeit negative Image von Obstgärten und ähnlichen Standorten führt jedoch dazu, dass die Bewirtschaftung nicht mehr die nötige Wertschätzung genießt und aufgegeben wird.

Gegenüber dem Desinteresse steht die große Begeisterung der Menschen, wenn die Obstbäume blühen und die Natur ins Freie lockt. Sie veranstalten Blütenfeste, Wanderungen und mehr. Trotzdem ist es der falsche Weg, wenn Obstwiesen unter Verweis auf die Vorkommen seltener Tier- und Pflanzenarten einfach unter Schutz gestellt werden. Dies muss die Ausnahme bleiben, weil sonst Bäume wie Wiesen unter geschütztem Status vergammeln wie manches Baudenkmal. Es reicht leider auch nicht aus, dass durch Aufpreis-Initiativen die Vermarktung der Früchte und vor allem der Folgeprodukte wie Apfelsaft unterstützt wird. Deshalb verfolgt die Umweltakademie im Dialog mit dem Landesver-



7. März – 15. Juni 2014

FRIEDEN FÜR EUROPA

AUSSTELLUNG

1714 – 2014:

300 JAHRE RASTATTER FRIEDEN

www.schloss-rastatt.de/frieden



Wehrgeschichtliches Museum
im Schloss Rastatt



Baden-Württemberg





Zweimal im Jahr werden die Obstgärten zum Landeplatz im internationalen System des Vogelzugs. Im Frühjahr, wenn die im deutschen Südwesten beheimateten Arten wie der Neuntöter (oben links) aus dem afrikanischen Winterquartier zurückkehren und im Winter, wenn nordische Exoten wie Bergfink (oben rechts) und Seidenschwanz (unten links) der klirrenden Kälte in Skandinavien und Sibirien entfliehen. Der Grünspecht (unten rechts) zählt zu den Charaktervögeln der Streuobstwiesen.

band für Obstbau, Garten und Landschaft Baden-Württemberg e.V. (LOGL) eine Strategie des Bewusstseinswandels. Der neue Ansatz: Sport hilft Obstwiesen. Gesundheit und Sport ergänzen sich nämlich bei der Bewirtschaftung in hervorragender Weise. Wer seine Obstwiese pflegt und aberntet, betätigt sich sportlich, so die These! Deshalb wurde gezielt die Forschungsstudie «Natürlich sportlich: Obstwiesen- und Gartenarbeiten als Raum und Katalysator für bewegungsorientierte Landschaftspflege sowie Naturerleben» beim Institut für Sportwissenschaft der Universität Tübingen (Arbeitsbereich Biomechanik, Bewegungs- und Trainingswissenschaft) zur Klärung dieser Frage in Auftrag gegeben. Ziel des Forschungsprojekts war es, die Bewegungsabläufe in der Landschaftspflege von Obstwiesen mit denen in Fitnessstudios vergleichen zu können.

Die wissenschaftliche Untersuchung leitete Prof. Veit Wank. Das Institut für Sportwissenschaft der Universität Tübingen ist vor allem in folgenden Forschungsschwerpunkten tätig: Biomechanische Messverfahren, Bewegungsanalyse und Leistungsdiagnostik im Leistungssport, Modellierung des

menschlichen Bewegungsapparates, Analyse von Kraftfähigkeiten im Fitness- und Spitzensport, Modellierung und Simulation menschlicher Bewegungen, sowie Muskelmodellierung. Die Durchführung der praktischen Tätigkeiten im Gelände hat «Aranäus, Verein für Umweltbildung und Naturerfahrung e.V.» (Mühlacker) übernommen. Der Verein besitzt unter der Leitung von Klemens Köberle jahrelange Erfahrungen in der Obstwiesenpflege und hat die Bewegungstypen und -abläufe unter Feldbedingungen ausgeführt. Nach zwei Jahren Felduntersuchungen und vergleichenden Studien unter Laborbedingungen belegte die Studie nachdrücklich, dass Sport hilft, Obstwiesen zu erhalten. *Der Einsatz im Obstgarten ist mit Sport gleichzusetzen, so Prof. Veit Wank von der Universität Tübingen in seiner Studie: Die im Rahmen der Studie erhobenen stichprobenartigen Befunde zum Tätigkeitsprofil bei der Pflege von Streuobstwiesen lassen sich sehr wohl von den Bewegungsumfängen als auch von der Bewegungsintensität der körperlichen Beanspruchung als sportliche Tätigkeiten zur Erhaltung der allgemeinen körperlichen Fitness einstufen. Sie dienen damit aus bewegungs- und trainingswissenschaftlicher Sicht langfristig der Prävention*



Artenreiche Wiesen unter den Bäumen sind Tankstellen für Schmetterlinge, Bienen, Käfer und andere Insekten.

von Herz-, Kreislaufkrankungen und von Erkrankungen des Bewegungsapparates. Einst boten die Obstgärten ihren Besitzern multifunktionale Dienste: Frische Früchte im Sommer, Obst und Beeren zum Einmachen für den Winter, Most, Saft und Schnaps, Brennholz vom Schneiden der Bäume, Gras und Heu für Ziegen und Stallkaninchen und vielleicht ein oder zwei Kühe. Meistens waren es – vor allem in den Realteilungsgebieten – arme Leute, denen eine oder zwei Parzellen Obstwiesen das ohnehin kärgliche Leben bereicherten. Das begründete – einst aus Not geboren – auch das Interesse für die Anlage und Bewirtschaftung von Obstgärten. Letztlich ging es um den Kampf für ein besseres Leben in kärglichen Zeiten. Doch diese Zeiten haben sich geändert; heute gibt es alle möglichen Produkte das ganze Jahr über in den Supermärkten. Ob dies alles Sinn macht, ist eine andere Frage; aber man kann sich der Realität nicht verschließen.

*Kulturerbe aus alten Zeiten –
Lust auf Streuobst ist moderner denn je*

Es ist nun einmal so. Kein Wunder, dass durch den Wegfall des eher aus Not geborenen Nutzungsinteresses die Obstwiesen nicht mehr im «Produktionsblick» ihrer Besitzer und deren Erben stehen. Sind wir doch froh, dass wir solche Notzeiten nicht mehr erleben müssen. Und trotzdem haben die Obstwiesen eine Zukunft. Als vielfache, multifunktionale

Erholungs- und Betätigungsfelder gewinnen sie an neuer Bedeutung. Es kommt nur auf den Blickwinkel an. Wurden Burgen einst zur Verteidigung und Kontrolle von Handelswegen gebaut, so erfüllen sie heute als Kulturdenkmäler und Zeugen der Geschichte eine wichtige Funktion.

Ähnlich ist es mit unseren Obstparadiesen. Begreift man erst einmal, welche ökologische, soziale und durchaus auch ökonomische, nachhaltige Funktion Obstwiesen haben, so müsste diesen eigentlich eine große Zukunft beschieden sein. Wir gehören nämlich zur ersten Generation seit 2000 Jahren, die aus purem Luxus in der Freizeit Obstgärten bewirtschaften kann. Und betrachtet man einmal die Mannigfaltigkeit an Funktionen für Mensch und Umwelt, so müsste man die Obstwiesen geradezu erfinden, wenn es sie nicht schon gäbe. Es braucht nur eine neue Sichtweise, um dies zu erkennen. Diese Aspekte gilt es mehr denn je zu kommunizieren. Agieren statt Lamentieren muss die Devise lauten.

LITERATUR

- Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg (Hrsg.) (2011): Früchte, Fitness, frische Luft – Abschlussbericht des Forschungsprojekts «Natürlich sportlich: Obstwiesen- und Gartenarbeiten als Raum und Katalysator für bewegungsorientierte Landschaftspflege sowie Naturerleben», Reihe Tagungsführer und Forschungsberichte der Akademie, Heft 22.
- Bischof, H. (2009): Das Kosmos-Buch Obstbaumschnitt – Obstgehölze richtig schneiden, Franckh-Kosmos Verlag, Stuttgart.
- Friedrich, G., Petzold, H. (1993): Obstsorten – 300 Obstsorten in Wort und Bild, Neumann Verlag, Radebeul.
- Grill, D., Keppel, H. (2005): Alte Apfel- und Birnensorten für den Streuobstbau. Leopold-Stocker-Verlag, Graz-Stuttgart.
- Hartmann, W. (Hrsg.) et.al. (2000): Farbatlas alte Obstsorten, Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart-Hohenheim.
- Hassler, M./Hassler, D./Alberti, J. (Hrsg.) (2004): Obstwiesen im Kraichgau, Verlag Regionalkultur, Heidelberg.
- Heinzelmann, R./Nuber, M. (2012): 1x1 des Obstbaumschnitts, Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart-Hohenheim
- Hutter, C.-P. (2014): Obstwiesen – Ein Naturparadies neu entdecken, Kosmos Verlag, Stuttgart.
- Hutter, C.-P. (Hrsg.), Blessing, K., Kozina, U. (1995): Wälder, Hecken und Gehölze – Biotope erkennen, bestimmen, schützen, Weitbrecht Verlag Stuttgart und Wien.
- Hutter, C.-P./Goris, E. (2008): Collection des verlorenen Wissens – Was Opa noch wusste, Droemer Verlag, München.
- Rösler, M. (1992): Erhaltung und Förderung von Streuobstwiesen, Analyse und Konzept. Modellstudie, dargestellt am Beispiel der Gemeinde Boll, Gemeinde Bad Boll.
- Schiller, J. C. (1795/Nachdruck 1993): Die Baumzucht im Großen aus zwanzigjährigen Erfahrungen im Kleinen beurteilt, Württembergische Bibliotheksgesellschaft, Stuttgart.
- Ulrich, B. (1975): Bestandsgefährdung von Vogelarten im Ökosystem «Streuobstwiese» unter besonderer Berücksichtigung von Steinkauz (*Athene noctua*) und den einheimischen Würgerarten der Gattung *Lanius*, Veröff. Naturschutz, Landschaftspflege Baden-Württ. 7, Seite 90–110.
- Weller, F. (2004/2006): Streuobstwiesen. In: Konold, W., Böcker, R., Hampicke, U.: Handbuch Naturschutz und Landschaftspflege – XI-2.11, 18. Erg.-Lfg. 2/06.
- Zehnder, M./Weller, F. (2006): Streuobstbau – Obstwiesen erleben und erhalten, Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart-Hohenheim.

Lebens- und Erlebnisraum mit Multifunktion – ein Obstgarten kann vieles sein

- **Fitnessclub im Freien**

Vielfältige körperliche, die Gesundheit fördernde Betätigungen und Ausgleich vom Berufsalltag.

- **Der eigene Bioladen**

Marmeladen, Chutneys, frische Früchte, Säfte, Most, Destillate und vieles mehr liefert die Obstwiese in Bioqualität.

- **Naturspielplatz für die Hobbygärtner von morgen**

Kinder lernen auf spielerische Art die Vielfalt der Natur kennen und Zusammenhänge der Landschaft verstehen. Das fördert Umweltverständnis und Selbstkompetenz.

- **Landlust pur**

Baumblüte im Frühjahr, herrliche Wiesenblumen, die ersten Sommerfrüchte, Apfelernte im Herbst und mit Schnee überzuckerte Bäume im Winter ...

- **Arche Noah der Kulturlandschaft**

Blumenbunte Vielfalt trifft auf vielstimmige Vogelkonzerte.

- **Klimaschutzzentrum**

Bäume und Sträucher und auch die Wiese speichern eine Menge CO₂, binden Feinstäube, produzieren frische Luft und sind so zugleich grüne Lunge der Landschaft und Klimaregulatoren.

- **Der schönste Picknickplatz**

Es ist doch herrlich, inmitten der Natur zu dinieren.

- **Wissenschaftszentrum**

Hier lassen sich Natur- und Gartenkultur im Kleinen wie im Großen erforschen und erproben.

- **Internationaler Start- und Landeplatz**

Über die Zugvögel sind unsere Obstwiesen mit den Landschaften in Nord- und Osteuropa, Südeuropa und Afrika verbunden. Die Obstwiesen sind also Teil eines internationalen Netzwerkes großartiger Natur.

- **Praktizierter Boden- und Grundwasserschutz**

Erosion wird verhindert, das Grundwasser vor Schadstoffeintrag geschützt.

- **Generationendialog**

Ernten, was Eltern und Großeltern und man selbst gesetzt hat. Setzen, was man selbst und später Kinder, Enkel und vielleicht auch Urenkel ernten werden.

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e.G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 0 71 41 / 48 66 - 0 · www.wzg-weine.de



Die Wangener Stadtansicht von Andreas Rauch 1611 gibt Auskunft über die bauliche Gestaltung der Gebäude vor dem 30-jährigen Krieg.

Georg Zimmer

Stadtgestaltung in historischen Altstädten des Württembergischen Allgäus

Die ehemaligen freien Reichsstädte Wangen, Leutkirch und Isny

Zur Betrachtung der «Kulturlandschaft des Jahres 2013-2014 Württembergisches Allgäu» gehören selbstredend auch Fragestellungen zur Baukultur. Städte, Dörfer und Weiler prägen das Erscheinungsbild des Allgäus ebenso wie die naturräumlichen Gegebenheiten. Über Jahrhunderte hinweg ist eine Baukultur entstanden, die handwerkliche und künstlerische Gestaltung widerspiegelt. Sie drückt sich in alten Bauernhöfen ebenso aus wie in Bürgerhäusern, Rathäusern, Kirchen und Schlössern. Vor allem die städtebaulichen Ensembles der Altstadtkerne faszinieren. Sie gilt es zu bewahren und behutsam weiterzuentwickeln.

Napoleon ist an allem schuld, zumindest an der Trennung des Allgäus in einen größeren bayerischen und einen kleineren württembergischen Teil. *Württembergisches Käsedreieck* nennt man scherzhaft die

drei Allgäustädte Wangen, Leutkirch und Isny, die jeweils im Abstand von 20 Kilometern zueinander liegen und nach der Definition des Regionalplans als Zentrale Orte im ländlichen Raum gelten.

Wangen – der Musterknabe in der Altstadtsanierung

Die größte Stadt dieses «Reichsstadt-Trios» ist Wangen mit rund 25.000 Einwohnern. Sie entstand aus einem der ersten Stiftungsgüter des Klosters St. Gallen an der Handelsstraße Memmingen-Lindau. Westlich der Martinskirche im Kellhof stand das St. Gallische Maieramt (Villicatus). Im 12. Jahrhundert wurde daraus eine Marktsiedlung. Der Straßenmarkt dürfte sich vom Lindauer Tor bis zum Ravensburger Tor erstreckt haben.



An das gotische Wangener Rathaus wurde 1719 ein barocker Vorbau angefügt, der den Stolz der freien Reichsstadt dokumentiert.

1286 erhielt Wangen das Überlinger Stadtrecht, im 14. Jahrhundert wurde man Freie Reichsstadt und blieb dies bis 1803. Nach kurzer Zugehörigkeit zu Bayern wurde Wangen im Jahre 1810 württembergische Oberamtsstadt. In der Zeit der Reformation blieb die Stadt im Gegensatz zu den Nachbarstädten katholisch.

In der Rauch'schen Karte, von 1610/11, die im historischen Sitzungssaal des Rathauses hängt, kann man die Gliederung der Stadt und die mittelalterliche Architektur bis ins kleinste Detail erkennen. Die Oberstadt mit der Martinskirche, dem Marktplatz und der Herrenstraße bildet den alten Kern, die Unterstadt ist eine Erweiterung, die bis zum Ufer der Argen reicht. Die Altstadt gilt heute als eines der schönsten historischen Ensembles des süddeutschen Raumes.

*Leutkirch im Allgäu –
einst Hauptort des «Nibelgaus»*

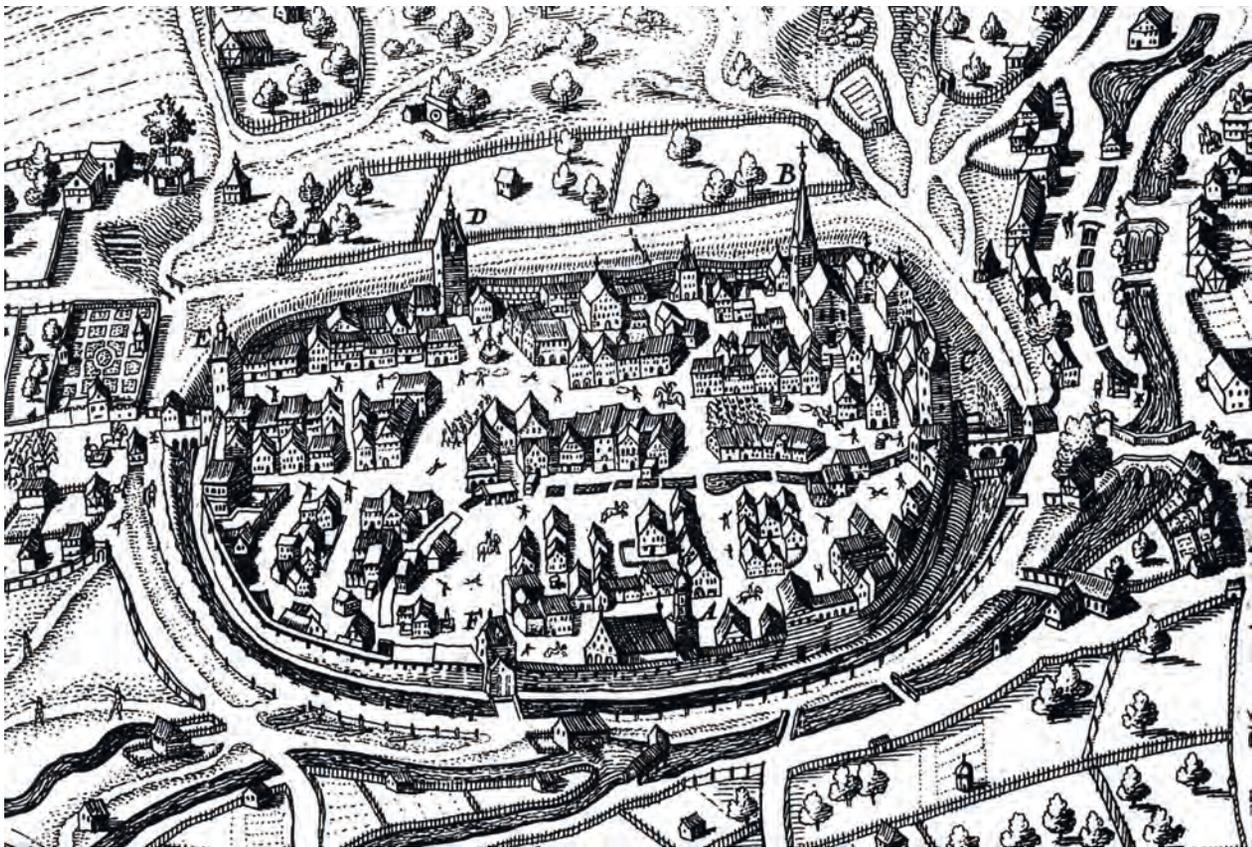
Leutkirch war im Mittelalter keine Handelsstadt, sondern eher ein Ackerbürgerstädtchen, in enger ökonomischer und sozialer Verflechtung mit dem Umland. Im 8. Jahrhundert wird bereits die Martinskirche erwähnt. Sie war als «Leute-Kirche» religiöser



Gästeamt Wangen – Tourist Information

Bindstraße 10
D-88239 Wangen i. A.
tourist@wangen.de

Tel. +49 (0) 7522 74211
Fax +49 (0) 7522 74214
www.wangen.de



Der Leutkircher Merianstich von 1642 zeigt den Einmarsch der schwedischen Armee im 30-jährigen Krieg.

Mittelpunkt des «Nibelgaus». Unterhalb des Kirchbereichs am Marienplatz entstand an der Handelsstraße von Memmingen nach Lindau zwischen den Dörfern Uffhofen und Mittelhofen eine Ansiedlung, später ein «Burgum», ein befestigter Markt. 1293, also vor fast 700 Jahren, erhielt Leutkirch das Lindauer Stadtrecht und war bis 1803 Freie Reichsstadt. 1810 wurde Leutkirch württembergische Oberamtsstadt, die sie bis 1938 blieb. Mit 175 Quadratkilome-

tern ist sie heute nach der Fläche eine der größten Städte Baden-Württembergs. Die rund 22.000 Einwohner verteilen sich neben der Kernstadt auf acht Ortschaften mit über 200 Wohnplätzen.

Die Freie Reichsstadt Leutkirch stand immer in Konkurrenz zum nahe gelegenen Schloss Zeil. Bemerkenswert ist auch die Sonderstellung der Bauern in der Gegend um Leutkirch, den «Freien auf der Haid», die nur dem Kaiser unterstellt waren und



Allgäu

Leutkirch
im Allgäu

Leutkirch lohnt sich.

Radfahren. Mit oder ohne Strom.
Wandern. Bergauf oder bergab.
Einkehren. Regional oder international.
Genießen. Sportlich oder gemütlich.
Feiern. Traditionell oder außergewöhnlich.

Leutkirch ist Allgäu.

www.leutkirch.de

eine eigene Gerichtsbarkeit besaßen. Der Merianstich von 1643 zeigt die mittelalterliche Stadtanlage zum Zeitpunkt des Einmarsches der Schweden im Dreißigjährigen Krieg. Der halbkreisförmige Stadtkörper lehnt sich an den Hohen Berg, die heutige Wilhelmshöhe, an. Große Teile der Befestigungsanlagen, Mauern und die Stadttore wurden vor allem im beginnenden 19. Jahrhundert abgerissen. Trotzdem hat die Altstadt ihr Erscheinungsbild weitgehend bewahrt. Eine Besonderheit Leutkirchs stellt das Nebeneinander von zwei relativ großen Kirchen in der Stadt dar. Die alte «Leute-Kirche» steht für das katholische Umland, die evangelische Stadtkirche von 1615 für die Bürger der Stadt.

*Isny – von Feuersbrünsten geplagt,
aber mauerbewehrt bis heute*

In der Nähe der römischen Niederlassung «Vemania» wird um 1040 eine *trauchburg'sche Villa* und ein Hof des Klosters St. Gallen erwähnt. 1090 erfolgte an der Handelsstraße von Kempten nach Ravensburg die Gründung eines Klosters mit Mönchen aus Hirsau. In der Folge gründete Graf Wolfrad von Vöringen eine Stadt, die 1309 das Lindauer Stadtrecht



Die Schneegasse an der Leutkircher Stadtmauer mit dem Bockturm, dem Blaserturm der Stadt, von dem die Zufahrtsstraßen überwacht werden konnten.

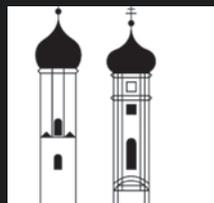
Isny Allgäu

**Wasser in Isny.
Klostergut & Stadtbegehren**
Themenführung
jeden 3. So im Monat, 11 Uhr



**Wasser und Abwasser
im mittelalterlichen Isny**
Vortrag von Prof. Dr. W. Konold
02. April 2014, 19.30 Uhr

**Allgäuer Mundart
– gestern–heute–morgen –
Sprache als Identität**
Vortrag von Dr. Manfred Renn
03. Juni 2014, 19.30 Uhr



**Die drei Allgäuer Reichsstädte
Isny, Leutkirch, Wangen
in der Zeit der Reformation**
Vortrag von Manfred Haaga
30. September 2014, 19.30 Uhr

Info: Isny Marketing GmbH, Telefon 07562 97563-0, www.isny.de

erhielt und 1365 Freie Reichsstadt wurde. Innerhalb eines Mauerrings befanden sich also zwei Körperschaften, das Kloster und die Stadt. Die Stadt hatte sich relativ früh der Reformation angeschlossen und war ein bedeutender Stützpunkt der protestantischen Bewegung. 1803 gingen in bayerischer Zeit Stift und Stadt an die Herrschaft von Quadt als Entschädigung für linksrheinische Gebiete. 1810 kam die Stadt zum Königreich Württemberg. Heute hat sie rund 13.000 Einwohner.

Die Anlage der Stadt besticht durch ihren regelmäßigen Grundriss, eine ovale Anlage mit Straßenkreuz und vier Stadttoren. Die Türme, Mauern und Gräben sind fast vollständig erhalten. Ebenso stehen noch zwei der vier Stadttore. Dagegen kann sich die Ausstattung mit historischen Gebäuden nicht mit der Nachbarstadt Wangen messen. Zwei Feuersbrünste richteten Isny fast zugrunde: 1284 brannten Stadt und Kloster ab und wurden wieder aufgebaut. 1631, mitten im Dreißigjährigen Krieg, fiel schließlich der Großteil der Stadt, nahezu 400 Gebäude, einer Feuersbrunst zum Opfer. Von dieser Katastrophe konnte sich das verarmte Isny nur mühsam erholen.

Seit 2012 wird im Rahmen des Altstadtsanierungsprogramms die Südliche Altstadt neu bebaut. Flächenhafte archäologische Grabungen brachten vieles zum Vorschein, was seit dem Stadtbrand von

Wahre bildnuff der Statt Yfni im Algaw wie folche im wesen gestanden. 1631.



Die Statt Yfni wie sie nach dem Brandt anzusehen



A. Esperthor E. Rathaus I. s. Elisabetha N. Bergthor
 B. Mühlthurn F. Wasserthurn K. Ohlberg O. Diebsthurn
 C. Zeughaus G. Oberthor L. Benedictiner Closter
 D. Spital H. Blaserthurn M. Pulferthurn

Der Isnyer Merianstich von 1631 zeigt die Stadt vor und nach dem katastrophalen Brand, dem nahezu 400 Gebäude zum Opfer fielen.

Archäologische Grabungen in der südlichen Altstadt von Isny. Hier entsteht derzeit ein neues Bauquartier.



1631 unterhalb von Straßen und Gebäuden schlummerte: Gebäudefundamente, Kloaken, häufig noch mit den charakteristischen Holzbohlen eingefasst, mit Wackensteinen gepflasterte Reste von Gassen und eine große Zahl von Funden wie Keramik, Glas. Es wäre schön, wenn man einen kleinen Teil dieser freigelegten Ausgrabungen als Fenster zur Vergangenheit offenhalten könnte.

Drei Allgäustädte – drei Gesamtanlagen nach dem Denkmalschutzgesetz

Zwischen 1976 und 1983 wurden die historischen Stadtkerne der Allgäustädte Wangen (1976), Leutkirch (1982) und Isny (1983) als Gesamtanlagen nach §19 Denkmalschutzgesetz unter Schutz gestellt. Die Ursache zeitgleichen Handelns lag in einer engen Zusammenarbeit der Städte mit dem Ziel, den Schutz und die Erneuerung ihrer Altstädte in möglichst enger Kooperation vorzunehmen. Die etwa gleichzeitige Eintragung war schon deshalb wichtig, weil weitere gemeinsame Schritte wie die Erarbeitung einer Altstadtsatzung und einer Altstadtfibell beschlossen waren.

In Wangen waren die Voraussetzungen dank der denkmalpflegerischen Qualität der Altstadt und dem langjährigen Engagement des von 1968 bis 2001 amtierenden Oberbürgermeisters Dr. Jörg Leist ohne Frage erfüllt. In Leutkirchs mittelalterlichem Kern waren in den 1960er- und Anfang der 1970er-Jahre allerdings ein paar maßstabsfremde Neubauten entstanden, die eine Eintragung der gesamten Altstadt

zunächst infrage stellten. In Isny zögerte man am längsten mit der Eintragung als Gesamtanlage. Zwar bildete hier die Altstadt ursprünglich die städtebaulich klarste Stadtanlage. Durch die Brandkatastrophe des 17. Jahrhunderts wurde aber viel Bausubstanz vernichtet und teilweise unstrukturiert wieder aufgebaut.

Zusammenspiel der Einzelelemente ergibt ein Ganzes: Denkmalbereiche, Vorteile und Chancen

Die damals erweiterte Sicht der Denkmalpflege vom Einzelkulturdenkmal zum Ensemble wurde grundsätzlich positiv bewertet, da der Wert von Einzelobjekten oft nur im Ensemble deutlich wird. Außerdem wird der denkmalpflegerische Wert einer Stadt nicht allein durch die Qualität der einzelnen Kulturdenkmale bestimmt, sondern vielmehr durch das Zusammenspiel von Einzelelementen. Dazu gehören auch Grund- und Aufrissstrukturen, das Parzellengefüge, das Straßennetz, Reste von Befestigungen, Kanäle usw. Das Ganze ist bekanntlich mehr als die Summe seiner Teile. Damit wurde damals einem wichtigen städtebaulichen Argument nach langer Zeit seitens der Denkmalpflege Rechnung getragen.

Nach 30 Jahren hat sich gezeigt, dass mit der Unterschutzstellung von Denkmalbereichen Stadtteile – hier historische Altstädte – gegenüber anderen Städten und Stadtteilen positiv hervorgehoben werden können. Das Geschichtsbewusstsein wurde geweckt und das Negativimage, das damals viele Altstädte hatten, in sein Gegenteil verkehrt.



Das Isnyer Rathaus befindet sich in mehreren frühbarocken Patrizierhäusern an der Wassertorstraße.

Neben den finanziellen und steuerlichen Vorteilen sind vor allem die rechtlichen Wirkungen hervorzuheben. Durch das gesetzliche Instrumentarium, insbesondere die Beteiligung der Fachbehörde in Baufragen, sind eine bessere denkmalfachliche Betreuung des Baugeschehens und eine Schärfung des guten Gewissens gegeben, wenngleich dies durch den derzeitigen Personalmangel immer schwieriger wird.

Die Abgrenzung von Denkmalbereichen ist nicht immer leicht, weil auch innerhalb der Bereiche große qualitative Unterschiede bestehen können. Mit dem Denkmalrecht wird einer ganzen Altstadt eine gesetzliche Norm übergestülpt, deren Begründung im Einzelfall nicht immer gelingt. Die Folgen sind Widerstände in der Bevölkerung, insbesondere bei Gebäudeeigentümern, die Nachteile insbesondere durch rechtliche Reglementierung befürchten.

Die Satzung bringt auch Verpflichtungen für Gemeinde und Behörden mit sich, denn der Rechtsakt allein bewirkt noch keine Verbesserung der Belange der Denkmalpflege. Denkmalbereiche sind so gut wie ihre ständige Betreuung, der Service am

Objekt. Das setzt voraus, dass sowohl bei der Gemeinde oder Stadt wie bei den Behörden genügend Zeit und Personal vorhanden ist, die ständige Betreuung der Gesamtanlage zu gewährleisten. Eine weitere Gefahr besteht auch in einer Schwellenwirkung, die zwischen eingetragenen Anlagen und Nichtanlagen entsteht. Beispielsweise sinken Vorstädte, die nicht als Gesamtanlagen eingetragen sind, in der Bedeutung gegenüber dem eingetragenen Ensemble ab – vom Umland einer Stadt, etwa den umliegenden Dörfern, ganz zu schweigen.

Anregungen zum Ensembleschutz – nicht nur Städte, sondern auch Dörfer

Es genügt nicht, den Gedanken des Ensembleschutzes durch die Eintragung städtischer Gesamtanlagen zu verwirklichen. Unbedingt sollten auch mehr Dörfer als Gesamtanlagen eingetragen werden. Denn nicht nur Städte stellen mit ihren Ensembles wertvolle Bausteine der Kulturlandschaft dar. Außerdem sollte noch eingehend die Frage diskutiert werden, ob nicht neben der Eintragung von geeigneten Dörfern auch eine neue Schutzkategorie «historische Kulturlandschaft» geschaffen werden könnte, die mehr ist als der Umgebungsschutz wertvoller Kulturdenkmale wie etwa der Wallfahrtskirche Birnau am Bodensee. Es wäre zu begrüßen, wenn neben dem Denkmalschutzgesetz auch im Landesplanungsrecht dem Gedanken des Ensembleschutzes für besonders wertvolle Landschaftsteile Rechnung getragen würde. In Zeiten rasanter Veränderung der Landschaft wäre dies ein wertvoller Beitrag zur Erhaltung des Natur- und Kulturerbes. Bei den genannten drei Allgäu-Städten wurde die Gefahr einer rein formalen Eintragung als denkmalpflegerische Gesamtanlage frühzeitig erkannt. Deshalb wurde von Anfang an eine gemeinsame Altstadtsatzung und eine Gestaltungsfibel, die «Allgäuer Altstadt-fibel», erarbeitet. Ein wesentliches Argument für dieses gemeinsame Vorgehen bestand in den engen Verflechtungen der drei Städte. Sowohl Architekten wie Bauhandwerker haben auch in den Nachbarstädten Aufträge. Deshalb wollte man vermeiden, dass unterschiedliche Rechtsnormen und Gestaltungsempfehlungen die Akteure verunsichern. So entstand die gemeinsame Gestaltungssatzung für alle drei Städte. Die unterschiedlichen örtlichen Voraussetzungen, wie etwa die unterschiedliche Qualität der Denkmalobjekte, wurden durch eine Generalklausel umgangen. Danach sind grundsätzlich alle historischen Gebäude nach ihrem jeweiligen Befund zu erneuern. Somit spielt es keine Rolle, ob ein Gebäude aus dem 17. oder aus dem 19. Jahrhundert stammt.

Um insbesondere Gebäudeeigentümern und den Bauleitern den Umgang mit der Satzung zu erleichtern, wurde der Gesetzestext durch Gestaltungsempfehlungen in Wort und Bild ergänzt. Die so entstandene «Allgäuer Altstadtfibel» wurde an alle Haushalte und Geschäfte in den Innenstädten verteilt und war in der Wirkung vielleicht noch wichtiger als der eigentliche Gesetzestext. Beides, Gestaltungssatzung und Baufibel, waren wichtige Voraussetzungen, die Eintragung als Gesamtanlage mit Leben zu erfüllen.

Bilanz nach 30 Jahren: Keine Musealisierung unter der Käseglocke, sondern lebendiges städtisches Leben

Anfangs wurde kritisiert, man wolle den Altstädten mit diesen Instrumentarien eine Käseglocke überstülpen, d. h. die Altstädte in Museen verwandeln. Drei Jahrzehnte Praxis haben gezeigt, dass die Altstädte durchaus vitale Zentren des städtischen Lebens geblieben sind, was auch die zahlreichen Besuchergruppen der vergangenen Jahre bestätigen. Aktuelle Probleme, wie der Leerstand von Ladengeschäften, haben meist andere Ursachen wie die Konkurrenz von Fachmärkten auf der grünen Wiese und die dank der besseren Verkehrswege leichtere Erreichbarkeit größerer Städte. Wenn man nach 30 Jahren Bilanz ziehen will, kann man feststellen, dass sich die Gestaltung in den Altstädten mit der Satzung und der Gestaltungsfibel im Großen und Ganzen positiv entwickelt hat. Größere Bausünden sind ausgeblieben, und es hat sich durchaus ein positives Verhältnis der Öffentlichkeit zu ihrer Altstadt entwickelt. Im Rahmen der Altstadtsanierung wur-



In der barocken Wangener Rathshaushalle findet sich das Wappen der ehemals Freien Reichsstadt mit dem charakteristischen Doppeladler.

den viele Gebäude modernisiert und stilvoll renoviert. In Isny wurde das Haus Rothermel am Rossmarkt mit dem Denkmalschutzpreis des Schwäbischen Heimatbundes ausgezeichnet. Große Bauten, Sorgenkinder, die zum Abbruch vorgesehen waren, wurden erneuert und zu öffentlichen Einrichtungen umgebaut. Beispiele dafür sind das «Weberhaus» in Wangen, der «Bock» und das «Gotische Haus» in Leutkirch. Aber auch moderne Neubauten wurden behutsam in den Bestand eingefügt, meist Einzelgebäude, aber auch größere Projekte wie der «Salzstadel» in Leutkirch.

Wenn gerade in jüngster Zeit der Ruf nach einer Aktualisierung der Gestaltungssatzung laut wird,



Kießlegg im Allgäu – Ein lebenserfüllter Luftkurort

Mit rund 8.700 Einwohnern ist Kießlegg nach den Städten die größte Gemeinde im Landkreis Ravensburg und liegt mit einer traumhaften Landschaft mitten im Württembergischen Allgäu.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.kiesslegg.de
Gemeinde Kießlegg · Schlossstraße 5 · 88353 Kießlegg i. Allgäu
Tel. 07563 / 936-0 · E-mail: gemeinde@kiesslegg.de

Kießlegger „Kulturlandschaft“ entdecken

Ob bei einer naturkundlichen Führung durch das Burgermoos, einer Wanderung entlang der Kießlegger Seenplatte oder einer geführten Radtour entlang der Kießlegger Kapellen und barocken Schlösser, quer durch unsere wunderschöne Allgäuer Voralpenlandschaft – in Kießlegg gibt es immer was zu entdecken!

Freizeitipps und Wanderkarten erhalten Sie bei uns. Kommen Sie einfach vorbei oder rufen Sie uns an. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Das Team vom Gäste- und Bürgerbüro





Das Liebfrauentor am Ende der Herrenstraße ist eines der beiden schönen noch erhaltenen Stadttore Wangens.

hat das verschiedene Gründe, zum Beispiel Änderungen der gesetzlichen Grundlagen, neue technische Herausforderungen und eine veränderte Grundeinstellung zu Gestaltungsfragen. Neue Fragestellungen ergeben sich beispielsweise durch die verstärkte Verwendung von Kunststoffen statt Holz oder technische Neuerungen wie Solaranlagen. Dazu kommt der Druck auf die Inhaber kleinerer Ladengeschäfte, sich in punkto Präsentation und Werbung gegen die Konkurrenz von außen zu wehren.

Heute stellt sich die Frage: Wie geht man mit dem Thema Gestaltungssatzung unter neuen Rahmenbedingungen um? Die Nachfrage bei vergleichbaren Städten hat ergeben, dass man das Thema Altstadt-satzung sehr unterschiedlich behandelt. Es gibt Städte, die seit 30 Jahren praktisch nichts geändert haben. Andere sehen ihr Heil in «Satzungen light», also der Reduzierung der Inhalte auf minimale Festsetzungen. Es gibt aber auch Städte, wie zum Beispiel Biberach und Esslingen, die aufgrund von Stadtbildanalysen ausführliche und professionelle Satzungen erlassen haben, ergänzt um Erläuterungen mit gutem Bildmaterial. Zur Meinungsbildung

im Württembergischen Allgäu wurde bei den drei Bauverwaltungen eine Umfrage zu den Erfahrungen mit der Satzung und zum aktuellen Stand ihrer Anwendung durchgeführt. Ein Ergebnis war, dass wegen mangelnder Beratungen und dem Wegfall von Sanierungszuschüssen Umbauten und die Anbringung störender Werbeanlagen immer häufiger ohne Rücksprache mit der Baubehörde erfolgen. Die Folge ist eine schleichende Minderung der baulichen Qualität in den Altstädten. Leider muss man auch feststellen, dass der Wille der Stadtväter nicht immer in Richtung der Einhaltung der Satzungen geht. Vieles will man lockern, die Bauherren nicht mehr einschränken. Maßgeblich ist, dass man die Satzungen vor Ort auch wirklich mitträgt, verinnerlicht, positiv vermittelt und umsetzt.

Letztlich stellen sich drei Fragen: Was will man inhaltlich erreichen? Wie sieht es mit den Betroffenen und Beteiligten aus? Wie erreicht man gewünschte Ziele? In allen drei Städten ist Handlungsbedarf vorhanden. Mit Rechtsverordnungen allein kann man gute Stadtbildpflege und Denkmalpflege nicht erreichen. Neben der Erläuterung der Ziele in Wort und Bild bedarf es vor allem der Beratung durch Fachleute. Wenn bei der Denkmalpflege und den kommunalen Bauverwaltungen jedoch zunehmend Personal eingespart wird, leidet die Beratung von Bauherren. Die Folge ist der Verlust von Qualität bei der Gestaltung von historischen Altstädten. Was wir brauchen, sind sogenannte «Kümmerer», die fachlich qualifiziert sind und sich auch emotional für die gute Sache einsetzen. Nur so können das kulturelle Erbe bewahrt und die historischen Altstädte verantwortungsvoll weiterentwickelt werden.

Kulturlandschaft des Jahres: «Württembergisches Allgäu»

Exkursion unter Leitung des Autors Georg Zimmer:
«Dörfer und bäuerliche Baukultur im Württembergischen Allgäu» am Mittwoch, 7. Mai 2014
Fahrt ab/bis Stuttgart, mit Zustiegemöglichkeiten unterwegs.

Informationen:
www.schwaebischer-heimatbund.de/reisen
Telefon 0711/23.942.11
reisen@schwaebischer-heimatbund.de

Orte und Termine der **Wanderausstellung** des Schwäbischen Heimatbundes zur Kulturlandschaft des Jahres «Württembergisches Allgäu» sowie eine Übersicht der wichtigsten **Veranstaltungen** finden Sie auf Seite 87.



Sühneverträge wie dieser aus dem Jahr 1570, der auch die Setzung eines Steinkreuzes in Ingerkingen/Volkeshem, Kreis Biberach, umfasste, wurden in juristisch ausgefeilt formulierten, oft mehrfach gesiegelten Urkunden festgehalten.

Bernhard Losch Steinerner Versöhnungsdenkmale – Recht und Religion

Wie eine ganze Reihe anderer Kleindenkmale,¹ so erinnern auch die schlichten Steinkreuze größtenteils an plötzliche Todesfälle. Der alte Brauch, dafür Gedenkzeichen zu setzen, wird nach wie vor geübt. Der «Marterlbrauch», wie man nach bayerisch-österreichischer Weise auch sagt, setzt sich in den zahlreichen, meistens hölzernen Kreuzen fort, die nach tödlichen Verkehrsunfällen an Straßenböschungen aufgestellt werden. Aber unter den zahllosen Steinkreuzen entstammen die älteren Exemplare einer besonderen Form des Totengedenkens, die sich im Lauf des Mittelalters durchsetzte.

Damals wurde zur Tradition, dass nach gewaltsamen Tötungsdelikten der Täter Entschädigung und fromme Leistungen zu erbringen hatte, um eine Versöhnung mit den Hinterbliebenen zu erreichen und

Rachetaten zu vermeiden. Die Versöhnung mit den Hinterbliebenen wurde als Sühne bezeichnet. Ein Teil der frommen Wiedergutmachung war die Errichtung eines steinernen Gedenkkreuzes. Zahllose Urkunden zeigen, dass die älteren Steinkreuze als solche Sühnekreuze entstanden sind. So enthält das neueste baden-württembergische Buch über Steinkreuze eine ganze Reihe neu entdeckter Nachweise und stellt den historischen Zusammenhang eindrucksvoll heraus.²

Die spät- und nachmittelalterliche Epoche, von der die Rede ist, war eine außerordentlich unruhige Zeit, in der es ständig zu tätlichen Auseinandersetzungen kam. An einer allgemeinen öffentlichen Ordnung und einer leistungsfähigen öffentlichen Gewalt in Form von Verbrechensbekämpfung und schlag-



Sühnekreuz von Hochdorf/Schweinhausen, Kreis Biberach, nach dem Sühnevertrag von 1520 in regionaltypischer Ausformung.

kräftiger Gerichtsbarkeit fehlte es weitgehend. Im Vordergrund stand das Faustrecht, das bedeutete, dass man seine Interessen auf eigene Faust und notfalls gewaltsam durchsetzte. Wenn man nach Plan und unter Beteiligung von Helfern vorging, nannte man das Fehde, also einen Privatkrieg.

Wegen der Gewalttätigkeit der Auseinandersetzungen und der unbedenklich geübten Selbstjustiz kam es, wie nicht anders zu erwarten und mitbedingt durch das damals gebräuchliche Waffentragen, ständig zu mehr oder weniger beabsichtigten Tötungshandlungen. Die übliche Antwort darauf war die Blutrache, mit der ein tödlicher Angriff durch einen tödlichen Gegenangriff vergolten wurde. Die Situation eskalierte im Spätmittelalter, als die Bevölkerung anwuchs und die gesellschaftlichen Aktivitäten nach allen Seiten expandierten. Es kam zu einer sich beschleunigenden Spirale der Gewalt.³

Als Ausweg, um wenigstens die grassierenden Folgen der Blutrache einzudämmen, besann man sich auf das alte Mittel, zwischen den Familien, die eine gewaltsame Tötung in feindseligen Zwist gestürzt hatte, Verhandlungen zustande zu bringen mit dem Ziel, eine Verständigung darüber zu erreichen, wie der Konflikt beigelegt werden könnte. Schon die germanischen Volksrechte des frühen Mit-

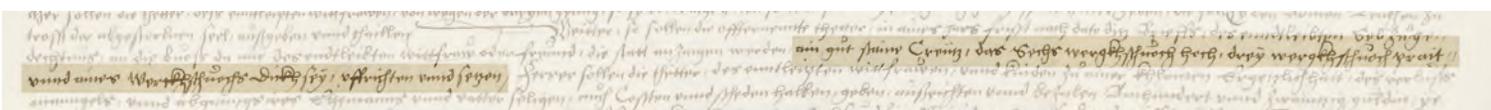
telalters sahen Versöhnungsverhandlungen nach Totschlag vor, um die Hinterbliebenen durch Schadenersatzleistungen zu besänftigen und Rache zu vermeiden.⁴

Wie effektiv die Sühne schon im frühen Mittelalter zur Geltung kam, lässt sich nicht nachweisen. Gesichert ist nur, dass ein halbes Jahrtausend später die alte Sitte aktualisiert wurde und eine Art Hochkonjunktur erlebte. Offenbar wirkten die Territorialherren und die Kirche, die sich inzwischen eine ebenbürtige geistliche Machtstellung erworben hatte und weitgehend ins Alltagsleben hineinregierte, gemeinsam darauf hin, dass nach einer gewaltsamen Tötung die Totschlagsühne die Regel und die Blutrache die Ausnahme wurde.

Die Zivilisierung der Konflikte durch weltliche und geistliche Wiedergutmachung

Um nach Tötungsdelikten eine friedliche Beilegung des Konflikts zu erreichen, sorgten Amtsleute dafür, dass sich die Familien des Täters und Opfers zu Versöhnungsverhandlungen zusammenfanden und beide unter amtlicher Leitung die Bedingungen festlegten, unter denen die Hinterbliebenen zufriedenzustellen waren und der Täter entlastet werden konnte. Zum einen musste sich der Täter bereit erklären, die Hinterbliebenen dafür zu entschädigen, dass ihnen durch die Tötung Unterhaltsleistungen entgingen. Außerdem hatte er die Kosten für die Verpflegung am Verhandlungstag zu übernehmen. Zusätzlich musste er eine ansehnliche Gebühr an die Obrigkeit bezahlen.

Zum Zweiten wurde größter Wert darauf gelegt, dass die Wiedergutmachung nicht nur dem weltlichen Schadensausgleich diene, sondern auch dem religiösen Glauben der Zeit ihren Tribut zollte. Entscheidend für die religiöse Auffassung war, das Leben auf das Jüngste Gericht hin auszurichten und mit Hilfe frommer Leistungen – wie Opfergaben, Stiftungen, Veranstaltung von Messen unterschiedlichster Art und außerdem die Unternehmung von Wallfahrten – die Vergebung von Sünden und die Absolution von Schuld zu erlangen, um nach dem Tod einst nicht ins Fegefeuer verdammt zu werden, sondern des ewigen Seelenheils und Einzugs ins Paradies gewiss sein zu können.



Sühnevertrag Kardorf, Kreis Unterallgäu, von 1556, gesiegelt vom Abt des Klosters Rot, Kreis Biberach, mit der Auflage «... ain gut staine Creütz, das sechs wergkhschuoeh hoch, drey wergkhschuoeh prait, unnd eines Wergkhschuoeh Dickh sey, uffrichten unnd setzen ...». Das Sühnekreuz steht am Ortsrand von Kardorf.

Diesem Glauben folgend, war es Pflicht des Täters, für das Seelenheil des Getöteten, den er vorzeitig aus dem Leben geworfen und um die Möglichkeit gebracht hatte, noch selbst für sein Seelenheil Sorge zu tragen, eine als ausreichend erachtete Zahl von frommen Leistungen zu erbringen. Damit konnte den Hinterbliebenen die Gewissheit vermittelt werden, dem Getöteten die Erlösung verschafft zu haben. Außerdem musste der Täter für die Vergeltung seiner eigenen Schuld sorgen, um auch im religiösen Sinn von der Tat entlastet zu werden und den Konflikt auch in dieser Hinsicht zu bereinigen.

Für das Seelenheil des Getöteten mussten an erster Stelle Totenmessen in möglichst zahlreicher Abfolge und möglichst feierlicher Art, wie gesprochene und gesungene Messen, Ämter und Vigilien abgehalten werden, an denen sich möglichst viele, in der Regel aber mindestens 30 Priester beteiligen mussten. Der Täter hatte dabei als Büsser teilzunehmen, gekleidet in ein Bußgewand und mit abgebrochener oder nach unten gekehrter Kerze in der Hand sowie in Begleitung eines möglichst großen Gefolges, das in der Regel aus mindestens 30 Männern zu bestehen hatte. Vielfach mussten auch die Gefolgsleute Bußgewänder tragen und brennende oder



Sühnekreuz in Andelfingen, Kreis Biberach, mit eingraviertem Symbol (Sonne oder Wagenrad), das in Oberschwaben selten ist, in anderen Regionen aber häufiger erscheint.



Sühnekreuz bei Äpfingen, Kreis Biberach. Wie oft bei Sühnekreuzen, steht auch dieses an einer wichtigen Wegstrecke, hier an der Straße von Biberach nach Ulm.

abgebrochene oder nach unten gekehrte Kerzen in den Händen halten. Die nicht verbrauchten Reste der Kerzen und meistens noch zusätzliche Kerzen- oder Wachsmengen mussten der Kirche oder, wie es gelegentlich heißt, teilweise auch den Hinterbliebenen gespendet werden.⁵

Häufig mussten Totenmessen an mehreren aufeinander folgenden Tagen abgehalten werden, und jedenfalls waren mehrere, meistens 10, oft aber auch 30 Jahrstage zu stiften, d. h., dass in den folgenden Jahren am jeweiligen Jahrestag der Totenmesse erneut für die Abhaltung einer Gedenkmesse gesorgt werden musste. Auch die Stiftung eines ewigen Lichts wurde gelegentlich vorgesehen. Zusätzlich zu den Messen war unbedingte Pflicht, eine Bußprozession abzuhalten, an der ebenfalls eine große Zahl von Priestern und Gefolgsleuten teilzunehmen hatte, und die in der Regel zum Grab des Getöteten zu führen hatte. Der Täter und vielfach auch die Gefolgsleute mussten wiederum in Bußgewändern und mit Kerzen auftreten. Ziel der Prozession war die Niederwerfung des Täters, seine demütige Abbitte und die anschließende feierliche Absolution von seiner Schuld. Wiederum war das übrig gebliebene Wachs zu spenden.



Sühnekreuz bei Stafflangen, Stadt Biberach. Auf einer Anhöhe stehend ist es von weitem sichtbar.

Außer den Gottesdiensten und der Prozession vor Ort hatte der Täter ganz im Stil der Zeit die Verpflichtung auf sich zu nehmen, mehrere, meistens zwei oder drei Wallfahrten auszuführen. Am häufigsten in den Sühneverträgen aus dem heutigen Baden-Württemberg wurden die Wallfahrtsorte Einsiedeln und Aachen vereinbart. Dabei war es, ebenfalls im Stil der Zeit, auch möglich, dass sich der Täter durch professionelle Wallfahrer vertreten lassen konnte, die gegen Bezahlung den Bestätigungschein vom Wallfahrtsort mitbrachten.⁶

Steinerne Kreuze als Standardverpflichtung – Sichtbarmachung und Verortung der Schuld

Schließlich gehörte zu den Standardverpflichtungen auch, dass ein steinernes Gedenkkreuz aufgestellt werden musste. Immer wieder vermerken die Sühneverträge dazu, dass es sich um einen landesüblichen Brauch handle, und häufig werden auch die Maße für Höhe, Breite und Tiefenprofil angeführt, gewöhnlich heißt es: fünf Schuh hoch, drei Schuh breit und ein Schuh dick.⁷ In einigen Verträgen wird sogar die Gesteinsart vorgeschrieben, aus der das Sühnekreuz zu fertigen war, so Rorschacher Stein oder Tuffstein.⁸ Im Übrigen wird häufig vermerkt, dass der Standort auf Weisung der Hinterbliebenen oder in der Nähe des Tatorts gewählt werden musste.

In einem Vertrag wird ausdrücklich festgelegt, dass die Sühneprozession nicht nur zum Grab des

Getöteten, sondern auch zum Sühnekreuz führen sollte. In einem anderen Vertrag heißt es, die Prozession solle mit der Aufstellung des Sühnekreuzes verbunden werden. Zwar sagen die Sühneverträge nichts über die gelegentlich auf den Steinkreuzen eingekerbten oder im Relief herausgehobenen bürgerlichen Standes- und Handwerkszeichen. Aber in zwei Vertragsbeispielen, die Totschlagsühnen zwischen adligen Familien betreffen, ist die Feststellung enthalten, dass die Wappen der Getöteten auf dem Sühnekreuz abzubilden sind. Darin kann man ein Vorbild für das Anbringen von repräsentativen Symbolen, wie Schäferschippe, Metzgerbeil, Pflugschar oder Winzermesser sehen.

Die vielen frommen Leistungen, die als kirchlicher Teil der

Sühneverträge vereinbart wurden, waren selbstverständlich keine Erfindung der Totschlagsühne, sondern wurden alle aus längst entstandenen Kirchenkulten übernommen. So hatte sich für den Sterbefall der Seelgerätskult entwickelt, der dem Seelenheil des Verstorbenen gewidmet war.⁹ Der Seelgerätskult setzte sich aus mehreren verschiedenen Kulten zusammen, die zur Kirchenpraxis des Mittelalters gehörten, so vor allem der Opfer-, Kerzen-, Messe-, Prozessions-, Wallfahrts- und Ablasskult.

Daneben wurde auch der Beerdigungs- und Grabsteinkult gepflegt, und ebenso der Kult, für plötzlich ums Leben Gekommene ein Gedenkzeichen zu errichten. Aus dem Gedenkzeichenkult leitete sich der Sühnekreuzkult ab, der in die Praxis der Totschlagsühne Eingang fand. In einem Sühnevertrag vom Ende des 15. / Anfang des 16. Jahrhunderts aus der Bodenseegegend wird ausdrücklich zwischen dem Grabstein und dem steinernen Sühnekreuz unterschieden.¹⁰

In der Verbindung von weltlichem Schadensausgleich und religiöser Wiedergutmachung spiegelt die Totschlagsühne den Doppelcharakter der mittelalterlichen Lebensauffassung wider, die dem Menschen sowohl eine irdische als auch eine überirdische Existenz zusprach. Und nur in der gleichen Doppelgestalt konnte die Totschlagsühne ihre überragende Bedeutung gewinnen, die sie lange Zeit hindurch zum wichtigsten gesellschaftlichen Regelungsinstrument werden ließ.

Wie alltäglich die Totschlagsühne im Spätmittelalter wurde, zeigt sich an der Fülle von Sühneverträgen, die erhalten geblieben sind, obwohl die Verträge als private Vergleiche, die zwischen den beteiligten Familien geschlossen wurden, meistens im Privatbesitz blieben und dort im Lauf der Zeit verloren gingen. Nur ein Teil fand den Weg in Gemeinde-, Spital-, oder sonstige Verwaltungs- und Landesarchive, wo sie bis heute erhalten geblieben sind. Über viele Verträge weiß man überdies nur Bescheid, weil sie mit Hilfe von Gerichtspersonen zustande kamen und ihr Abschluss in Gerichtsbüchern vermerkt wurde.

Noch indirekter erfährt man von Sühneverträgen durch Urkunden, z. B. von Jahrtagsstiftungen oder von Wallfahrtsberichten, die aus Anlass von Totschlagsühnen vorgenommen wurden.¹¹ In Oberschwaben ist eine Abgabenordnung erhalten, die u. a. auch die Beträge aufführt, die beim Verkauf von Gestein aus einem Steinbruch zum Zweck der Anfertigung von Sühnekreuzen fällig wurden.¹² Daran lässt sich ablesen, dass es sich um häufig vorkommende Fälle handelte. Außerdem wird die Totschlagsühne in den vielen spät- und nachmittelalterlichen Rechtsordnungen, die in den zahlreichen Territorien erlassen wurden, oft ausführlich behandelt, ebenso wie in vielen Rechtsbüchern, die als praktische Unterrichtung über das Recht ihrer Zeit verfasst wurden.¹³ Sogar in Formularbüchern, die Musterbeispiele für alltägliche Rechtsvorgänge bereitstellten, wurden Anleitungen zu Sühneverträgen aufgenommen.¹⁴

Es besteht deshalb kein Zweifel an der Häufigkeit, mit der die Totschlagsühne ausgeübt wurde. Stellt man in Rechnung, dass die Zeitspanne, während der sie zur Alltagspraxis gehörte, mindestens vier und jedenfalls vier bis fünf Jahrhunderte umfasste, wird deutlich, dass es eine ungeheure Zahl von Totschlagsühnen gegeben haben muss und sich die Sühnekulte zu nachhaltigen Traditionen entwickelten. Dann erstaunt auch nicht, dass so viele Sühnekreuze bis heute überdauert haben. Die meisten Sühneverträge sind aus dem Zeitraum vom 14. bis zum 16. Jahrhundert erhalten, in welchem die Sühne ganz besonders gefördert wurde. Diese Beobachtung stimmt mit der Altersbestimmung für den Bestand der älteren Steinkreuze überein.

Historiker waren die ersten, die auf die altertümlichen Steinkreuze aufmerksam wurden, denn als sie auf erhalten gebliebene Sühneurkunden stießen, stellte sich heraus, dass steinerne Kreuze als übliches

Sühnedenkmal vorgeschrieben wurden.¹⁵ Von dieser Entdeckung war der Weg nicht weit, die alten Steinkreuze als diejenigen Denkmale zu identifizieren, deren Errichtung in den Sühneverträgen zur Pflicht gemacht wurde. So widmete schon 1787 Benedict Stadelhofer in seiner Klosterchronik von Rot an der Rot den Sühnekreuzen ein eigenes Kapitel, in welchem er ausführlich auf die historisch nachweisbare Herkunft der Denkmale einging.¹⁶

In der Folgezeit kamen weitere Historiker hinsichtlich der Steinkreuze in der jeweiligen Gegend, auf die sich ihre Forschungen bezogen und in der sie auch Sühneverträge entdeckten, zu dem Schluss, es könne sich nur um die Denksteine handeln, deren Aufstellung in den Totschlagsühnen vorgesehen wurde. Auch einzelne Volksforscher schlossen sich im 19. Jahrhundert der unabwiesbaren Deutung der Steinkreuze an. Als die volkskundliche Sach- und Überlieferungsforschung aber von der Mitte des 19. Jahrhunderts an ihren Aufschwung nahm, orientierte sie sich an anderen Denkmalformen und deren Bedeutung und verlor die historischen Urkunden aus den Augen, was zur Folge hatte, dass die Steinkreuze eher als Grenz-, Gerichts-, Geleit- oder Meilensteine gedeutet wurden.¹⁷

Um die Wende zum 20. Jahrhundert kam es schließlich zu einem Grundsatzstreit zwischen Vertretern der historischen Beweislage und Anhängern anderer Deutungen. Gegen die Beweiskraft der Sühneurkunden wurde eingewendet, man könne aus einzelnen Urkundenfunden nicht auf eine Erklärung



Steinkreuz bei Dürnau, Kreis Biberach.

für die riesige Zahl der Steinkreuze schließen. Der Rechtsbrauch, Sühnekreuze zu errichten, lasse sich allenfalls als Ausnahmeerscheinung verstehen, und die Verwendung des Kreuzzeichens für andere Zwecke erscheine viel näherliegend. Diese Stimmen bekamen in der Zeit der nationalsozialistischen Deutsch- und Germanentümelei erheblichen Auftrieb, und der fatalen Verblendung dieser Epoche entsprangen groteske Theorien, die den Steinkreuzen eine vorchristliche und teilweise mythologisch gedeutete Herkunft andichten wollten.

Hängen geblieben ist bis heute ein unterschwelliges Misstrauen dagegen, dass die historisch belegte Funktion als Rechtsdenkmal, das durch die Totschlagsühne seine weite Verbreitung fand, zur Erklärung der Steinkreuze genügen könne. Dabei klingt die mythisch angehauchte Auffassung nach, man müsse den volkstümlichen Brauch, Totengedenksteine zu setzen, als viel umfassender und die Sühnekreuze eigentlich nur als einen untergeordneten Sonderfall verstehen. Natürlich spielt bei dieser Einschätzung mit, dass man sich von der Nachhaltigkeit der Totschlagsühne und der tiefen Verwurzeltheit des Rechtsbrauchs kein Bild machen kann, wenn man sich mit den rechtlichen und kirchlichen Grundlagen des spät- und nachmittelalterlichen Volkslebens nicht vertraut gemacht hat.

Konfliktregelung zwischen Gruppeninteressen vor Etablierung des staatlichen Gewaltmonopols

Die rechtshistorischen Forschungen haben zwischenzeitlich jedoch die gewaltige Bedeutung der Totschlagsühne zu Tage gefördert, die sie in den Jahrhunderten vor dem Umbruch zum öffentlichen Strafrecht spielte, der sich mit den großen Reformgesetzen im 16. Jahrhundert endgültig durchzusetzen begann. Die Sühne als Konfliktregelung, die auf privater Ebene zwischen den Parteien ausgehandelt wurde, stammte aus der Gesellschaftsordnung, die sich aus Familien und Familienverbänden ohne beherrschende Zentralgewalt zusammensetzte. In Gesellschaften dieser Art ist sie heute noch typisch.

Erst als sich die Macht auf zentrale Gewalthaber konzentrierte und die obrigkeitliche Verantwortung für die öffentliche Sicherheit und Ordnung die Oberhand gewann, wurde das private Konfliktschlichtungssystem durch die staatliche Strafgerichtsbarkeit und das staatliche Gewaltmonopol abgelöst. Die Verlagerung der Konfliktbereinigung auf die öffentliche Gewalt bedeutete, dass die Konkurrenz der Gruppeninteressen durch die höhere Ebene abgelöst wurde, auf der die Interessen der Allgemeinheit ins Spiel kamen und die Konfliktregelung nicht mehr

nur dem partiellen Interessenausgleich, sondern der allgemeinen Friedlichkeit im Interesse der Gesamtgesellschaft zu dienen hatte.¹⁸

Der ungeheure Aufschwung der Totschlagsühne im späten Mittelalter wirkt wie ein Aufbäumen der alten Familien- und Clanstrukturen, bevor ihre Macht der neuen, zentral geführten und für das Allgemeinwohl verantwortlichen Gesellschaftsorganisation weichen musste. Die beiden grundsätzlichen Ordnungssysteme liefen lange Zeit nebeneinander her. Dabei war es oft eine Frage der örtlichen Umstände, ob es zu einer Sühnevereinbarung oder stattdessen zur öffentlichen Bestrafung kam. Erst im 17. Jahrhundert kam das Prinzip der Ausschließlichkeit der öffentlichen Gewalt und der öffentlichen Strafgerichtsbarkeit zum vollen Durchbruch. Die Sühne, die früher von den Territorialherren und der Kirche so kräftig gefördert wurde, musste schließlich sogar bei Strafe verboten werden. Das Blatt hatte sich auch im kirchlichen Bereich gewendet, denn mit der Reformation verloren die Kirchenkulte erheblich an Überzeugungskraft und Einfluss. Außerdem vertrat sich mit dem Erstarken der öffentlichen Gewalt nicht mehr, dass die Kirche sich ihr altes Ordnungssystem vorbehalten. Sie musste ihre unmittelbare Beteiligung an der weltlichen Ordnungsmacht erheblich einschränken. So kam auch der religiöse Teil der Totschlagsühne um seine Bedeutung.

Die öffentliche Strafe – Konfliktregelung im Dienste des Gemeinwohls

Die rechtshistorische Forschung weist vor allem darauf hin, dass sich im ausgehenden Mittelalter das Bestreben, mehr Friedlichkeit in der Gesellschaft zu erreichen, nicht mehr allein durch die Totschlagsühne verwirklichen ließ. Denn die Sühne war auf den Ausgleich einer vorgefallenen Tat und die Verhinderung der darauf bezogenen Rache gerichtet, aber nicht auf die grundsätzliche Verhinderung von Tötungsdelikten. Deshalb half auch nicht, die Sühne in amtliche Hände zu nehmen und in großem Maßstab durchzuführen.

Stattdessen konnte der Präventionszweck besser durch eine starke Strafgewalt zum Zug kommen. Beispielsweise wird in der markgräflichen «Ordnung des Prechthals» von 1575 (Kreis Emmendingen) die ausnahmslose Androhung von Strafsanktionen damit begründet, dass *so vil böser ufsetzliche todschläg begangen* werden und durch die unbedingte Bestrafung solche *böse übelthaten und todschlag dest ehe vermitteln* bleiben sollen.¹⁹ Die verschiedenen Entwicklungsstränge, die zur wirtschaftlichen Entfaltung der Gesellschaft, zur Lockerung der alten Fami-

lienverbände und zur Durchsetzung zentraler Machtbefugnisse sowie zur Änderung der kirchlichen Einflussnahme führten, wirkten zusammen, um auf dem Weg zur modernen, am Gemeinwohl orientierten Gesellschaftsordnung voranzukommen. Damit büßte die Sühne ihre Regulationsrolle ein, die sie einige Jahrhunderte lang zum wichtigsten Instrument der Verbrechensbekämpfung hatte werden lassen.

Die Sühnekreuze als Überbleibsel der Totschlagsühne lassen sich folglich nicht aus einer unzutreffenden Bewertung heraus als bloße Randgruppe einer weiterreichenden Steinsetzungstradition begreifen, sondern stellen den beherrschenden Teil der älteren Steinkreuzgruppe dar. Sie gehen auf die ständige Ausübung der religiös überformten mittelalterlichen Versöhnungspraxis zurück. Die Gedenkkreuze, die nach dem Ausklingen der Totschlagsühne weiterhin im Stil der alten Steinkreuze aufgerichtet wurden, führten das herkömmliche Erscheinungsbild aber nur noch vorübergehend fort. An die Stelle der früheren stilistischen Klarheit trat zunehmend die Vermischung von Stilmerkmalen, und damit einhergehend verlor sich auch die charakteristische Unterscheidbarkeit von anderen üblichen Totengedenkzeichen.

ANMERKUNGEN

- 1 Derzeit registrieren kooperative Initiativen den Kleindenkmalbestand im Land unter der Federführung von Martina Blaschka beim Denkmalamt Esslingen.
- 2 Hans Angele/Johannes Angele: Sühnekreuze im Kreis Biberach. Steinkreuze zeugen von Totschlagsühne zwischen 1400 und 1600. Ein Inventar. Stand 2012, Ochsenhausen 2012.
- 3 Diesen Zusammenhang und die grundsätzlichen Fragen der gesellschaftlichen Konfliktlösung erörtert anschaulich Uwe Wesel: Geschichte des Rechts. Von den Frühformen bis zur Gegenwart, 3. Aufl., 2006.
- 4 Näher dazu Karl Kroeschell: Deutsche Rechtsgeschichte. Bd. 1. 13. Aufl., 2008, S. 135–145.
- 5 Nachweise im Einzelnen, die aus rund 50 erhaltenen Sühneverträgen hervorgehen, finden sich bei Bernhard Losch: Sühne und Gedenken. Steinkreuze in Baden-Württemberg, 1981, Kreisübersichten. Besonders informationsreich neuerdings Angele/Angele (wie Anm. 2), S. 222–261. Zum Kerzenkult vgl. Eugen Wohlhaupter: Die Kerze im Recht, 1940, S. 88–94.
- 6 Zum Wallfahrtskult vgl. Louis Carlen: Wallfahrt und Recht im Abendland, 1987.
- 7 Vgl. aus der Fülle der Nachweise etwa Eugen Wiedenmann: Sühnekreuze im Kreis Göppingen, 1978; ebenso Angele/Angele (wie Anm. 2), S. 226–261.
- 8 So in Sühneverträgen aus Oberschwaben, vgl. F. Sauter: Todtschläger, wie solche in Schussenried vor der Carolina bestraft worden, in: Württ. Vierteljahresshefte f. Landesgeschichte III (1880), S. 271–273 (272 f.); M. Johner: Über Kreuzsteine im allgemeinen u. über die Kreuzsteine des Bezirks Ravensburg, in: Landschaft und Kultur im Bezirk Ravensburg 3 (1929) Nr. 7, 8 (Nr. 7). Näher dazu jeweils Angele/Angele (wie Anm. 2), S. 226, 239.
- 9 Dazu Horst Wölpert: Die Toten in der Rechtsordnung und dem Brauchtum Schwabens vornehmlich im Mittelalter. Masch. Diss. Tübingen 1963.

- 10 Nach Eytenbenz: Bunte Steine, 4. Hannsen Drayers und seiner Mitverwandten Buß eines Todschlags halber, in: Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 2 (1870), S. 226 f.
- 11 Dazu Hans Jänichen: Schwäbische Totschlagsühnen im 15. und 16. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, XIX (1960), S. 128–140.
- 12 Nach Johner (wie Anm. 8).
- 13 Eingehend zur Totschlagsühne Andreas Deutsch: Späte Sühne – Zur praktischen und rechtlichen Einordnung der Totschlagsühneverträge in Spätmittelalter und früher Neuzeit, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germ. Abt. 122 (2005), S. 113–149.
- 14 Losch (wie Anm. 5), S. 206.
- 15 Zur Geschichte der Steinkreuzforschung Bernhard Losch: Steinkreuze in Südwestdeutschland, 1968, S. 65–85.
- 16 Benedict Stadelhofer: Historia imperialis et exemti Collegii Rothensis in Suevia ex monumentis, domesticis et externis potissimam partem indetitis, Bd. II, 1787, S. 148–162: Dissertatio IV. De saxeis Crucibus in viis publicis, vicinalibus et compositis erectis. Ausführlich dokumentiert bei Angele/Angele (wie Anm. 2), S. 234–237.
- 17 Nicht so bei Anton Nägele: Fragen und Ergebnisse der Kreuzsteinforschung, in: Zeitschrift für Volkskunde 22 (1912), S. 253–275, 375–398, der sich der historischen Deutung anschließt. Dabei geht er auch auf die abweichenden Meinungen ein.
- 18 Der Philosophieprofessor Michael Plauen charakterisiert diese Entwicklung in seinem neuen Buch «Ohne Wir kein Ich, Warum wir Egoisten brauchen», 2012, S. 190, wie folgt: Aus der Spirale der Gewalt wurde damit eine Spirale der Kooperation.
- 19 Zit. nach Franz Ludwig Baumann unter Beihilfe von Georg Tumbült: Mitteilungen aus dem F. Fürstenbergischen Archive, II. Bd., 1902, S. 230, 238.



Sühnekreuze im Kreis Biberach

Steinkreuze zeugen von
Totschlagsühne zwischen 1400 und 1600

Hans Angele
Johannes Angele

ca. 304 Seiten, zahlr. meist farb. Abb. und Karten
ISBN 978-3-9807403-6-4, 24,- Euro
www.suehnekreuze-bc.de



Blick aus einer Streuobstwiese auf Owen und den Albtrauf.

*Harald Schaich
Franz Johann*

Schwäbische Alb 2040 Vom Nutzen von Szenarien für die Landschaftsentwicklung

Die Schwäbische Alb ist eine traditionsreiche Kulturlandschaft, die seit Jahrhunderten durch das Wechselspiel des wirtschaftenden Menschen mit einem einzigartigen Naturraum geprägt wurde. Entstanden ist so *ein Stück Land, in das man kein Haus hineinbauen möchte und in dem man doch bleiben muss, weil das Leben nicht ausreicht, Wacholderheide und Wiesental in sich aufzunehmen*,¹ wie es der lange auf der Achalm bei Reutlingen wohnende Künstler HAP Grieshaber ausdrückte. *Wo man noch weiß, wo eigentlich Heimat ist*, fügte Grieshaber der Beschreibung der Alb hinzu und drückte damit einen Aspekt der Wertschätzung dieser Kulturlandschaft aus, der um zahlreiche weitere ergänzt werden kann. Menschen schätzen solche Kulturlandschaften als Lebens- und Erholungsraum, als kulturelles Erbe und ästhetische Kulisse, als Hort einer großen biologischen Vielfalt und als Quelle zahlreicher Ökosystemleistungen.

Kulturlandschaften und ihre Werte sind allerdings auch einem steten Wandel unterworfen. Im Laufe der Geschichte erlebte die Schwäbische Alb verschiedene Epochen mit unterschiedlichen Sied-

lungs- und Wirtschaftsaktivitäten und politischen Ereignissen, die sich jeweils auf die Landschaft und ihre Leistungen auswirkten.

In den vergangenen Jahrzehnten beschleunigte sich dieser Wandel durch die rasche wirtschaftliche Entwicklung und die Globalisierung dramatisch. Haupttriebkraft im ländlichen Raum sind dabei vor allem gegenläufige Entwicklungen in der Landwirtschaft – zum einen deren Intensivierung auf Gunststandorten und zum anderen die Aufgabe von traditionellen Nutzungen auf Grenzertragsflächen. Im weiteren Einzugsbereich von Städten kommt noch die Urbanisierung mit einer zunehmenden Bebauung und Zersiedlung hinzu.

Beide Entwicklungen haben nicht nur Auswirkungen auf das Landschaftsbild der Alb, sondern führen auch zum Verlust von wertvollen Ökosystemen der traditionellen Kulturlandschaft wie Kalkmagerrasen, Wacholderheiden und Streuobstwiesen. Der Rückgang der mit diesen Lebensräumen verbundenen landschaftlichen Werte und der Verlust von Tier- und Pflanzenarten hat vielfältige regio-

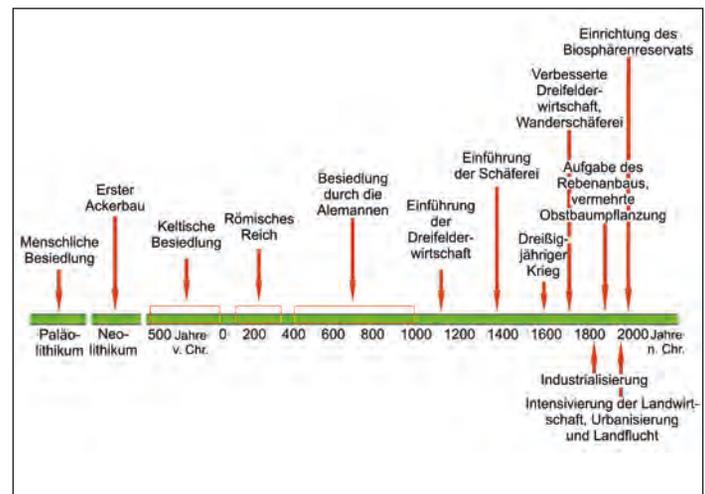
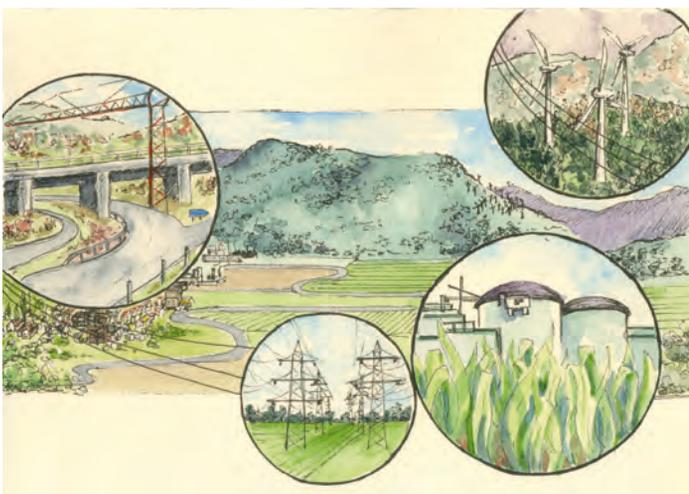
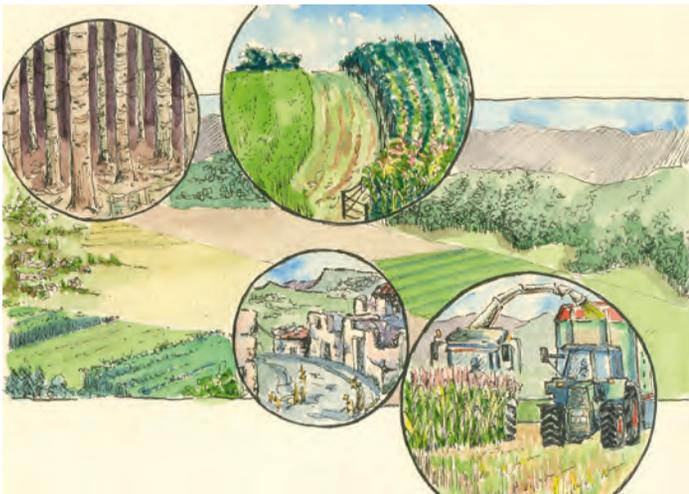
nale Initiativen zum Erhalt der Kulturlandschaft ausgelöst, die in der Gründung des Biosphärengebiets Schwäbische Alb gipfelten. Ziel solcher regionalen Landschaftsinitiativen ist es, wertvolle Lebensräume und Landschaftselemente durch Pflege oder neue Nutzungen zu erhalten sowie Produkte aus der heimischen Kulturlandschaft durch regionale Wertschöpfungsketten und Absatzmärkte zu fördern – und dies als Gegenbewegung zu einer standardisierten Land- und Forstwirtschaft und den globalisierten Märkten für Lebensmittel.

Die Szenarientechnik kann hier ein sehr hilfreiches Werkzeug sein, um solche regionalen Initiativen in ihrer Selbstorganisation und in ihrem Streben zu unterstützen, neue und effektive Wege zum Erhalt und zur Entwicklung von Kulturlandschaften zu finden. Szenarien sind plausible Beschreibungen, wie sich die Zukunft entwickeln könnte. Sie werden auf in sich schlüssigen Annahmen über grund-

gende Zusammenhänge und Triebkräfte der Landschaftsentwicklung aufgebaut. Sie dienen nicht dazu, die Zukunft vorherzusagen, sondern sich kreativ mit möglichen künftigen Entwicklungen auseinanderzusetzen. Durch diese Beschäftigung mit möglichen «Zukünften» können Bürger, Interessengruppen und Entscheidungsträger dabei unterstützt werden, neue Managementoptionen für Kulturlandschaften und Lösungen für aktuelle, reale Probleme in einer Region zu finden.

Forschung zur Zukunft der Kulturlandschaft mit Beteiligung von Bürgern und Interessengruppen

Im Rahmen eines größeren Forschungsprojekts² zum Wandel von Kulturlandschaften und dessen Auswirkungen auf die biologische Vielfalt und Ökosystemleistungen hat ein Team von Wissenschaftlern aus verschiedenen Einrichtungen – Berlin-Branden-



Visualisierung der Szenarien «AlbGAU» für die Gemeinde Römerstein (links oben), «Erfindergeist» für die Gemeinde Owen (rechts oben) und «Vom Streuobstparadies zum Energiesilo» für die Gemeinde Owen (links unten). Die Graphik rechts unten markiert wichtige Epochen und Ereignisse der Landnutzung auf der Schwäbischen Alb.

burgische Akademie der Wissenschaften, Universität Freiburg, Ecologic Institut, Ökoinstitut e.V. – einen Prozess zur Erstellung von Szenarien der Landschaftsentwicklung auf der Schwäbischen Alb initiiert und untersucht.³ Dabei wählten die Wissenschaftler eine Szenarientechnik, bei der die Mitwirkung von regionalen Interessengruppen, Entscheidungsträgern und Bürgern ein wesentliches Element war. Die Forschungsgruppe interessierte, wie die regionalen Akteure die zukünftige Entwicklung der Landschaft unter dem Einfluss bestimmter Triebkräfte beschreiben, wie sie die Auswirkungen des Wandels auf die Werte der Alblandschaft beurteilen und wie sie ihre eigenen, regionalen Einflussmöglichkeiten auf die Landschaftsentwicklung gegenüber überregionalen Faktoren einschätzen.

Als räumliche Grundlage für die Szenariendarbeit wurden zwei Gemeinden ausgewählt: die Gemeinde Römerstein, die mit 85 Einwohner/km² die ländlichere Albhochfläche repräsentiert, und die Gemeinde Owen, die mit 355 Einwohner/km² ein typischer Vertreter des dichter besiedelten Albvorlandes ist. In beiden Gemeinden finden sich sowohl Elemente der traditionellen Alblandschaft (z.B. Kalkmagerrasen, Wacholderheiden, Streuobstwiesen) als auch «moderne» Landnutzungen (z.B. intensive Äcker und Wiesen, Neubau- und Gewerbegebiete), die vor allem den rapiden Landschaftswandel der letzten Jahrzehnte verkörpern. Mit einem Anteil von 15 % nehmen die Verkehrs- und

Siedlungsflächen vor allem im Albvorland viel Raum ein, während sie in Römerstein auf der Albhochfläche lediglich 10 % ausmachen. In beiden Gemeinden hat die landwirtschaftliche Fläche seit 1988 abgenommen, während die Waldfläche zugenommen hat.

Über lokale Zeitungen, Gemeindeblätter und Rundbriefe wurden regionale Akteure und Akteurinnen der Landnutzung und interessierte Bürger und Bürgerinnen zur Beteiligung an den Szenarien-Workshops aufgerufen. Der daraus resultierende Teilnehmerkreis der Workshops setzte sich sowohl aus Bürgermeister und Kommunalpolitikern als auch aus Landwirten, Schäfern, Unternehmern, Umweltschützern, Hobbygärtnern und interessierten Privatpersonen zusammen. Die Workshops durchliefen mehrere Phasen, in denen gemeinsam, aber auch in den beiden Gemeinden getrennt gearbeitet wurde.

Nutzen, Schönheit, Heimat – Bedeutung der Alb für Ökosystemleistungen und Lebensqualität

Nach einer Einführung zum Landschaftswandel in der Region ordneten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen verschiedene von der Alblandschaft erbrachte Ökosystemleistungen nach ihrer Bedeutung und ihrer Gefährdung bzw. Verletzlichkeit ein. Ökosystemleistungen stehen für den Nutzen, den Menschen aus Landschaften und ihren Ökosyste-



Die Landschaft des Albvorlands bei Owen mit Blick auf den Teckberg (oben rechts).



Typischer Buchenmischwald der Schwäbischen Alb im Herbst.

men ziehen. Sie beeinflussen die Lebensqualität der Menschen auf verschiedene Weise und beinhalten Produktionsleistungen (z. B. Lebensmittel, Holz), Regulationsleistungen (z. B. Erosionsschutz, Bestäubung), aber auch kulturelle Leistungen (z. B. Inspiration, Heimatgefühl). Darüber hinaus diskutierten die Teilnehmer, wie sich Aspekte der Lebensqualität, wie Wohnen, Gesundheit oder soziale Beziehung in Bezug zum Landschaftswandel verändert haben.

Bei den Ökosystemleistungen der Alblandchaft stuften die Teilnehmer Schäferei und Obstanbau auf Streuobstwiesen sowohl als sehr wichtig, aber auch als sehr gefährdet ein. Beide Nutzungen erbringen Versorgungsleistungen, haben aber auch einen hohen kulturellen Wert. Die Schäferei führt zu einem ästhetisch erwünschten Landschaftsbild und erhält für den Naturschutz wertvolle Kalkmagerrasen und Wachholderheiden. Streuobstwiesen dienen nicht nur der Obsterzeugung, sondern auch der Erholung, ermöglichen soziale Kontakte und prägen ebenfalls den Landschaftscharakter.

Eine hohe Wertigkeit maßen die Teilnehmer auch der Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit, der Bestäubung, dem Schutz der biologischen Vielfalt, der Nahrungsmittel- und Holzproduktion für den regionalen Bedarf und der Stiftung von Heimatbezug zu. Energiepflanzenanbau, Nahrungs- und Futterproduktion für entfernte Märkte, Grundwasserschutz

sowie religiöse Werte wurden dagegen als weniger wichtig angesehen.

Zur Frage, wie sich Aspekte ihrer Lebensqualität in den vergangenen 30 Jahren verändert haben, gaben die Teilnehmer an, dass sich die Situation bei Arbeit, Einkommen, Infrastruktur, Umwelt und Wohnen verbessert habe. Dagegen wurde im Bereich der sozialen Beziehungen überwiegend eine Verschlechterung genannt. Bei der Einstufung des Einflusses der umgebenden Landschaft auf die Lebensqualität wurden von den meisten Teilnehmern Umwelt, Wohnen und Gesundheit als am stärksten mit der Kulturlandschaft der Schwäbischen Alb verwobene Aspekte aufgeführt. Familie, Infrastruktur und Einkommen wurden als weniger, Arbeit und soziale Beziehungen als nicht landschaftsabhängig bewertet.

Triebkräfte künftiger Landschaftsentwicklung und Entwicklung der Zukunftsszenarien

Für die Erarbeitung der Zukunftsszenarien wurden den Teilnehmern der Workshops in den beiden Gemeinden die Frage gestellt, wie die Kulturlandschaft in den Gemeinden im Jahr 2040 – unter Berücksichtigung regionaler und globaler Landnutzungstrends – aussehen könnte. Die Teilnehmer bestimmten die beiden wichtigsten Triebkräfte, die



Schafherden und das beweidete magere Grünland gehören zum typischen Bild der Alblandschaft.

den zukünftigen Landschaftswandel ihres Erachtens nach prägen werden. Durch die Zuordnung der Attribute «schwach/wenig» oder «stark/viel» zu den Triebkräften entstanden vier mögliche zukünftige Entwicklungswege der Landschaft. Aufgabe der Teilnehmer war es nun, diese Wege bis zum Jahr 2040 gedanklich weiterzuverfolgen und sie in den eigentlichen «Szenarien» genauer zu beschreiben. In jeder Kommune wählten die Teilnehmer aus den vier Möglichkeiten zwei Szenarien, die sie als am wahrscheinlichsten oder wichtigsten einschätzten.

Die Teilnehmer in Römerstein wählten in der ersten Arbeitsphase lokale Konsumgewohnheiten sowie staatliche Förderung bzw. Gesetzgebung für den ländlichen Raum als wichtigste Einflussfaktoren des Landschaftswandels. Infolgedessen entstand ein erstes Szenario unter dem Titel «Weniger ist mehr». Es geht einerseits von einer steigenden Nachfrage der Bevölkerung nach hochwertigen Lebensmitteln aus regionaler Landwirtschaft und andererseits von steigender staatlicher Förderung für die Landwirtschaft und stärkerer Regulierung von Produktionsabläufen im ländlichen Raum aus. Im Gegensatz dazu entstand ein zweites Szenario «AlbGAU» (GAU = größter anzunehmender Unfall), das die genannten Triebkräfte ins Gegenteil verkehrt. Die Verbraucher kaufen nur noch die billigsten Lebensmittel, egal welcher Herkunft, ein. Die staatliche Unterstützung für die Landwirtschaft wird eingestellt und gesetzliche Regelungen zur Produktion im Agrar- und Lebensmittelbereich werden abgeschafft.

Die Teilnehmer in Owen hielten den Energiebedarf und den Stellenwert der Landschaft für die lokale Bevölkerung für die wichtigsten Triebkräfte

der Landschaftsentwicklung. Daraus entstand als drittes Szenario «Erfindergeist», dem eine steigende Energienachfrage und die steigende Wertschätzung für eine vielfältige Kulturlandschaft zugrunde liegen. Das vierte Szenario «Vom Streuobstparadies zum Energiesilo» geht ebenfalls von einer steigenden Energienachfrage aus, kombiniert diese aber mit einer zugleich abnehmenden Wertschätzung der Landschaft durch die Bevölkerung.

Szenarien Römerstein (Albhochfläche):

Zunahme der Vielfalt oder Monotonie der Maiskulturen?

In «Weniger ist mehr» entsteht eine Landschaft, die vor allem von kleinen landwirtschaftlichen Betrieben, häufig Familienunternehmen, geprägt wird.

Die Betriebe nutzen überwiegend Verfahren der biologisch-organischen Landwirtschaft und fördern so eine hohe biologische Vielfalt auf ihren Flächen. Eine breite Palette an pflanzlichen und tierischen Produkten wird mit geringem Energie- und Rohstoffeinsatz bei hoher Arbeitsintensität erzeugt. Neuerungen, wie der nachhaltige Energiepflanzenanbau, sind in diesem Szenario ebenso kleinflächig eingeschlossen wie traditionelle Arbeitsweisen – zum Beispiel die Schäferei zur Landschaftspflege. Das Landschaftsbild wird insgesamt vielfältiger, weil ein breiteres Spektrum an landwirtschaftlichen Gütern, von den Feldfrüchten über das Vieh bis hin zu Feldgehölzen oder Agrarbiomasse zur Energiegewinnung, lokal produziert wird. Davon profitiert der Tourismus und Angebote zur Einbindung von Touristen in die landwirtschaftliche Arbeit werden ausgebaut. Energieeinsparung und eigene Erzeugung erneuerbarer Energien sowie eine zunehmend

regionale Nahrungsmittelverarbeitung und der Ausbau (kunst-)handwerklicher Produktion ergänzen das Bild.

Im Szenario «AlbGAU» entwickelt sich ein völlig anderes Bild: Nach dem Wegfall der staatlichen Subventionen für Landwirtschaft und Landschaftspflege werden die Milchviehhaltung und die Schäferei, ebenso wie weitere Sparten regionaler Lebensmittelproduktion aufgegeben. Die einzig verbleibende landwirtschaftliche Nutzung auf guten Standorten ist der intensive Energiepflanzenanbau (hauptsächlich Mais und Gehölzplantagen) durch große, überregionale landwirtschaftliche Konzerne. Schwer zu bewirtschaftende Flächen werden komplett aufgegeben, wertvolle Landschaftselemente wie Wacholderheiden verschwinden und der Wald dehnt sich aus.

Der Status Biosphärengebiet geht ohne öffentliche Förderung verloren. Touristen und Erholungssuchende finden die durch Energiepflanzen geprägte und stark «verwaldete» Landschaft nicht mehr attraktiv und weichen auf andere Urlaubsgebiete aus. Fehlende wirtschaftliche Perspektiven in der Landwirtschaft und den nachgeordneten Sektoren führen zur Abwanderung der Bevölkerung, was zu einem schleichenden Zerfall der sozialen und kulturellen Strukturen in den Dörfern der Albhochfläche führt.

*Szenarien Owen (Albvorland):
Erfindergeist versus Energiesilo*

Unter der Annahme einer steigenden Nachfrage nach regionalen Produkten und einem steigenden Energieverbrauch werden im Szenario «Erfindergeist» vormals aufgegebene Streuobstwiesen und – durch den Klimawandel begünstigt – Weinterrassen sowie Magerrasen und Wacholderheiden wieder zur nachhaltigen Lebensmittelproduktion genutzt. Energiepflanzenfelder, Windkraft- und Solarenergieanlagen werden naturverträglich in das Landschaftsbild integriert. Neue regionale Energieerzeuger werden gegründet. Durch die Entwicklungen der erneuerbaren Energien entstehen zahlreiche Arbeitsplätze und ein starker Zuzug von Arbeitskräften in die Region findet statt. Um Landschaftszersiedelung zu verhindern, bestehen Verordnungen, die zu dichteren Wohnstrukturen führen. Die Verkehrsinfrastruktur wird zunehmend unterirdisch ausgebaut. Um die Kulturlandschaft für den Tourismus attraktiver zu machen, wird eine Seilbahn auf den Teckberg gebaut und Angebote für Aktivurlaub ausgebaut. Die steigenden Einnahmen der Stadt aus der Tourismus- und Energiebranche

werden in eine genossenschaftliche Pflege der Kulturlandschaft wie etwa der Streuobstwiesen investiert. Im Szenario «Vom Streuobstparadies zum Energiesilo», das ebenfalls von einem steigenden individuellen Energieverbrauch, aber einer geringeren Wertschätzung der vielfältigen Kulturlandschaft ausgeht, ist die Landschaft weitgehend von Energieerzeugung geprägt.

Ausgedehnte Energiepflanzenfelder und Biomassekraftwerke bestimmen neben großflächigen Wind- und Solarenergieanlagen sowie anderen Industrie- und Gewerbegebieten das Landschaftsbild. Auf der Teck und entlang des Albtraufs werden auf großen Flächen Windräder und Solaranlagen aufgestellt. Anstelle der Streuobstwiesen werden schnellwachsende Gehölze für die Bestückung der zahlreichen Biogasanlagen angepflanzt. Es entstehen viele Arbeitsplätze im Bereich der Energieerzeugung, Anlagenherstellung und -wartung und Netzausbau und -wartung. Industrie und Gewerbe boomen und treiben zusammen mit einem anspruchsvollen Lebensstil den Energiebedarf weiter in die Höhe. Infolge des vermehrten Arbeitsplatzangebots pendeln viele Arbeitskräfte von außerhalb der Gemeinde nach Owen, was den Ausbau von Verkehrsinfrastruktur auslöst. Freizeitaktivitäten der



4. Biosphären-Woche 17. - 25. Mai 2014

Thementage zum Biosphärengebiet
Schwäbische Alb

Schmecken, fühlen und erleben Sie das
Biosphärengebiet Schwäbische Alb auf
zahlreichen Veranstaltungen!

www.biosphaerengebiet-alb.de

Biosphärengebiet
Schwäbische Alb

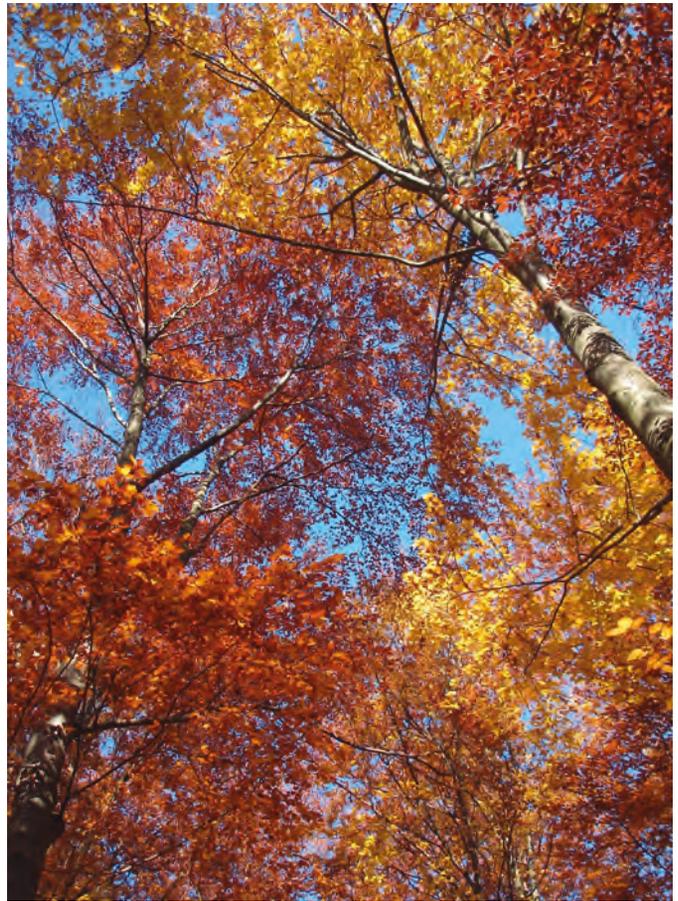


Bevölkerung vor Ort werden überwiegend «Indoor» in Fitnesscentern und im Cyberspace ausgeübt. Die Technisierung der Landschaft führt zu Besorgnis und Unruhe in der Bevölkerung; wiederholt finden Beschädigungen von Energieinfrastruktur und Gewerbeanlagen statt.

Alle vier Szenarien – die im Original natürlich deutlich ausführlicher und detailreicher ausgearbeitet wurden – beinhalten einen Beitrag der regionalen Landschaft zur Energieversorgung. Die Teilnehmer diskutierten, welche der betroffenen Akteure durch die Veränderungen gewinnen oder verlieren würden. Das Szenario «Weniger ist mehr» hatte nach Einschätzung der regionalen Akteure insgesamt den positivsten Effekt: Lokale Bevölkerung, Tourismus und Landwirtschaft gewinnen hier am meisten, aber auch Naturschutz und der Energiesektor profitieren. Im Gegensatz dazu würde beim «AlbGAU» der Energiesektor stark gewinnen, lokale Bevölkerung, Tourismus und Landwirtschaft würden aber verlieren. Für den Naturschutz wurde – wegen der vielen einer natürlichen Entwicklung überlassenen Flächen – in der Bilanz keine Verschlechterung erwartet. Eine ähnliche Einschätzung wurde für «Vom Streuobstparadies zum Energiesilo» vorgenommen, jedoch wurden hier geringere negative Auswirkungen für die lokale Bevölkerung und deutliche Verschlechterungen für den Naturschutz gesehen. In «Erfindergeist» entstünden nach Ansicht der Teilnehmer nur für die Landwirtschaft leichte Nachteile, während alle anderen Sektoren profitieren würden.

Regionale Handlungsmöglichkeiten zur Steuerung der Landschaftsentwicklung

Die Szenarien machten deutlich, dass die Landschaftsentwicklung auf der Alb in den nächsten 30 Jahren an einem Scheideweg zwischen einer vielfältigen, regionaltypischen Landnutzung und Nut-



Blick durch das Blätterdach des Buchenmischwalds in den herbstlichen Albhimmel.

zungsaufgabe kombiniert mit großflächigen, industrialisierten Nutzungsformen steht. Der zunehmende Einfluss der Globalisierung auf die Landschaftsentwicklung wurde von den Teilnehmern im Negativen wie im Positiven deutlich wahrgenommen. Sie waren sich der Risiken des Verlusts biologischer und kultureller Vielfalt durch eine zunehmend homogene Landnutzung bewusst. Die Diskussionen zu den wichtigsten Triebkräften und den einzelnen Szenarien zeigten aber auch, dass sich die Teilnehmer den globalen Entwicklungen keineswegs hilflos ausgeliefert sehen. Stattdessen wurden viele Möglichkeiten erkannt, wie sich globale Entwicklungen auf der regionalen Ebene durch engagierte Bürger und Entscheidungsträger beeinflussen und sogar steuern lassen.

Die Teilnehmer entwickelten regionale Handlungsoptionen für den Erhalt der aus ihrer Sicht stark gefährdeten Ökosystemleistungen der Alblandschaft: Bestäubungsleistung, Streuobstwiesen, Schäferei und Bodenfruchtbarkeit. Zum Beispiel könnte die Schäferei durch ein verbessertes regionales Marketing für Produkte aus traditioneller Schafhaltung,

Sagen-haftes Owen!

Sagen umwoben liegt das Städtchen Owen am Fuße seiner „Hausburg“, der Teck, und hat Ihnen mehr zu bieten, als nur den Weg dorthin.
Lassen Sie sich von unserem Flair verzaubern.

Stadtinfo Owen
Sa.+ So. 11-17 Uhr im Geschichtshaus
www.geschichtshaus-owen.de
Tel. 0 70 21/9 82 93 62, Fax 0 70 21/9 82 83 91
E-Mail: Stadtinfo@owen.de
oder Mo.-Fr. Tel. 0 70 21/80 06-0
E-Mail: buergermeisteramt@owen.de
www.owen.de

die Entwicklung neuer Produkte, der Stärkung des Ökotourismus und Investitionen in die Umweltbildung gefördert werden, und so die damit verbundenen Lebensräume gesichert werden.

Die Entwicklung passender Anreizmechanismen für Landnutzer, die die Bereitstellung hochgeschätzter Landschaftselemente mit dem Marketing von regional produzierten, qualitativ hochwertigen Lebensmitteln verbinden, war für die Teilnehmer ein Schlüssel zum Erhalt vieler gefährdeter Ökosystemleistungen der Alb.

Die Szenarienarbeit empfanden die Teilnehmer in diesem Kontext als sehr hilfreich. Sie sahen sich durch die Auseinandersetzung mit dem Landschaftswandel für den aktiven Umgang mit den zukünftigen Entwicklungen besser gerüstet. Gemeinsam wurden neue, kreative Wege für eine nachhaltige Nutzung und Vermarktung der regionalen Ressourcen sowie Politikinstrumente zu Förderungen einer vielfältigen Kulturlandschaft entwickelt. Die Teilnehmer schätzten außerdem die Möglichkeit, den Landschaftswandel mit Vertretern anderer Interessengruppen konstruktiv zu diskutieren; «fremde» Standpunkte konnten in diesem Format besser verstanden und akzeptiert werden. Die

Szenarien machten aber vor allem den Weg zum Erhalt und zur Entwicklung der einzigartigen Alblandschaft deutlich: Die Verbindungen der Bevölkerung mit der Kulturlandschaft müssen gestärkt, das Wissen um die Zusammenhänge von Lebensqualität und Landschaft gemehrt und das Konsumverhalten auf umweltverträgliche, erneuerbare Energien und regional erzeugte, hochwertige Lebensmittel ausgerichtet werden.

ANMERKUNGEN

- 1 Zitiert aus dem SWR-Feature «Oh Täler weit, oh Höhen. Streifzüge durch südwestdeutsche Mittelgebirge» von Helmut Frei, Stuttgart 1999, SWR Edition.
- 2 Die Forschungsgruppe Ökosystemleistungen wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen der Sozial-ökologischen Forschung gefördert (Förderkennzeichen 01UU0904A-D). Weitere Informationen und Publikationen finden sich unter <http://www.oekosystemleistungen.de>
- 3 Dieser Artikel beruht auf dem Original-Artikel der Forschungsgruppe Ökosystemleistungen zum Szenarienprozess, der bei der Fachzeitschrift Ecology and Society erschienen ist: Pliening, T., Bieling, C., Ohnesorge, B., Schaich, H., Schleyer, C. & Wolff, F. (2013): Exploring futures of ecosystem services in cultural landscapes through participatory scenario development in the Swabian Alb, Germany. Ecology and Society 18 (3): 39, <http://dx.doi.org/10.5751/ES-05802-180339>



KENNER TRINKEN
WÜRTTEMBERGER

Das Schöne an meinem Wein:
Er lässt sich nicht zähmen.

› Karlheinz Hofmann ‹

Karlheinz Hofmann, 47 | Weingärtner und Pferdezüchter

Als Pferdezüchter und Weingärtner einer Württemberger Weingärtnergenossenschaft liebt Karlheinz Hofmann die Unbändigkeit der Natur und ihre einzigartigen Überraschungen. Das schmeckt man auch an seinem aktuellen Lieblings-Württemberger, einem wilden, ungezähmten Lemberger.

Jetzt gewinnen: eine Weinerlebnisreise für zwei Personen.

Württembergische Weingärtnergenossenschaften
www.kenner-trinken-wuerttemberger.de





Zwei Mönche beim Kartieren von Vermessungsergebnissen. Ausschnitt aus dem von Franz Martin Kuen im Jahr 1744 geschaffenen Deckenfresko im Bibliothekssaal des Klosters Wiblingen bei Ulm.

Hanspeter Fischer

Frühe Kartographie des Benediktinerklosters Zwiefalten

Im 18. Jahrhundert haben viele Klöster im südwestdeutschen Raum die Grundstücke ihrer Herrschaftsgebiete vermessen lassen. Mit diesen Vermessungen sollte die Verwaltung ihres Besitzes verbessert, eine gerechtere Besteuerung ermöglicht und damit den Beschwerden ihrer Untertanen abgeholfen werden. Da die Steuer in erster Linie aus dem landwirtschaftlichen Ertrag ermittelt und damit die bäuerlichen Abgaben neu festgesetzt werden sollten, war die Vermessung eine unerlässliche Voraussetzung für diese Besteuerung.

Als Ergebnisse vieler Grundstücksvermessungen seien beispielhaft die Katasterpläne der Benediktinerklöster Elchingen und Wiblingen um 1700, die des Zisterzienserklosters Salem um 1710 und des Benediktinerklosters Ochsenhausen um 1730 genannt. Die Karten sollten auch der Sicherung der Grenzen als Rechtsgrenzen dienen und dadurch Grenzstreitigkeiten vermeiden helfen. An Stelle der bis dahin üblichen Form der Grenzbeschreibung in Urbaren konnte nun die bildhafte Darstellung in Karten treten.

*Klostergründung anno 1089 – Zwiefaltens
langer Weg in eine volle Selbstständigkeit*

Das Benediktinerkloster Zwiefalten wurde im Jahr 1089 gegründet. Fast zu allen Zeiten seines Bestehens zeichnete es sich durch mönchische Disziplin, rege wissenschaftliche und künstlerische Aktivitäten und geordnete Wirtschaftsverwaltung aus. Durch reiche Ausstattung und viele Schenkungen besaß das Kloster Güter auf der ganzen Schwäbischen Alb, im Stuttgarter Raum und in Oberschwaben. Es übte die Herrschaft über zahlreiche Dörfer in seiner Umgebung aus.

Seit 1292 wurde das Benediktinerinnenkloster Marienberg (Kreis Sigmaringen) dem Kloster Zwiefalten unterstellt, dessen Abt die Jurisdiktion über Marienberg besaß. Viele Jahrhunderte musste das Kloster harte Kämpfe um seine Selbstständigkeit führen, die sich verstärkten, als das Herzogtum Württemberg die Vogteirechte erlangte und die landesherrliche Oberhoheit beanspruchte. Die Einverleibung des Klosters in das Herzogtum zur Zeit der

Reformation konnte erfolgreich abgewehrt werden. In den folgenden zwei Jahrhunderten bestand für Zwiefalten eine Zwitterstellung zwischen einem landsässigen und einem reichsfreien Kloster.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden mehrere bedeutende Vorhaben verwirklicht: der Neubau des Münsters und der Erwerb der Reichsunmittelbarkeit. Die neue, barocke Kirche wurde von 1739 bis 1765 als Spitzenleistung des süddeutschen Barocks erbaut. Die wirtschaftliche Kraft und der politische Anspruch drückten sich in dieser architektonischen Leistung aus. Unter hohen finanziellen Anstrengungen konnte sich Zwiefalten 1750 durch den Erwerb der Reichsunmittelbarkeit von Württemberg lösen.

Ein weiteres Vorhaben, das für das Kloster eher von interner Bedeutung war, stellte die Vermessung des Klostergebietes dar. Vermutlich durch die politische Entwicklung angeregt, begannen ab 1748 die Vermessungs- und Kartierarbeiten als Maßnahmen zur gerechten Steuererhebung, Besitzsicherung und zugleich zur Sichtbarmachung des Klostervermögens, die dann 1783 zum Abschluss kamen. Bei der Säkularisierung im Jahr 1803 wurde die Reichsabtei mit ihren 4780 Einwohnern in zehn Pfarrdörfern, 17 Dörfern und Weilern dem württembergischen Staat einverleibt.

Gemarkungskarten und bäuerliche Naturabgaben – vermessungstechnische und kartographische Arbeiten

Das Repertorium des Hauptstaatsarchivs Stuttgart aus dem Jahr 1995 über die Karten des Benediktinerklosters Zwiefalten bildet eine ausführliche Quelle über die Karten, die als Zeitdokumente in den Jahren 1748 bis 1783 entstanden sind. Es handelt sich zum einen um sogenannte Gemarkungskarten, die das gesamte Klostergebiet durch Vermessung erfasst haben. Aufbauend darauf entstand zum anderen 1783 ein Atlas mit Kartenskizzen, welche kartographisch die bäuerlichen Naturabgaben zum Thema haben. Das Klostergebiet umfasste damals 27 Dörfer und Weiler, dazu vier Gutsbetriebe und die Kloster-gemarkung. Für 22 Orte haben sich großmaßstäbige Gemarkungskarten erhalten. Die der eigentlichen Kartierung vorausgehende Vermessung erfolgte in den Jahren 1748 bis 1755.

Auftraggeber war der 46. Zwiefalter Abt Benedikt Mauz (*1690, †1765) aus Radolfzell, der ab 1744 regierte. Der eingangs erwähnte Neubau des Münsters, der Erwerb der Reichsunmittelbarkeit und die Vermessung des Klostergebiets sind die wichtigsten Leistungen seiner Regierungszeit. Die zweite Kartengruppe mit dem Atlas entstand 1783 unter dem

nachfolgenden Abt Nikolaus II. Schmidler (*1723, † 1787) aus dem heutigen Bad Waldsee, der ab 1765 regierte. Dieser Abt machte sich um die Vollendung des Ausbaus des Münsters und um die Ausbildung der Konventualen seines Klosters verdient.

Die Vermessung und Kartierung erfolgte durch den verpflichtenden Feldmesser Johannes Müller (*1715) aus Altensweiler in der Pfarrei Hohentengen, zwischen Bad Saulgau und Mengen gelegen. Müller hatte vor Beginn seiner Tätigkeit in Zwiefalten 1742/1743 einige Pläne für das Kloster Weingarten gefertigt. Nach seinen Arbeiten in Zwiefalten versuchte er, eine Anstellung bei der Vermessung zur Steuerreform im Fürstentum Fürstenberg zu erhalten. Das Kloster Weingarten schrieb 1777 an die dortige Revisionskommission, Müller habe sich *schier niemals eines Karteninstruments* (d.h. Messtisch) *bedient*, sondern nur mit Messkette gearbeitet. Dennoch: *mit einer so schlechten Zubereitung ist er jedoch in Stand gewesen eine ziemlich richtige mappam zu verfertigen*.

Ob er in Zwiefalten eine andere Messausrüstung benutzt hat, muss offen bleiben. Da er schon 1750 die



Abt Nikolaus II. Schmidler (1723–1787) regierte von 1765 bis zu seinem Tod 1787.



Ausschnitt aus der Gemarkungskarte Zwiefalten aus dem Jahr 1749 mit der Klosteranlage.

gesamte Umfangsgrenze des Zwiefalter Territoriums – *Circumferenz umb die ganze Herrschaft* – als gebrochenen Linienzug vermessen und beschrieben hat, stand ihm sicher auch ein einfaches Winkelmessgerät zur Verfügung. Für die Detailaufnahmen hat Müller vermutlich doch mit einem Messtisch gearbeitet und Parallellinien im Gelände abgesteckt. Die Grenzpunkte konnten dann orthogonal mit einem einfachen Rechtwinkelinstrument aufgenommen werden. Deshalb ist das Urteil des Jahres 1783 sicher zutreffend, das Müller als *kunsterfahrenen Geometer* bezeichnet. Bei den Zeichenarbeiten wurde Müller zumindest von einem Mitarbeiter unterstützt. Der künstlerische Schmuck bei den Blättern Zwiefalten und Lauterach stammen von diesem namentlich unbekanntem Mitarbeiter.

Etwa 30 Jahre nach Beendigung der Vermessungs- und Kartographiearbeiten für die Gemarkungskarten erfolgte auf der Grundlage dieser Karten die Anlegung eines Atlases als thematisches Kartenwerk. Autor dieses Werkes war der Zwiefalter Benediktinermönch Placidus Wescher (*1710, †1799). Pater Wescher stammte aus dem kleinen Weiler Gensenweiler, östlich von Bad Schussenried gelegen. Er war hoch angesehen im Kloster. Beim Richtfest des Münsters 1747 blies er Trompete. Im Nekrolog erfolgte eine ausführliche Würdigung seiner kartographischen Arbeiten. Der lateinische Text lautet übersetzt wie folgt: *Er hat die Ersparnisse unseres Klosters und deren Untertanen außerordentlich vermehrt und zwar hat er den Nutzen der Güter, die Grundstücke, die Grenzen und sämtliche Grundstücksbelastungen aufgezeichnet. Er hat vermessen und er hat in Karten auf das Sorgfältigste gezeichnet.* Das Ziel seiner Arbeiten war also, die gerechte Erfassung der jähr-

lich fälligen Getreideabgaben aus den bäuerlichen Gütern in den Orten des Klostergebietes durchzuführen.



Wappendarstellung auf den Gemarkungskarten Zwiefalten und Lauterach. Wappen unten links: Kloster Zwiefalten; rechts: Wappen von Abt Benedikt Mauz aus Radolfzell; der aufgerichtete Löwe mit Waage erinnert an das Radolfzeller Wappen.

Starke topographische Gliederungen –
zwei Beispiele für Zwiefalter Gemarkungskarten

Als Beispiele für die Gemarkungskarten sollen nachfolgend die Karten von Zwiefalten und Lauterach beschrieben werden. Beide Karten wurden 1987 aus der Kartensammlung des damaligen Landesvermessungsamts dem Hauptstaatsarchiv übergeben. Die Gemarkungskarten enthalten alle Haus-, Flur- und Waldgrundstücke mit einer Lagernummer, mit deren Hilfe in einem zugehörigen Verzeichnis, dem Lagerbuch, Beschreibungen über Größe und Nutzungsart der Grundstücke gefunden werden können.

Das topographisch stark gegliederte Gelände bei beiden Karten bildete eine schwierige Aufgabe für den Feldmesser. Eine kartographische Darstellung des Geländes fand nicht statt, da die Karten Katasterkarten sein sollten. Beide Gemarkungen wurden 1749 vermessen. Die «Closter Zwiefalter Mappa» ist eine nach Südosten orientierte Inselkarte (122 cm breit, 85,5 cm hoch) und als aquarellierte Tuschezeichnung auf Papier gestaltet. Der Kartentitel ist von einem dekorativ gestalteten Spruchband umrahmt. Die Zeichnung ist teilweise verschmutzt und die Farben sind verblasst. Einem abgebildeten Transversalmaßstab kann entnommen werden, dass 100 Nürnberger Ruten in der Natur 7,3 cm auf der Karte entsprechen, wobei 1 Nürnberger Rute ca.

300 cm sind. Dies ergibt umgerechnet einen Maßstab von ca. 1:4110. Über die Genauigkeit dieser Maßstabsangabe und damit auch über die Genauigkeit der Gemarkungskarte kann nichts gesagt werden, da keine sicheren Bezugspunkte zum Vergleich mit einer modernen Karte vorhanden sind.

Die wichtigen Karteninhalte seien nun erwähnt: Im Mittelpunkt der Gemarkungskarte liegt die Klosteranlage mit den zahlreichen Nebengebäuden. Das wichtigste Kartenelement sind die Grenzen, deren Bruchpunkte nummeriert sind; die Entfernungen von Grenzpunkt zu Grenzpunkt sind mit Schuhmaßen eingetragen. Die mit Nummern bezeichneten Flurstücke sind verhältnismäßig groß. Die wichtigsten Wege sind mit Namen bezeichnet, z. B. der *Kirch Weeg*. Das Gewässernetz wird durch die Bäche mit Angabe der Fließrichtung und der Weiher dargestellt. Vorherrschend sind die südlich und westlich des Klosters liegenden Waldgebiete, die in der Karte durch die Baumsignaturen zu erkennen sind.

In der Zeichenerklärung werden die in verschiedenen Farben gekennzeichneten Grenzkolorierungen mit der Aufzählung der Triebrechte des Klosters und der angrenzenden Gemeinden erläutert, z. B.: *So weith Mörsingen gegen dem Closter treibet ist grün*. Hinweise auf die Qualität der Ackerflurstücke gibt eine Kolorierung. *Die felder so roth außgefüllt seind gueth*. Als topographische Einzelzeichen sind in der



Gemarkungskarte des Klosterorts Lauterach.

Karte zu finden: Brunnen, Quellen, Bildstöcke und Wegkreuze. Reichhaltig ist auch das Namensgut der Karte: Neben den Namen der angrenzenden Gemeinden sind viele Flurnamen und Waldbezeichnungen eingetragen.

Ein schmückendes Kartenelement bildet die Wappendarstellung: Unter der Madonna sind die Wappen des Klosters Zwiefalten und das von Abt Mauz abgebildet. Der in diesem Wappen aufgerichtete Löwe mit Waage erinnert an die Herkunft des Abtes aus Radolfzell, dessen Wappen ein aufgerichteter, gekrönter Löwe ist. Der Hirtenstab und vor allem das Schwert zeigen, dass die reichsunmittelbare Abtei ab 1750 auch die Landeshoheit ausübte.

Die «Lauteracher Mappa» entstand im selben Jahr wie die Zwiefalter Gemarkungskarte. Lauterach mit dem Teilort Neuburg liegt rund neun Kilometer östlich von Zwiefalten entfernt. Hier mündet die Große Lauter in die Donau. Beide Wasserläufe sind in der Karte zu sehen. Die Lauteracher Gemarkungskarte ist wiederum eine Inselkarte (140 cm breit, 73 cm hoch). Das Papier als Zeichenträger für die kolorierte Federzeichnung ist brüchig und wasserfleckig, das farbige Kartenbild jedoch gut erhalten. Die Windrose zeigt, dass die Karte nach Nordosten orientiert ist. Aus den Angaben des abgebildeten Maßstabs, der «Scala», ergibt sich ein Maßstab von ca. 1:4200, also etwa der-

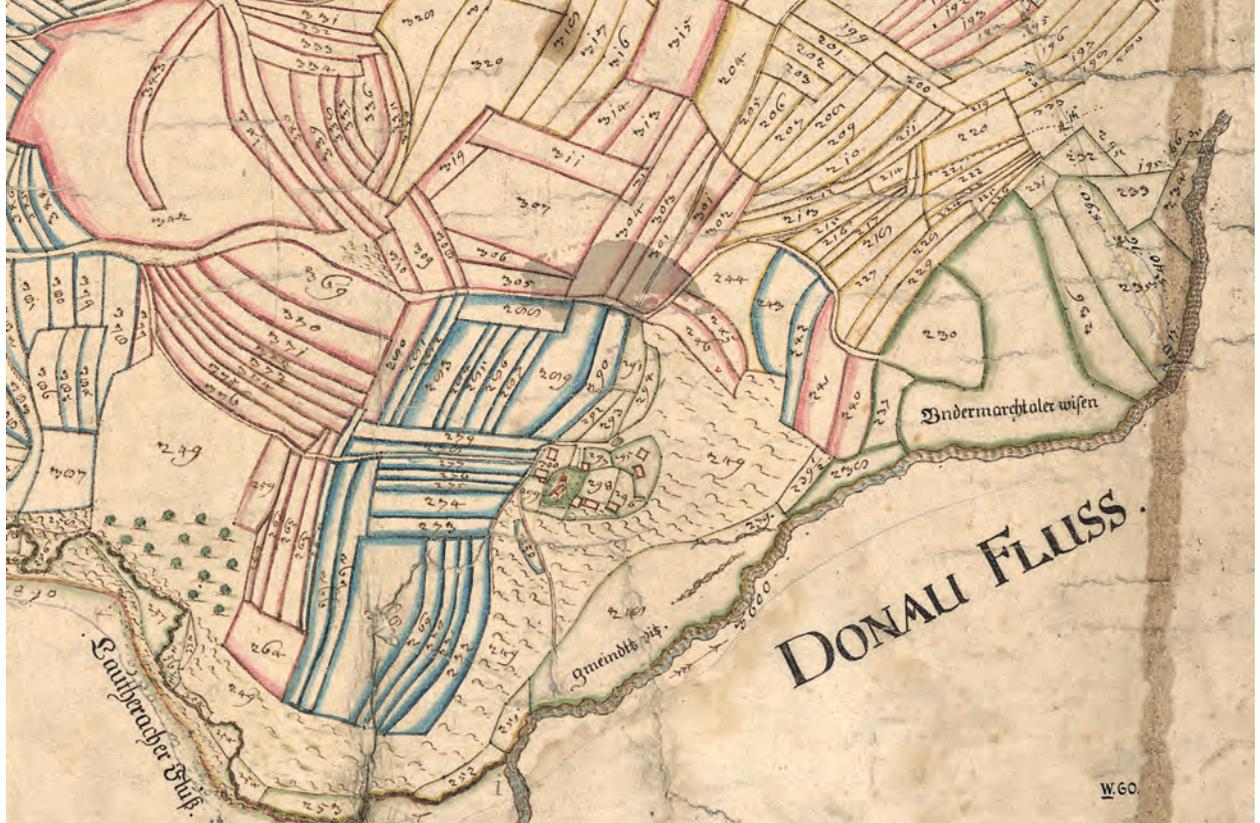
selbe Maßstab wie bei der Zwiefaltener Karte. Neben den Ortslagen von Lauterach und Neuburg fällt das im Osten landwirtschaftlich geprägte Flurbild auf. Es zeigt die starke Parzellierung der Feldflur mit teilweise handtuchartig geformten Flurstücken und deren Nummerierung. Im Westen sind zwei große Waldgebiete zu sehen. Die Karte zeigt den Umfang der Gemarkung mit den Abstandsmaßen der abgemerkten Grenzpunkte in Schuhmaßen und teilweise deren Nummerierung. Die «Distinctio Colorum», also die Erklärung der Farbgebung, dient der Unterscheidung der Nutzung in der Feldflur, der Wiesen, der Gärten und der Waldgebiete. Man teilte, wie es damals üblich war, die Feldflur entsprechend der Dreifelderwirtschaft in drei Zelgen oder Ösche ein, nach denen sich der Wechsel von Winterfrucht, Sommerfrucht und Brache vollzog. So sind in der Lauteracher Gemarkungskarte im Jahr 1749 die Grenzen in dem Ösch mit angebauter Winterfrucht blau, die des Sommerösch gelb und die der Brache rot koloriert.

Der einzelne Bauer besitzt seine Felder nicht zusammenhängend, sondern auf der Gemarkung verstreut liegend. Diese Gemengelage und das Fehlen von Feldwegen machten den Flurzwang notwendig. Die Bauern erhielten das Land als Lehen, sogenanntes Bauernlehen, von der Klosterherrschaft zugeteilt. Die Umfangsgrenze der Gemarkung, der *Lauteracher Zwing und pann*, ist gelb koloriert. Zur besseren Orientierung für den Kartennutzer werden Wege, z. B. der *Mihl Weeg*, sowie Fluren und Wälder mit Namen bezeichnet. Außerdem wird auf die angrenzenden Herrschaften und Gemarkungen verwiesen.

Als topographische Einzelzeichen sind in der Karte zu finden: die Kapelle in Neuburg sowie eine «Silbergrueb». Die dekorativen Wappen sowie das Spruchband mit dem Kartentitel sind gleichgestaltet wie bei der Zwiefaltener Karte. Diese Darstellung sowie die Windrose und der Maßstab sind vermutlich von einem Mitarbeiter gezeichnet worden. Interessant ist ein Vergleich mit einer Flurkarte der Württembergischen Landesvermessung (1818 bis 1840), welche Grundlagenvermessung und Parzellarvermessung beinhaltet. Die kartographische Darstellung der Flurstücke erfolgte in den Flurkarten. Die Flurkarte SO 2745, welche die Feldflur zwischen Lauterach und Neuburg darstellt, entstand im damaligen Oberamt Ehingen im Jahr 1821, also etwa 72 Jahre nach den Aufnahmen des Feldmessers Müller. Der Verlauf der Flurstücksgrenzen in diesem Bereich ist weitge-



Herrschaftsgebiet der Reichsabtei Zwiefalten um 1750.



Ausschnitt aus der Gemarkungskarte Lauterach aus dem Jahr 1749.

hend unverändert. Zu jeder Karte gehörte auch ein sogenanntes «Messbuch» zur Flächenberechnung, wobei das von der Zwiefaltener Karte verloren gegangen ist. Im Vorwort zum Lauteracher Messbuch schreibt der Feldmesser Müller: *anno 1749 (...) gemessen, berechnet, beschriben und jedes Stückh sowohl in der Charten als auch in gegenwärtigem buech numerierter zu sehen.*

Das Kartenwerk von 1783: 90 gebundene Blätter als kolorierte Quellen zu bäuerlichen Abgaben

Der von Pater Placidus Wescher bearbeitete Atlas umfasst 90 gebundene Blätter; das Blattformat ist 54 cm breit und 43 cm hoch. Die Flurkartenausschnitte mit thematischem Inhalt geben kartographisch Auskunft über die Art und Höhe der Getreideabgaben aus den bäuerlichen Gütern. Die Darstellung der Feldflur mit den ganzen Öschen oder kleineren Teilblöcken dieser Ösche erfolgte als kolorierte Federzeichnungen. Grundlage für die Zeichnungen bildeten die Gemarkungskarten der Jahre 1748 bis 1755, sodass der Maßstab der Kartenskizzen im Allgemeinen etwa derselbe wie bei den Gemarkungskarten ist, das heißt, es findet eine «scalemäßige» Wiedergabe statt. Die kartographische Gestaltung dieser Kartenskizzen entspricht im äußeren Bild den Gemarkungskarten, also beispielsweise durch eine farbliche Kennzeichnung der Ösche. Bei jedem Flurstück wird die Art und Höhe der Abga-

ben durch Ziffern und Zeichen angegeben. Zur Orientierung der Kartenskizzen dienen Hinweise durch Wegbezeichnungen, durch Einzeichnung von Kirchen und Kapellen oder durch Angabe des Standorts, eines sogenannten «Augenpunkts». Im Repertorium wird zu den Abgaben ausgeführt: *An erster Stelle stand für das Kloster die Landgarbe. Sie war eine vom Ertrag abhängige Teilabgabe, mit stark differierenden Sätzen, die von der 3. oder 4. Garbe bis zur 10. Garbe reichen und von Lehen zu Lehen, mitunter von Parzelle zu Parzelle variieren konnten.* Neben der Landgarbe war der sogenannte «große Zehnte» eine weitere Abgabe für die meisten Flurstücke.

Als Beispiel für die Gestaltung der Atlasblätter sollen die Seiten 96 bis 101 des Atlas vorgestellt werden – die Blätter für die Gemarkung Lauterach. In einer Vorbemerkung zu den Lauteracher Kartenskizzen, die im Jahr 1776 entstanden sind, werden die Bauern, die Äcker bewirtschaften, mit Vor- und Zunamen, mit Kürzeln und den Namen der Hofstelle (mit Namen eines Heiligen) aufgeführt, so beispielsweise: *Tiberi Fuchs, mar., Marcus.* Das Kürzel wird in das betreffende Flurstück eingetragen. Mit einem roten Kreuz werden die Äcker gekennzeichnet, die keine Landgarbe, jedoch den Zehnten abgeben mussten. Bei einigen Flurstücken sind rote Zahlen eingetragen, welche die Anzahl der Landgarben bedeuten und welche den Zehnten ersetzen – eine ungeheuer umfangreiche Arbeit, bei der Pater Wescher Genauigkeit walten lassen musste, um all

diese Angaben für das gesamte Klostergebiet zu erfassen. Die Ergebnisse dieser Erhebungen wurden dann in Lagerbüchern festgehalten.

Die beiden Kartenwerke der Abtei Zwiefalten fügen sich in die Reihe der zahlreichen Vermessungen und Karten klösterlicher Herrschaftsgebiete Südwestdeutschlands ein und bilden kulturgeschichtlich wertvolle Zeugnisse des 18. Jahrhunderts. Sie stellen eine Bestandsaufnahme der Zwiefaltener Flurstücke dar mit der Erfassung der Grenzen und aller wesentlichen Merkmale. Bei den Gemarkungskarten ist der erste Eindruck durch die dekorative Gestaltung durch Titel, Wappen und Windrose eindrucksvoll. Allerdings fehlt den Karten aus heutiger Sicht eine umfassende Grundlage durch ein Festpunktfeld als Gerüst für die Katastervermessung. Der Feldmesser Müller war jedoch trotz der Vielzahl von kleinparzellierten Flurstücken und der teilweise schwierigen Geländeverhältnisse bestrebt, den Karten eine einheitliche Gestalt zu geben. Auch hat die große Zahl an Einträgen, bedingt durch die Dreifelderwirtschaft, die Arbeit sehr erschwert. Bei der Gestaltung des späteren Atlases durch Pater Placidus Wescher lag der Schwerpunkt seiner Arbeit nicht so sehr im kartographischen Bereich. Wescher hat bei Tausenden von Flurstücken die Abgaben festlegen müssen. Durch seine mathematische Begabung und seine Tätigkeit im Kloster mit wirtschaftlichen Aufgaben war er für diese Bestandsaufnahme bestens geeignet.

QUELLEN

Hauptstaatsarchiv Stuttgart
 Repertorium für die Karten des Benediktinerklosters Zwiefalten 1748-1783 sowie die Karten, Sign. N 40 Nr. 10, 23, 24 und Sign. H 236 Bd. 149.
 Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung
 Erstdruck der Flurkarte SO 2745 von 1821.
 Diözesanarchiv Rottenburg-Stuttgart
 Auszug aus Taufregister Pfarrei Hohentengen (Johannes Müller).

LITERATUR

Holzherr, Karl: Geschichte der ehemaligen Benediktiner- und Reichsabtei Zwiefalten in Oberschwaben, Stuttgart 1887.
 Lindner, Pirmin: Professbuch der Benediktiner-Abtei Zwiefalten, Kempten und München 1910.
 Oehme, Ruthardt: Geschichte der Kartographie des deutschen Südwestens, Konstanz und Stuttgart 1961.
 Fischer, Hanspeter: Abt Hummels ausgezeichnete Feldmeßkunst. Die Westerstetter Flurkarten der Ichographia des Klosters Elchingen. In: Beiträge zur Landeskunde, Nr. 5/1980.
 Fischer, Hanspeter: Die Württembergische Landesvermessung (1818-1840) und ihre Spuren in Oberschwaben. In: Im Oberland, Heft 1/2001.
 Spahr, Gebhard: Oberschwäbische Barockstraße, Bd. I, Saulgau 1986.
 Pretsch, Hermann Josef (Hrsg.): 900 Jahre Benediktinerabtei Zwiefalten, Ulm 1990.
 Wesely, Daniel: Steuerreform und Katasterkartographie im Fürstentum Fürstenberg im 18. Jahrhundert (Diss.), Frankfurt a. M. 1995.



200 Jahre Psychiatrie in Württemberg

Grenzgänger zwischen den Welten
 Friedrich Pöhler (1867-1921) – Fotograf und Patient

März–Juni 2014
 (ZfP Zwiefalten, Verwaltungsgebäude)

Württembergisches Psychiatriemuseum

Öffnungszeiten
 Freitag 13.30 - 16.30 Uhr
 Sonntag 13.30 - 17.00 Uhr
 Führungen nach Vereinbarung
 Tel.: 07373/ 10-3223
 Hauptstraße 9, 88529 Zwiefalten
www.forschung-bw.de/history.html

1089 gründeten Benediktinermönche inmitten einer wald- und gewässerreichen Landschaft das **Kloster Zwiefalten**. Das **Münster**, eines der bedeutendsten spätbarocken Bauwerke in Süddeutschland, ist Ziel unzähliger Wallfahrer. In dem geräumigen und akkustisch erstklassigen Kirchenraum finden im Sommer **Konzerte mit geistlicher Musik** statt. Erschließen Sie sich die vielfältige Landschaft im **Biosphärengebiet Schwäbische Alb** per Rad oder zu Fuß auf dem Donauradweg, Zwiefalter Alb-Radweg, der Öko-Regio- und der Albhof-tour oder mit dem Besuch der **Wimsener Höhle**, der einzigen mit dem Kahn befahrbaren Höhle Deutschlands.
 Die **Steinbildhauerkurse im Sommer** bieten kreative Betätigung im imposanten Travertinsteinbruch. Das schön gelegene **solarbeheizte Höhenfreibad** wartet auf Sie mit großen Liegewiesen und einem Zeltplatz. Die **Zwiefalter Gastronomie** und die traditionsreiche **Klosterbrauerei** sorgen für Ihr leibliches Wohl und bieten eine gute Beherbergung. Der **Adventsmarkt** und im Sommer der **Vespermarkt** inmitten der historischen Klosteranlage und das **Historische Bierfest der Klosterbrauerei** sind besondere Anziehungspunkte. Die **Rentalhalle** eignet sich hervorragend für Sportveranstaltungen und Tagungen.
 Der Zwiefalter Geschichtsverein bietet **Vorträge und Führungen** zu historischen Themen, **Aufführungen geistlicher Werke** des Zwiefalter Paters Ernest Weinrauch, **Kammerkonzerte** in der ehem. Prälatur des Klosters und ein **vielfältiges Kulturprogramm in der Wimsener Mühle**, einer klösterlichen Bannmühle. Interessante Einblicke u. a. zu Klostergeschichte und Volksfrömmigkeit werden im **Peterstor-Museum** mit Biosphäre-Infostelle und zur Geschichte des Krankenhauses im **Württembergischen Psychiatrie-Museum des Zentrums für Psychiatrie** gegeben.

Nehmen Sie sich für **Zwiefalten, Zeit – es lohnt sich!**

Kontakt:
 Bürgermeisteramt, Marktplatz 3, 88529 Zwiefalten, Tel. 07373/205-0, Fax 205-55
 Internet: www.zwiefalten.de und www.geschichtsverein-zwiefalten.de/
 E-Mail: info@zwiefalten.de und info@geschichtsverein-zwiefalten.de





Von Nürtingen anlässlich des Tauschgeschäftes im Jahr 1628 gesetzter Stein. Dem barocken Zeitgeist gemäß ist die 1 aufwändig gestaltet. Die 2 wurde als Z geschrieben.

Uwe Beck

Der Streitwald im Eisenwinkel – Geschichte und Zeugen

Ein hundertjähriger Streit um ein Waldstück und die Suche nach «Zeitzeugen»

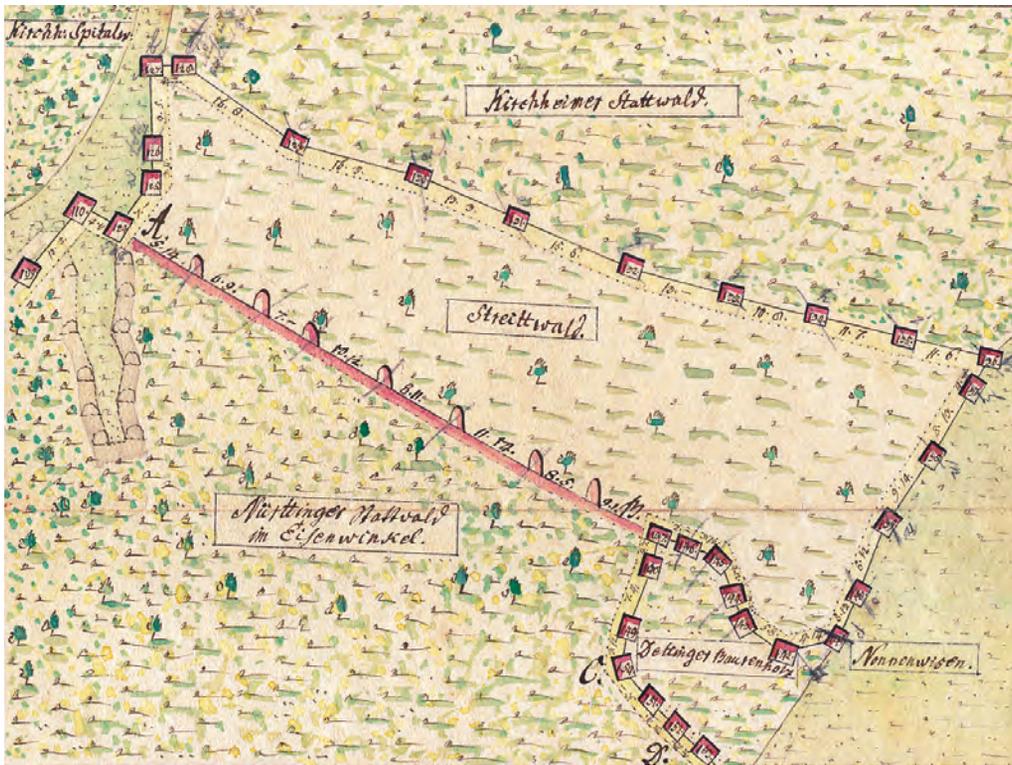
Das letzte Stück eines Radweges zwischen Kirchheim und Nürtingen wurde im Mai 2012 fertiggestellt. Die obersten Vertreter beider Kommunen waren zur Einweihung gekommen. In ihrer kurzen Ansprache lobte die Kirchheimer Oberbürgermeisterin Matt-Heidecker die gute Nachbarschaft beider Städte und dass Händel wie um den Streitwald im Eisenwinkel, der nur 1000 Meter entfernt liegt, längst vergangen sind. Dem konnte der Nürtinger Oberbürgermeister Otmar Heirich nur zustimmen. Was hat es mit diesem Streitwald auf sich, dass er noch heute so präsent ist?

Betrachten wir die Nürtinger Markungsgrenze in ihrem östlichen Teil, so fällt ein stiefelförmiges Gebiet auf, das weit in die Kirchheimer Markung – dem Talwald und den Bürgerseen zu gelegen – hineinreicht und im südöstlichen Teil an die Dettlinger Markung beim Nonnenbrunnen grenzt. Von Nürtingen aus war dieser Wald in früheren Jahrzehnten schwer zu bewirtschaften. Er liegt in einem Kirchheim zugewandten, feuchten und mit Klingen durchzogenen Tal. Der Streitwald bildet sozusagen

die Sohle des Stiefels – ein schmaler Streifen am Ende des Eisenwinkels. Den Nürtingern lag in den zurückliegenden Jahrhunderten immer viel an ihrem wirtschaftlich bedeutsamen Stadtwald. Sie tätigten Zukäufe und versuchten ihren Waldbesitz insbesondere im Aspen, Hülenberg, Hörnle und Tiefenbach systematisch zu erweitern. Dies war möglich, da die dort liegenden Besitzungen der Niederadelsgeschlechter derer von Tiefenbach und von Mannsberg ab rund 1450 in Auflösung begriffen waren.

Wie der Eisenwinkel mit dem Streitwald nach Nürtingen kam – ein Tauschgeschäft anno 1628

Aber wie kam nun gerade der Eisenwinkel als zusammenhängendes Waldgebiet zu Nürtingen? Im Jahr 1628 schlossen das Kirchheimer und Nürtinger Spital ein Tauschgeschäft ab. Beide Spitäler hatten im 16. Jahrhundert größere Besitzungen im Talwald, am Hörnle und Hülenberg erworben. Diese kamen aus dem ursprünglichen Besitz des Niederadels-

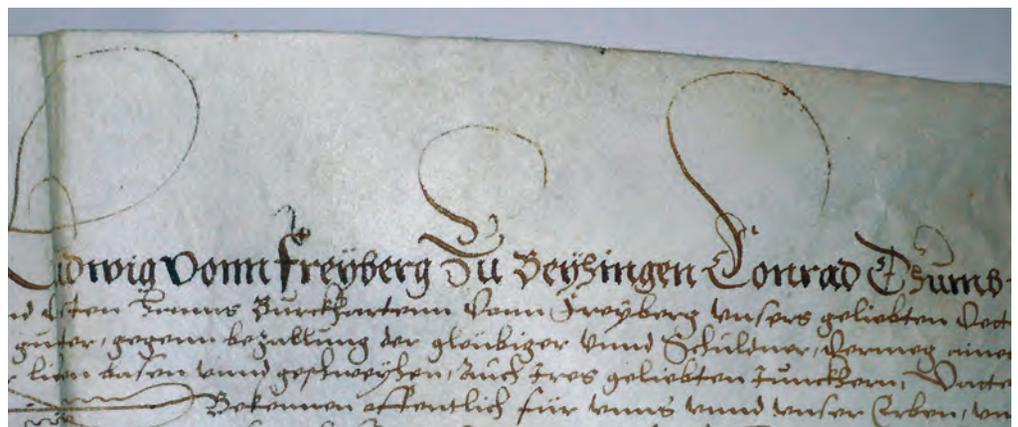


Die in Nürtingen gefertigte Karte aus dem Jahr 1820 über die Einigung zum Streitwald mit den eingezeichneten Grenzsteinen. Der Streitwald im Eisenwinkel wurde gegen eine Entschädigung an Kirchheim zurückgegeben. Die Zahlen in den Steinen sind die Nürtinger Steinnummern, die Zahlen zwischen den Steinen geben die Abstände der Steine an.

geschlechtes der Mannberger, die ihren Stammsitz an der nördlichen Hangkante des Käppele – einem plateauartigen Vorberg der Alb – umgeben von einem markungsartigen umfänglichen Grundbesitz hatten. Die Gadnersche Karte von 1596 zeigt diesen Besitz im Dreieck zwischen Kirchheim (Kirchen), Dettingen/Teck (Detting) und Nürtingen (Nürting). Die in der Karte eingezeichnete Mannsbergische «Burg» war aber zu diesem Zeitpunkt bereits im Verfall begriffen.

Die Mannsberger erlitten damals einen wirtschaftlichen Niedergang und verkauften oder spendeten ihre Ländereien schrittweise an verschiedene adelige Familien, Klöster und Spitäler. So kam es in diesem Bereich zu einem Streubesitz. Das Kirchheimer Spital erwarb bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts ca. 100 Morgen Land im heutigen Talwald und das Nürtinger Spital ca. 140 Morgen in den heutigen Walddistrikten Aspen, Hörnle, Hülenberg und Eisenwinkel. Die Dettinger kauften im Bereich des Nonnenbrunnen und Lehen. Mehrere Urkunden für diese großen Aufkäufe liegen im Nürtinger und Kirchheimer Stadtarchiv.

Um welche Waldstücke es sich genau im Sinne heutiger Flurstücke handelte, kann nicht mehr gesagt werden. Nach präziser Vorarbeit vereinbarten dann die beiden Spitäler einen Grundstückstausch, der ihnen zusammenhängende Waldungen bescherte. Vom 2. Juni anno 1628 ist ein Protokoll des Nürtinger «Gemeinderates» überschrieben mit *Der Abstimmung halber der Waldung Im Eysenwinkel gegen Kirchheim* überliefert, in dem jede Ratsperson und jeder Richter namentlich mit Begründung für sein Abstimmungsverhalten aufgeführt ist. Der Tauschhandel wurde überwiegend als ein *nicht ungleicher Handel* bewertet, wobei doch der eine oder andere meint, dass ein Waldteil, in dem gute Eichen stün-



Ausschnitt des Kaufvertrags von 1562 zwischen dem Nürtinger Spital und dem Conrad Tumb, einem Vorfahren der heutigen Freiherren Tumb von Neuenburg. Diese Adelsfamilie lebt und wirtschaftet heute noch in der Gegend.

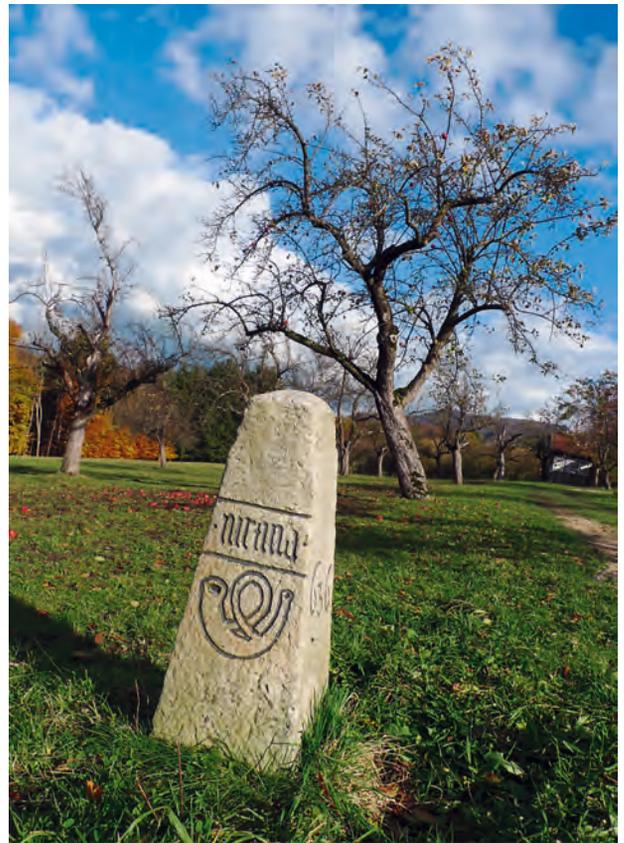
den, höher zu bewerten sei. Letztlich wurden die Nürtinger und Kirchheimer sich doch einig. Das Kirchheimer Spital hatte seine Waldungen im Kirchheimer Talwald arrondiert und der Eisenwinkel kam zum Nürtinger Spital.

Nun reichte also die Nürtinger Markung bis in die Kirchheimer Markung hinein. Das Ergebnis des Tauschhandels wurde im selben Jahr mit von Nürtingen gesetzten Marksteinen festgemacht. Alle Marksteine trugen die Jahreszahl 1628 und das Nürtinger Markungszeichen, die Wolfsangel. Diese leitet sich wohl nicht von der in der frühen Neuzeit verwendeten Wolfsangel zum Fangen von Wölfen her, sondern eher von der germanischen Eiwaz-Rune, die Unheil vom eigenen Besitz abhalten soll. Im Folgejahr 1629 wurden u. a. die Kosten der Versteinung der neuen Markungsgrenze und die angefallenen Nebenkosten in einem Dokument zusammengestellt: *Specificatio uffgewandten Unkosten zwegen Spitälern Nürtingen und Kirchheim gegeneinander vertauschten Gehölze bim Eysenwinkel*. So wurden der Gang eines Nürtinger Boten zu einem Landmesser in Tübingen, aber auch die Übernachtungskosten desselben im Nürtinger «Ochsen» erfasst. Kirchheim sollte sich an diesen Kosten beteiligen.

Grenzsteinfrevel: Der Streit um den Eisenwinkel reicht zurück bis in das 17. Jahrhundert

Der Handel um den Eisenwinkel wurde in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) abgeschlossen. Es waren unsichere Zeiten. Ein nahe gelegener, ehemals zu Mannsberg gehörender Weiler wurde von marodierenden Soldaten abgebrannt. Ob die Nürtinger ihren entlegenen Eisenwinkel intensiv nutzten, ist nicht überkommen. Aber es gab immer wieder Klärungsbedarf zwischen den dort angrenzenden Parteien. Die Dettinger sahen ihr Interesse der Waldnutzung als Hütewald betroffen, sodass am 5. April 1657 nach fast dreißigjährigem Streit ein Vertrag geschlossen wurde: *Vergleich zwischen beden Stätten Nürtingen und Kichheim unter Teckh sodann dem Flecken Dettingen Schloßberg über Tritt und Tratt-Rechte; also Rechten, die den Wald als Hütewald betrafen und Überfahrtsrechte regelten*.

Anno 1665 durften die Kirchheimer gegen 150 Gulden im Eisenwinkel abholzen. Jahre später gingen sie wieder in den Wald zum «Holz machen», allerdings ohne Entgelt. Die Nürtinger merkten nichts, und so bürgerte sich die Nutzung des Waldes durch Kirchheim wieder ein. Die Kirchheimer wollten aber eines Tages im Jahr 1720 das «Glück» auf ihre Seite zwingen. Den am äußersten Ende des Eisenwinkels stehenden Nürtinger Marksteinen wurde das Nürtinger



Der alte Grenzstein stand ehemals neben der Wechseleiche und befindet sich heute im Freilichtmuseum Beuren. Schriftbild und Schreibweise der Ortsnamen (Nirting/Kirchen) ähneln der in der Gädnerschen Karte aus dem Jahr 1596.

ger Markungszeichen ausgehauen; am Abend kehrte man frohen Mutes im Kirchheimer «Weißen Ochsen» ein – hatte man nun, wie der Kirchheimer Bürgermeister sagte, *der Schlange im Eisenwinkel die Giftzähne ausgebrochen*. Die Rechnung für den Umtrunk belief sich auf 5 Gulden und 8 Kreuzer. Die Kirchheimer wurden jedoch vom Nürtinger Waldschütz Johannes Schleicher beim Grenzsteinfrevel überrascht, sodass dem Rat in Nürtingen die Sache zu Ohren kam; reagiert wurde aber erst mit einem Protestschreiben vom 13. Januar 1723. Die Kirchheimer antworteten nicht bzw. versuchten, mit einer Verschleppungstaktik eine Klärung zu verhindern. Sie behaupteten auch, der Wald gehöre ihnen seit Menschengedenken. Aus dieser Zeit stammt der Begriff Streitwald für den äußersten Zipfel im Eisenwinkel. Schließlich wurde es den Nürtingern zu bunt, sie baten den Herzog um Erlaubnis, einen Prozess führen zu dürfen.

Nach langem Warten traf von *Carl Rudolph, Herzog zu Württemberg und Teck*, der Verweis an das Gericht in Göppingen ein, verbunden mit dem Auftrag an den Forstmeister in Kirchheim, bis zur Klärung der Sachlage den Wald in Kirchheimer Obhut zu nehmen. In Göppingen fand jedoch in den fol-



Die Siegel von Kirchheim, Nürtingen und Dettingen (von links) unter dem Vertrag von 1657 über Tritt und Tratt-Rechte.

genden Jahren keine Klärung statt. Die Akten schmorteten auf der «Langen Bank» und vergingen schließlich im Göppinger Stadtbrand gänzlich. Sicherlich waren die Kirchheimer zufrieden, konnten sie doch den Wald weiter nutzen; jedoch konnten die Nürtinger den faktischen Verlust nicht verwinden. Bei den regelmäßig durchgeführten Markungsumgängen der beiden Städte kam es naturgemäß im Streitwald zu Unstimmigkeiten.¹

Im Jahr 1818 unternahmen die Nürtinger wieder einen Anlauf. Sie schrieben eine Protestnote an den Kirchheimer Magistrat und verliehen dieser vier Tage später besonderen Nachdruck. Fünfzig mit Knüppeln bewaffnete Nürtinger zogen in den Eisenwinkel und ihr Anführer Bürgermeister Kraz ging mit seinem Waldschütz bis zum Kirchheimer Rathaus.² Über die Behandlung, die er dort erfuhr, ist nichts bekannt. Dieses Ereignis führte den Kirchheimern doch den Ernst der Lage vor Augen. Dazuhin bereiteten die Nürtinger wieder einen Prozess vor. Ein Rechtsanwalt aus Stuttgart fertigte eine Klageschrift auf der Basis eines Dossiers, beginnend mit den Urkunden des Conrad Thumb, den Abstimmungsprotokollen aus dem Gemeinderat von 1628 und anderen Unterlagen. Als bald folgte auch die erste Gebührenrechnung des Advokaten in beträchtlicher Höhe. Diese verhalf dem Nürtinger Schultheißen zu diplomatischem Geschick. Weil die Gebühren für die Vorbereitung eines Prozesses mit ungewissem Ausgang den Wert des Waldstückes übersteigen könnte, wandte er sich an den Kirchheimer Magistrat, um nun das Problem endgültig aus dem Weg zu schaffen.³ Auch in Kirchheim erkannte man die Chance. Bereits 1820 war man sich einig und hatte

die neue Grenzziehung sowie den Standort eines jeden neu zu setzenden Grenzsteines festgelegt. Die Steine wurden zügig gesetzt und die Nürtinger Steine auf der alten Grenzlinie entfernt. Manche fanden auf der neuen Grenze ihren Standort. Die Ergebnisse hielt man in Protokollen und schön gefertigten Karten fest – natürlich jede Stadt für sich.

Nur über die Entschädigung war man sich nicht einig. Die Nürtinger wollten 500 Gulden, die Kirchheimer boten 200. So musste nochmals das Königlich

Württembergische Oberamtsgericht in Göppingen eingeschaltet werden. Der Richterspruch brachte nun Kirchheim endgültig in den Besitz des Streitwaldes und Nürtingen bekam eine kräftige Entschädigung von 325 Gulden. Richtige Freunde wurden die Nürtinger und Kirchheimer in dem folgenden Jahrhundert trotzdem nicht. Die Kirchheimer Waldschützen ließen den Abtransport des Nürtinger Hol-



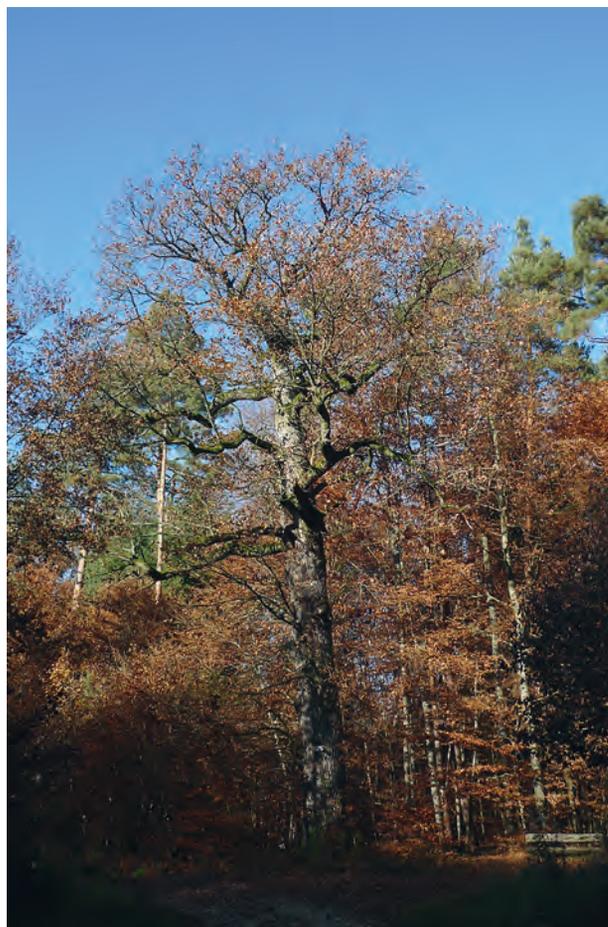
Von Nürtingen gesetzter Grenzstein im Eisenwinkel aus dem Jahr 1628 mit seitlich eingehauener Kirchheimer Steinnummer 630.

zes aus dem Eisenwinkel über ihr Territorium nicht zu und sorgten u.a. dafür, dass der Verbindungsweg beim Wechsel vom Tiefenbach zum Talwald auf einer Wegstrecke von 100 Metern nicht befestigt und damit tiefgründig blieb. Um 1965 wurden gar in den Weg Kastanien gesetzt, und große Steinbrocken machten diesen Wegabschnitt unpassierbar. Heute arbeiten die Forstämter freundschaftlich zusammen und der Weg an der Wechseleiche ist bestens geschottert.

Trotz opulenter Entschädigung hielten die Händler um Wege- und Waldnutzungsrechte an

Das intensive Ringen um Waldungen in früheren Jahrhunderten erklärt sich aus ihrer großen wirtschaftlichen Bedeutung und vielfältigen Nutzung. Der Wald wurde als Hütewald genutzt, das Laub wurde als Streu im Viehstall gebraucht, Gräser dienten zum Stopfen von Matratzen. Reisig und Äste wurden verheizt, Bauholz war das wesentliche Material beim Hausbau, auch beim Wagen- und Brückenbau. Ebenso wurden Most- und Weinfässer sowie Boote aus Holz gefertigt. Die Erlöse aus dem Wald waren eine wesentliche Einnahme für die Stadtkasse.

Finden wir heute noch – 400 Jahre nach dem Tauschhandel und 200 Jahre nach dessen teilweiser Rückabwicklung – Zeitzeugen dieser historischen Vorgänge im Gelände? Ausgerüstet mit einem Kompass und guten Karten, u. a. der alten Urkarte von 1824, die bereits den neuen Grenzverlauf enthält ein-



Weithin sichtbare Grenzmarken sind die ca. 300-jährige Wechseleiche auf dem Wechsel und die Grenzeiche im Eisenwinkel unterhalb des Nonnenbrunnens.



Im Aspen (links) und im Eisenwinkel (rechts) stehen auf der Markungsgrenze die Verbotsteine mit der Aufschrift «Verbotener Weg». Sie richteten sich gegen den Fußverkehr und den Verkehr mit Karren zwischen Dettingen und Reudern durch das Nürtinger Waldgebiet im Eisenwinkel.

schließlich der Abstände der Grenzsteine, gehen wir auf die Suche in den abseits gelegenen Eisenwinkel. Erst seit wenigen Jahren erschließt ein fester Schotterweg, der von der Wechseleiche aus abgeht, den Eisenwinkel. Als Erstes treffen wir am Verbindungsweg vom Tiefenbach-Tal zu den Bürgerseen auf der Markungsgrenze stehend auf die mächtige, mindestens 300-jährige «Wechseleiche». Sie steht an einer Stelle, an der der alte Weg vom Tiefenbach zu den Bürgerseen laufen musste; nach Reudern zu hangabwärts ist der Wald mit Klingen durchzogen und schwerlich zu passieren und hangaufwärts, dem Nürtinger Hörnle zu, wird das Gelände zu steil. Nomen est omen, die Eiche markiert deutlicher als jeder Grenzstein den Wechsel von der Nürtinger zur Kirchheimer Markung. Gelegentlich wurden Markungsgrenzen mit mächtigen Bäumen sichtbar gemacht. Eine weitere riesige, ebenfalls Jahrhunderte alte Grenzeiche – vom Blitzschlag gezeichnet – steht tief unten im Eisenwinkel.

Folgen wir nun der Markungsgrenze in den Eisenwinkel hinab, so treffen wir tatsächlich nach



Ein mächtiger Nürtinger Stein versehen mit Wolfsangel und Jahreszahl 1820 sowie der Nürtinger Steinnummer No 196 (links). Ein kleinerer Stein mit dem Dettinger Markungszeichen, der Schäferschippe, und aufgesetztem Doppelkreuz. Standort: Im Eisenwinkel auf der Grenze zu Dettingen hin (rechts).

intensiver Suche auf einige sehr alte Steine aus dem Jahr 1628. Schwer zu finden sind sie im Unterholz, auch haben sie die Farbe der Umgebung angenommen, manche sind vollständig mit Moos überwachsen. Mit einer Fassbürste werden sie gereinigt und geben ihre Inschriften und Geschichte frei. Sie tragen die Jahreszahl 1628 in schöner Schrift eingehauen, das Nürtinger Markungszeichen – die Wolfsangel – und häufig auch die Kirchheimer Steinnummer. Die Kirchheimer Nummern – oft nur eingeritzt – stammen aus der Zeit nach 1820.

Eine Aktennotiz von 1629 nennt die Kosten der Steine. Es handelt sich um Steine, die sofort von Nürtingen nach dem Tauschgeschäft im Jahr 1628 gesetzt worden waren. Einige nachgesetzte und somit jüngere Steine tragen auch das Kirchheimer Zeichen, die kunstvoll geformte Kesselspange, manchmal auch als Andreakreuz bezeichnet. Die Steine sind von hervorragender Qualität und verwitterungsbeständig, wohl gefertigt aus dem «Nürtinger Sandstein» vom Steinenberg oder dem «Oberensinger Sand», der u.a. auch im Ulmer Münster verbaut wurde. Den Steinbruch finden wir in der Gadnerschen Karte eingezeichnet.

Tief unten im Eisenwinkel, dort wo der Streitwald liegt und die neue Grenzlinie von 1820 verläuft, finden wir ein Sammelsurium unterschiedlichster Steine, auch solche mit der Jahreszahl 1628. Das ist kein Indiz dafür, dass diese Steine im Jahr 1628 an

diesem Standort gesetzt wurden; aber nachdem die Markungsgrenze verlegt war, wurden alte Steine von der alten Grenze entfernt und 1820 auf der neuen Grenze aufgestellt. Einige mächtige Steine wurden 1820 neu angefertigt und gesetzt. Die Steine ragen ca. 80 Zentimeter aus dem Boden und sind mit einem rund 60 Zentimeter langen unbehauenen und breiteren Teil in der Erde verankert. Diese Steine wiegen etwa 600–700 Kilogramm. Es muss eine harte Arbeit gewesen sein, diese Steine in die mit Klingen durchzogene, entfernte und nur auf tiefgründigen Wegen erreichbare Ecke der Nürtinger Markung zu transportieren. Natürlich finden sich im Eisenwinkel in Abgrenzung

zur Dettinger Markung auch interessante Steine. Einige sind mit dem Dettinger Markungszeichen versehen, der Pflugschar und einem aufgesetzten Doppelkreuz, was auf ehemals geistlichen Besitz hindeutet.

Der wohl interessanteste Grenzstein steht nicht mehr im Eisenwinkel. Er wurde 1996 von einem Vermessungstrupp nahe der Wechseleiche am Beginn des 1628 «vertauschten» Eisenwinkels ausgegraben und im Freilichtmuseum Beuren aufgestellt. Die aufwändige Beschriftung und sein Alter mit einer vermutlichen Setzung um 1628 machen den Stein einzigartig. Die Namen der Städte NIRTING und KIRCHEN entsprechen der auf der Gadnerschen Karte von 1596 verwendeten und heute noch mundartlich gebrauchten Sprechweise. Auch das Schriftbild entspricht dem der Gadnerschen Karte. Hinzu kommen das Nürtinger Hifthorn und die Kirchheimer Kesselspange, die auch das Kirchheimer Stadtsiegel ziert. Die ebenfalls eingehauene Kirchheimer Steinnummer 636 ist sicherlich ein Nachtrag aus der Zeit nach 1820. Die Kirchheimer Steinnummern sind fast vollständig vom Streitwald über den Wechsel bis in die Aspenklinge hinab Richtung Reudern auf den alten Grenzsteinen erhalten. Die Bergung des genannten Grenzsteines sowie seine Überführung in das Freilichtmuseum Beuren wurde mit einem Katasternachweis vom 29. Januar 1996 auf einem Ausschnitt der Urkarte 1824, Blattnummer No 1023,

dokumentiert; ebenso die eines weiteren mächtigen Steines mit der Kirchheimer Nummer 633, der Kesselspange, der Nürtinger Nummer 96, der Jahreszahl 1793 und der Wolfsangel mit dem Standort im heutigen Landratsamt Esslingen.

Es ist sicherlich richtig, einige wichtige Grenzsteine an einen sicheren Ort zu bringen. Die Steine sind allesamt gefährdet. Steine werden entwendet oder aber auch bei der Waldarbeit von den großen Traktoren angefahren und in den weichen Untergrund gedrückt. Diese Verluste fallen kaum auf, da die Bedeutung der Grenzsteine nur noch untergeordnet ist. Die virtuellen Koordinaten gelten.

An den Grenzen von Eisenwinkel und Aspen stößt man auf zwei ungewöhnliche Steine. Sie tragen die Beschriftung «Verbottener Weg». Die Nürtinger versuchten die Nutzung des Waldes für den Kleinverkehr zwischen den Gemeinden Reudern und Dettingen zu unterbinden. Ein alter und stellenweise tiefgründiger, schmaler Weg führte zwischen beiden Gemeinden durch den Eisenwinkel über den Aspen von Dettingen nach Reudern. In früheren Jahren, der vorautomobilen Zeit, wurden auch steile, fast unwegsame Wege für den zwischenörtlichen «Verkehr», der oft zu Fuß oder mit kleinen Karren erfolgte, genutzt. Ob die Steine etwas bewirkt haben, ist nicht überliefert.

Dass der Eisenwinkel nicht zum uralten Bestand der Nürtinger Markung zählte, sondern durch ein Rechtsgeschäft hinzukam, wird dadurch unterstrichen, dass die Grenze keiner naturgegebenen Linie folgt, keiner Hangkante, keinem Bächlein usw. Häufig hatten sich Markungsgrenzen entlang natürlicher Gegebenheiten ausgebildet. Wer nun aber glaubt, dass die Nürtinger und Kirchheimer um 1820 ein für alle Mal ihre Besitzungen auseinanderdividiert hätten, der sieht sich getäuscht. Am Rande des eingangs erwähnten Radweges befindet sich ein Waldstück auf Kirchheimer Markung, das heute noch zu Nürtingen gehört, und immer noch zeigen große Grenzsteine auf Kirchheimer Markung an, dass hier Nürtinger Besitz beginnt. Aber die Förster sind kollegial übereingekommen, dass derjenige, der von seiner Markung am besten an einzelne Stämme herankommt, diese auch fällt. Ein finanzieller Ausgleich ist aber vorgesehen.

QUELLEN UND LITERATUR

- Anonym: Als um den Streitwald ein Streit entbrannte, in: Teckbote 27. 4. und 4. 5. 1974.
Hermann, Willi: «Ein vergessener Grenzstein an der ehemaligen Markungsgrenze zwischen Nürtingen und Kirchheim». Informelles Papier, o.J.
Schlierer, Richard: Der Streitwald, in: Schwäbische Heimat, Heft 2, 1951.

Schwenkel, Hans: Heimatbuch des Kreises Nürtingen, Bd. 1, 1950/ Bd. 2, 1953.

Schüle, Albert: Heimatbeilage 10/1976, Nürtinger Zeitung. Historische Dokumente entstammen den Stadtarchiven Kirchheim/Teck und Nürtingen.

Vermessungsnachweis vom 30. 1. bis 1. 2. 1996 über die Bergung der Steine mit den Kirchheimer Nummern 636 und 633. Staatliches Vermessungsamt Plochingen, Außenstelle Nürtingen (heute: Amt für Geoinformation und Landentwicklung im Landratsamt Esslingen). Dank: Den Stadtarchivaren Dr. Deigendesch (Kirchheim) und Dr. Tietzen (Nürtingen) ist für die Unterstützung bei den Recherchen in den Stadtarchiven zu danken, sowie Richard Höhn (Revierförster Nürtingen) für einen Gang durch den Eisenwinkel und den Hinweis auf den Standort des zweiten Steines «Verbottener Weg».

- 1 Vgl. den Beitrag «Als um den Streitwald ein Streit entbrannte». Teckbote 27. 4. und 4. 5. 1974, ohne Autor.
- 2 Vgl. Willi Hermann: Ein vergessener Grenzstein an der ehemaligen Markungsgrenze zwischen Nürtingen und Kirchheim. Informelles Papier, o.J.
- 3 Schlierer, Richard: Der Streitwald, in: Schwäbische Heimat, Heft 2, 1951.

WAS DAS HERZ BEGEHRT



NÜRTINGEN



Enge Gässchen, steile Treppen und male-
rische Winkel: hier ließen sich schon
Friedrich Hölderlin und Eduard Mörike
inspirieren. Flanieren Sie durch die lie-
bevoll sanierte Innenstadt mit ihren vie-
len Geschäften und Cafés. Erleben Sie
Musik, Feste, Theater und Kunst.

STADTFÜHRUNGEN

April – September: jeden Sonntag
Oktober – März: jeden 1. Sonntag im Monat
Beginn: jeweils um 11.00 Uhr
Dauer: ca. zwei Stunden
Treffpunkt: am Stadtmuseum, Wörthstraße 1
Weitere Führungen: z. B. nächtliches Nürtingen,
auf Hölderlin oder Mörikes Spuren,
auf Anfrage unter Telefon (07022) 75-28 2

WIR SIND FÜR SIE DA:
Stadt Nürtingen
Marktstraße 7 | 72622 Nürtingen
Tel. 07022-75 38 1 | www.nuertingen.de



Ich könnte über viele Bäume erzählen, die ich in den letzten Jahrzehnten gesehen, bestaunt, bewundert habe: ausladende Huteeichen, vielstämmige Weidbuchen, unsterbliche Edelkastanien in Selven, duftbetörende Linden, besenreisgeschnitzte Birken, solitäre, bis zum Boden beastete Fichten, kreisförmige Oliven, rotleuchtende Korkeichen, strahlendgelbe Feldahorne. Jeder alte Baum ist ein Individuum, zeigt spezifische Lebensspuren. Ich liebe solche Bäume. Je älter ich werde umso mehr, weil sie vor dem Hintergrund der Erfahrung immer mehr

Geschichten zu erzählen in der Lage sind. Doch so richtige Erinnerungsstücke sind die Bäume der Kindheit. Bäume haben meine Kindheit mitgeprägt: im Wald herumstreunen, Bucheckern essen, «Lägerle» bauen, beim Klettern ein bisschen Übermut und Freiheit spüren, frisch gesägtes Holz, Laub und Moder riechen. Pappellaub riecht bitter, Ahornlaub nussig.

Groß geworden bin ich auf der Ostalb. Das war in meiner Kindheit noch in weiten Teilen eine altmodische Kulturlandschaft. Ich bin dort aufgewachsen

mit Kalkscherbenäckern, die in ihrer Schönheit und Buntheit ihresgleichen suchten. Wir Kinder pflückten – leider schnell verwelkende – Sträuße aus Flammendem Adonisröschen, Sommer-Adonisröschen (rot und gelb), Acker-Hahnenfuß, Acker-Rittersporn, Kornrade, Venusspiegel und anderen Kostbarkeiten mehr. Blumen, Stauden auf Rainen, Zwickeln und Steinhäufen. Wir sammelten Odermennig, Johanniskraut, Schafgarbe, Zinnkraut. Schwärme von Schmetterlingen umflatterten uns. In besonders guter Erinnerung sind mir die Schwalbenschwänze, die wundervollen, bei denen jedes Exemplar neue Freude und Bewunderung auslöste. Schmetterlinge, die auf der Hand sitzend mit ihrem «Rüssel» den Schweiß aufsaugten.

Der Ort meiner Baumerinnerung ist Bolheim, Gewinn «Storkenreute», mit den beschriebenen Äckern, großen Heiden, also Schafweiden, rasenartig heruntergefressen, mit Wacholdern zum An-einer-Hand-Abzählen (ich glaube, damals sprach man noch nicht romantisierend von Wacholderheiden), zu dieser Zeit mit viel Zittergras, mit Katzenpfötchen und dem schreienden Blau des Frühlingsenzians, haufenweise Silberdisteln (*Carlina acaulis*) mit wirklich kurzen Stängeln (*acaulis* heißt stängellos) und anderen Weideunkräutern, mit kleinen, von Thymian und Echtem Labkraut über-



Lindenbaum mit mächtiger, ausladender Krone.

wachsenen Ameisenhügeln. Die meisten der Heiden waren auch eine zeitlang ackerbaulich genutzt worden, zu erkennen an parallel verlaufenden, schmalen Rücken, sogenannten Bifängen, und an den Feldgehölze und Hecken tragenden Lesesteinhaufen und -riegeln.

Dort wollte ich einen meiner Kindheitsbäume aufsuchen: eine Mehlbeere von für mich immer gigantischen Ausmaßen. Das Empfinden von Dimensionen ist ja bei Kindern anders als bei Erwachsenen. Sie war mächtig, gewaltig, knorrig, für uns Kinder unsterblich, eigenartig der Duft der wunderschönen Blüten, mattrotorange der üppige Fruchtbehang. Das wichtigste Requisit war ein langer, tief nach unten gebogener Ast, der uns das Klettern in die Krone leichter machte, der zum «Gautschen» einlud, blank gewetzt von ungezählten lederbesten Kinderhintern. Ein wunderbarer Baum!

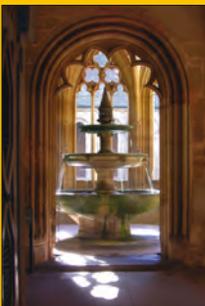
Die Mehlbeere war so in meinen Erinnerungen verankert, dass ich von ihrer Unsterblichkeit ausgehen musste. Allein, als ich im letzten Herbst dort war, um sie – in welchem Zustand auch immer – zu fotografieren, musste ich feststellen, dass sie nicht mehr da war, ja, dass sie offensichtlich bereits vor Jahren gefällt worden war, nachdem sie – nun erinnerte ich mich dunkel – bei einem Sturm oder durch die Last von Nassschnee auseinandergebrochen war, und ich dies einfach nicht hatte sehen wollen. Als Konstrukt bleibt sie unsterblich. Alle Mehlbeeren sind für mich bis auf den heutigen Tag besondere Bäume, weil sie extreme, steinige, felsige, ausgesetzte Wuchsorte haben, weil sie ganz individuelle Gestalten besitzen und weil sie sich der ordnenden und regelnden Hand der Forstleute widersetzen.

Da ich von meinem Mehlbeerbaum nur noch aus der Erinnerung berichten kann, wende ich mich anderen, noch lebenden Baumgestalten derselben Gegend zu, Bäumen, die mich ebenfalls beeindruckt



Einsame Fichte – zur Zierde und zum Nutzen, zum Beispiel die zarten Triebspitzen für einen Lymphphonig.

und geprägt haben: Linden als Solitäre, in Reihe, in Doppelreihe als Allee, in Schachbrettordnung. Ich weiß nicht, ob das nur auf der Ostalb so ist: Die Linden, immer gepflanzt, spielen dort eine große Rolle – auf Kinderfestplätzen, in Biergärten, bei Höfen, an Wegkreuzungen, entlang von Landstraßen und -sträßchen, auf Heiden, auf Triften, so auch entlang des Sträßchens von Bolheim zum Ugenhof (wo es phantastisches Bauernbrot mit Hausmacherwurst gab). Solche Triften, rechtlich meist Allmende, begleiteten früher viele Straßen. Womöglich ist diese Trift eine der letzten ihrer Art in der Gegend. Sie liegt etwas eingesenkt und besitzt ein ausgeprägtes

	UNESCO WELTERBE KLOSTER MAULBRONN	MAULBRONN: STADT DER MUSEEN	MESSEN, MÄRKTE UND KULTUR IM KLOSTERHOF
	<p>ganzjährig Führungen und Mitmachprogramme für die ganze Familie www.kloster-maulbronn.de</p> <p>20 JAHRE WELTKULTURERBE Am 10. Mai Tag der offenen Klosterpforte</p> <p>KLOSTERKONZERTE Musikfestival von Mai bis September www.klosterkonzerte.de</p>	<p>Im Klosterhof: Klostermuseum und NEU ab 2014 Literaturmuseum</p> <p>Auf dem Schafhof: „Museum auf dem Schafhof“ (Heimtmuseum) und NEU ab 2014 Kunstgalerie „Heinrich“</p> <p>In Schmie: Steinhauerstube (Dorfmuseum, Eppinger Linien)</p>	<p>15./16.03. Ostereiermarkt 12./13.04. Weinmesse 19.-21.04. Kunsthandwerkermarkt 13./14.09. Kräuter- und Erntemarkt 06./07.12. Weihnachtsmarkt</p> <p>NEU: Familientheaterwoche 01.08. Der Wolf und die kleinen Geißlein 03.08. Keine Angst vor Hotzenplotz 06.08. Der satanarchäolügenialkohöllische Wunschpunsch</p>
<p>Informationen und Tickets : Stadt Maulbronn - Klosterhof 31 - 75433 Maulbronn - 07043/103-0 - info@maulbronn.de - www.maulbronn.de</p>			



*Linden,
landschaftsprägend –
ob als Solitäre,
in Schachbrettord-
nung,
in Reihe
oder in Doppelreihe
als Allee,
in Biergärten,
bei Höfen
oder dort,
wo zwei Wege
sich kreuzen.*

Mikrorelief. Schon von Weitem sind die Linden erkennbar an den mächtigen, ausladenden Kronen, den merkwürdig «niederliegend-aufsteigenden» Ästen, den Schösslingen am ungleich verdickten, wulstigen Stammfuß, an der weit leuchtenden Gelbheit der Blätter im Herbst.

Ich weiß, dass die Linden auf der Trift entlang des Sträßchens von Bolheim zum Ugenhof sehr lange gebraucht haben, bis man ihnen angesehen hat, dass sie überhaupt einen Höhenzuwachs haben. Es kann sein, dass einige von ihnen nachgepflanzt werden mussten. Die Reihe schmückt eine Riesen-Linde mit majestätischem Aussehen, die den höchsten Punkt der Trift markiert: mein Erinnerungsbaum, eine echte Landmarke. Überbleibsel einer viel älteren Pflanzung? Solche Linden haben keine ökonomische Bedeutung, doch verschönern sie die Landschaft und den Schafen boten und bieten sie Schatten. Für uns war die Linde Nutzbaum. Recht regelmäßig sammelten wir Lindenblüten.

Ein weiteres Erinnerungsstück: eine Fichte auf der Schafweide unweit unseres Gartens, den mein Vater samt Hütte mit verwandtschaftlicher Hilfe auf einem gerbten «Stückle» (sehr schmal, sehr lang) eben auf jener «Storkenreute» in den 1950er-Jahren angelegt hatte. Ich kann mich gut erinnern: Es war sehr, sehr mühsam, dem aus Steinen und/oder Letten bestehenden Boden Gartenprodukte abzurufen. Auf der Heide, wo die einsame Fichte stand, wurde gekickt, Federball gespielt, wurden Würstle gebraten. Die kleine Fichte war nur insofern interessant, als sie uns Kindern dazu diente, sich im Darüberspringen zu messen. Doch gefühlt blieb sie zunächst über längere Zeit «hocken», genauso wie die Fichten der sich ebenfalls auf den Schafweiden ausbreitenden Aufforstungen. Der Biss der Schafe hat sicherlich ein Übriges dazugetan. Wie viele solitär stehenden Fichten, entwickelte sich auch unsere Fichte über die Jahrzehnte, über fast ein Menschenalter hin-

weg zu einer respektablen, ja ehrwürdigen, die Heide schmückenden Baumgestalt. Dass sie dem Biss der Schafe bis heute ausgesetzt ist, sieht man an der Fraßkante, ab der die Krone abrupt beginnt. Im Übrigen war auch die Fichte für uns Nutzbaum. Im Frühjahr sammelten wir die jungen Triebspitzen, um – mit Zucker verkocht – Lymphhonig daraus zu machen. Das waren also meine privaten Erinnerungsbäume, ganz ohne Berühmtheiten, ohne Mythologie und Abnormitäten.

Kommen Sie nach Wackershofen
- ein Museumsbesuch lohnt sich immer,....



Vom stattlichen Bauernhof über Handwerkerhäuser bis zum Tagelöhnerhäuschen, von der Mühle über Weinbauernhäuser bis zum Bahnhofsgebäude, vom Schulhaus über die Kapelle bis zum Gefängnis und vielem mehr reicht die Palette der rund 70 historischen Gebäude aus der Zeit vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Umgeben von Gärten, Obstwiesen und Feldern, belebt von Bauernhoftieren historischer Rassen, lassen sie Vergangenheit lebendig werden.

Handwerker (zum Saisonauftakt)
So., 16. März, 11-16 Uhr

Pferdetag
So., 4. Mai, 11-17 Uhr

Süddeutscher Käsemarkt
Sa.+So., 10. + 11. Mai, 10-18 Uhr

VIELE WEITERE TERMINE UND INFOS UNTER:
[WWW.WACKERSHOFEN.DE]
SCHWÄBISCH HALL - WACKERSHOFEN
TEL. 0791 97101-0



Schweizer Klosterwelten

Stolze und prächtige Abteien, aber auch bescheidene Einsiedeleien prägen Kultur und Kunst der Ost- und Zentralschweiz. Ihre wechselhafte und spannende Geschichte, ihre Architektur und die dort noch bewahrten Schätze der Kunst sowie die Entwicklung des Mönchtums in dieser Region sind Themen einer zweitägigen **Studienexkursion unter Leitung von Uwe Oster vom 23. bis 24. Mai 2014**.

In seinen «Wanderungen zu den Burgen und Klöstern in Schwaben» bezeichnete Hans-Heinrich Welchert die Stiftsbibliothek von **St. Gallen** als «achtes Weltwunder». Aber nicht der einzigartige Bibliothekssaal war es, der Welchert zu seiner Einschätzung veranlasste, sondern die Tatsache, dass die Klosterbibliothek mit ihren wertvollen Handschriften und Büchern nach der Säkularisation 1805 nicht wie in fast allen oberschwäbischen Klöstern in alle Winde zerstreut worden ist, sondern vom Kanton St. Gallen an ihrem Ort belassen wurde, wo sie noch heute bewahrt wird.

Aus konservatorischen Gründen nur als Faksimile zu sehen ist der vielleicht größte Schatz der Bibliothek: der Klosterplan von St. Gallen: die idealtypische Darstellung eines Klosterkomplexes der Zeit und eine der wenigen erhaltenen Architekturzeichnungen des Mittelalters. Der Plan führt uns zurück in die Frühzeit des Klosters: Im Jahr 612 treffen wir eine Gruppe irischer (?) Wandermönche auf dem Weg nach Italien. In Bregenz bleibt einer von ihnen zurück: Gallus. Von Bregenz aus wanderte Gallus weiter in ein nahezu unbesiedeltes Hochtal und gründete dort eine Mönchsgemeinschaft, die im 8. Jahrhundert die Regel des heiligen Benedikt annahm.

Die Entstehung des St. Galler Klosterplans Anfang des 9. Jahrhunderts steht in Zusammenhang mit monastischen Reformbestrebungen und St. Galler Neubauplänen. Entstanden ist die Zeichnung allerdings im nahen Inselkloster Reichenau, von

wo sie um 820 nach St. Gallen gebracht wurde. Zehn Jahre später wurde hier tatsächlich mit dem Neubau von Kloster und Kirche begonnen. Dabei orientierte man sich jedoch nicht eins zu eins an dem in roter Tusche auf fünf Pergamentstreifen gezeichneten Plan.

Über die Jahrhunderte entwickelte sich St. Gallen, das zum Herzogtum Alamannen bzw. Schwaben gehörte, zu einer treuen Stütze des römisch-deutschen Königtums. Im späten Mittelalter kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen dem Kloster und der Stadt St. Gallen, die seit 1454 ein zugewandter Ort der schweizerischen Eidgenossenschaft war und sich 1527 der Reformation anschloss.

Was an St. Gallen erstaunt, ist die Kontinuität der Gelehrsamkeit. Als das Kloster Reichenau schon längst als kleines Priorat der Auflösung entgegenlief, war St. Gallen noch immer ein Zentrum der Bildung und der Forschung. In der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden die heutigen barocken Klostergebäude nach Plänen von Peter Thumb und dessen Sohn, und als die Abtei 1805 aufgehoben wurde, lebten dort noch fast 100 Mönche. Die Säkularisation traf ein Kloster, das nach über 1000 Jahren noch immer in voller Blüte stand.

Die Reise in die Schweizer Klosterwelten führt mit **Einsiedeln** zu einer

weiteren herausragenden Stätte des benediktinischen Mönchtums in der Schweiz. Die zwischen 1719 und 1735 erbaute Klosterkirche gilt als bedeutendste Schöpfung des Barock in der Schweiz. Die vorbildlich sanierte ehemalige **Kartause Ittingen** im Thurgau bietet einen einzigartigen Einblick in die einstige Lebenswelt der Kartäuser – eine faszinierende Mischung aus eremitischem und gemeinschaftlichem Leben, was die erhaltenen Zellenhäuschen eindrücklich dokumentieren. Mit den Augustiner-Chorherren nähern wir uns in **Kreuzlingen am Bodensee** einer weiteren Säule des Ordenslebens. Ihr Stift wurde im 17./18. Jahrhundert nach Plänen von Michael Beer errichtet. In der Kirche des nahen Benediktinerinnenklosters **Münsterlingen** befindet sich die Büste des heiligen Johannes, die bei jeder «Seegrörne» über den Bodensee nach Hagnau bzw. von dort nach Münsterlingen getragen wird. Zuletzt war dies 1963 der Fall. Einen Abstecher unternehmen wir noch zu der benachbarten Leonhardskapelle in **Landschlacht** mit ihren hervorragend erhaltenen Wandmalereien.

Weitere Informationen zu dieser Exkursion finden Sie in unserer Programmbroschüre **«Kultur- und Studienreisen 2014»** (Reisenummer 19) und im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de/reisen



Der barocke Bibliothekssaal – Teil des UNESCO-Weltkulturerbes «Stiftsbezirk St. Gallen».

Einladung zur Mitgliederversammlung 2014 des Schwäbischen Heimatbundes mit Begleitprogramm

Vorstand und Geschäftsführung des Schwäbischen Heimatbundes laden alle Mitglieder und interessierten Gäste herzlich zur Mitgliederversammlung 2014 ein. Neben der eigentlichen Jahreshauptversammlung bieten wir ein interessantes und vielseitiges Begleitprogramm rund um Literatur und Stadtgeschichte in Marbach am Neckar.

Termin: Samstag, 14. Juni 2014

Veranstaltungsort:

Deutsches Literaturarchiv Marbach,
Kilian-Steiner-Saal, Schillerhöhe 8-10,
71672 Marbach am Neckar.

Programm:

9.30 Uhr Eintreffen der Teilnehmer und Gäste, Imbiss

10.00 Uhr

Mitgliederversammlung
im Kilian-Steiner-Saal, Deutsches
Literaturarchiv Marbach

Tagesordnung

1. Begrüßung und Grußworte
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Geschäftsführers
4. Bericht des Schatzmeisters
5. Bericht des Kassenprüfers
6. Entlastung des Vorstands durch die Mitgliederversammlung
7. Entscheidung über eingegangene Anträge
8. Verschiedenes

Anträge zur Tagesordnung sind spätestens fünf Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden zu übermitteln.

12.30 Uhr Gemeinsames Mittagessen auf der Schillerhöhe

14.00 Uhr Sonderführung durch das Deutsche Literaturarchiv.

Anschließend Kaffee und Kuchen

15.30 Uhr Stadtrundgang

Bei dieser nicht alltäglichen Stadtführung berichtet Albrecht Gühring, Diplom-Archivar und Leiter des Stadtarchivs Marbach am Neckar, von den Bau-, Straßen- und sonstigen Geschichten Marbachs.

17.00 Uhr Abschluss mit Gelegenheit zu einer letzten gemeinsamen Einker.

Wir empfehlen die Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Marbach ist gut mit der S-Bahn zu erreichen. Vom Hauptbahnhof Stuttgart aus mit der S4 in Richtung Ludwigsburg – Marbach. Der S-Bahn Takt und die Fahrtzeit betragen 30 Minuten. Für den Fußweg vom Bahnhof Marbach zum DLA benötigt man ca. 15 Minuten. Es fahren jedoch auch Busse zwischen dem Bahnhof und dem DLA

(Richtung Hörnle). Die S-Bahn-Fahrkarte ist auch für den Bus gültig. Über die Abfahrtszeiten können Sie sich bei der elektronischen Fahrplanauskunft des VVS informieren. PKW-Parkplätze gibt es rund ums Haus.

Um besser planen zu können, bitten wir um **telefonische oder schriftliche Anmeldung** bei der Geschäftsstelle (Weberstr. 2, 70182 Stuttgart; Frau Fries, Telefon 0711/23942.12, info@schwaebischer-heimatbund.de) – auch wenn Sie nur an der Mitgliederversammlung teilnehmen können.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Preis für das Begleitprogramm zur Mitgliederversammlung (inkl. Imbiss, Mittagessen, Kaffee, Kuchen, Führungen und Eintrittsgelder):
€ 20,- pro Person

Die Teilnahme an der eigentlichen Mitgliederversammlung ist für alle SHB-Mitglieder frei.



Der 1973 eröffnete Neubau des Literaturarchivs mit dem Kilian-Steiner-Saal.



Alle Preisträger versammelten sich zum Schlussbild, gemeinsam mit dem Juryvorsitzenden Dr. Volker Kracht, dem SHB-Vorsitzenden Fritz-Eberhard Griesinger, Sparkassenpräsident Peter Schneider und Ministerialdirektor Wolfgang Reimer (v.l.).

Verleihung Kulturlandschaftspreis 2013 Beispielhaft: nachhaltiges Wirtschaften bewahrt die Landeskultur

Was macht die Kulturlandschaft in Württemberg und Hohenzollern so reizvoll und gleichzeitig so ökologisch wertvoll? Antworten darauf gab es zuhauf, als im vergangenen Oktober rund 240 ehrenamtliche Aktive und prominente Gäste zur Verleihung des Kulturlandschaftspreises 2013 nach Bisingen am Fuß der Zollernalb kamen. Eingeladen hatten der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg als Auslober des bereits zum 23. Mal durchgeführten Wettbewerbs. Geehrt wurden sechs Preisträger des Kulturlandschaftspreises, die mit ihren Aktivitäten und Initiativen traditionelle Landschaftsformen erhalten und vor Verfall oder Verbuschung bewahren. Die Spanne der mit einem Preisgeld von je 1.500 Euro, gestiftet von der Sparkassenstiftung Umweltschutz, belohnten Projekte reicht weit: vom Trockenmauerbau in einem ehemaligen Weinberg über die Bewirtschaftung und Reaktivierung von Streuobstwiesen bis hin zur Freihaltung von schwer zu bewirtschaftenden Magerrasen und Feuchtwiesen mit Schafen und Wasserbüffeln.

Drei Preisträger erhielten den mit 500 Euro dotierten Sonderpreis Kleindenkmale für die Kartierung und Wiederaufrichtung hunderter Grenzsteine und die Sanierung einer Straßenkapelle. Ein ausführlicher Bericht findet sich in Heft 3/2013 der «Schwäbischen Heimat» und auf der Homepage des Heimatbundes.



Ministerialdirektor Wolfgang Reimer.

Dass dabei jede Menge Handarbeit anfällt und mit viel Engagement und Sachkenntnis verrichtet wird, wurde von den Gastgebern und Laudatoren vielfach betont: *Sie sind beste Gewährsleute des Nachhaltigkeitsgedankens in einer sehr zukunftsfähigen Form*, unterstrich Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbunds, in seiner Begrüßung. Auch Peter Schneider, Präsident des Sparkassenverbands Baden-Württemberg, gratulierte den Preisträgern von ganzem Herzen: Heimat ist das, was wir daraus machen, bekräftigte Schneider und reihte die Unterstützung der ehrenamtlichen Arbeit für die Kulturlandschaft ganz bewusst ein in die Geschäftspolitik der Sparkassen als vor Ort verankerte, öffentlich-rechtliche Finanzinstitute.

Reichlich Lob und Anerkennung kam auch von der Landesregierung. Ministerialdirektor Wolfgang Reimer vom Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz bedankte sich bei den Auslobern des Preises und gratulierte herzlich den Preisträgern. In seiner Rede spannte Reimer den Bogen von der bauer-

lichen Landwirtschaft längst vergangener Jahrzehnte hin zu einer vom Weltmarkt dominierten Agrarwirtschaft. Heute schütze die Bewirtschaftung des Bodens nicht mehr automatisch die Artenvielfalt und die Natur wie das früher der Fall war, so Reimer: *Es geht nicht ohne das Ehrenamt, sonst gehen Standorte wie Streuobstwiesen und Steillagen unter.* Immerhin würde die neue EU-Agrarförderung ab 2015 kleinere und öko-

logisch wirtschaftende Betriebe stärker unterstützen.

Nach den preisenden Reden, untermalt von der Stadtkapelle Bisin- gen-Thanheim, standen dann die Preisträger im Mittelpunkt. Vorge- stellt vom Juryvorsitzenden Dr. Volker Kracht nahmen sie verdiensterma- ßen und sichtbar stolz Urkunden und Schecks entgegen. *Volker Lehmkuhl*

Unser Partner:  Sparkassenverband
Baden-Württemberg

«Mitglieder werben Mitglieder»

Auch im Jahr 2014 bitten wir unsere Mitglieder darum, in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis, bei Kollegen und Freunden wieder kräftig für unseren Verein zu werben. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes im Naturschutz und in der Denkmalpflege, ein Probeheft der «Schwäbischen Heimat» sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir an Interessierte gerne kostenlos. Bitte senden Sie uns Adressen zu, die wir dann mit dem entsprechenden Informationsmaterial bedienen können. Vielen Dank!

Allen Werberinnen und Werbern, die im Jahr 2013 ein oder sogar mehrere Mitglieder geworben haben, sagen wir ein herzliches Dankeschön:

Acht neue Mitglieder: Frieder Miller, Tübingen

Sechs neue Mitglieder: Fritz-Eberhard Griesinger, Reutlingen; Ernst Grünzner, Nürtingen

Drei neue Mitglieder: Beate Fries, Stuttgart; Dr. Raimund Waibel, Stuttgart

Zwei neue Mitglieder: Gerhard Fink, Pfullingen; Stefan Frey, Stuttgart;

Dr. Walter Keller, Göppingen; Dr. Walter Kilian, Stuttgart; Ursula Richthofer, Stuttgart; Irmilind Ulshöfer, Ulm; Pia Wilhelm, Wilhelmsdorf

Ein neues Mitglied: Prof. Dr. Manfred Adelhelm, Freiberg a.N.; Christoph Armbruster, Heilbronn; Lotte Baßler, Stuttgart; Prof. Dr. Uwe Beck, Nürtingen; Agnes Beutelspacher, Stuttgart; Jürgen Brucklacher, Tübingen; Dr. Albrecht Ernst, Mosbach-Lohrbach; Dr. Brigitte Ernst-Jurisch, Stuttgart; Helmut Feeß, Stuttgart; Bernd Fischer, Plochingen; Irmgard Frankenhauser, Stuttgart; Bernd Franz, Bad Urach; Trautlinde Gauß, Stuttgart; Birgit Gneiting, Frickenhausen; Heimatverein Lomersheim e. V., Mühlacker; Michael Hermann, Nürtingen; Karin Jauch, Holzgerlingen; Dr. Timo John, Stuttgart; Thilo Keierleber, Göppingen; Dr. Claudius Kienzle, Stuttgart; Martin Künstner, Reutlingen; Lieselotte Kunze, Stuttgart; Cornelia Kurz, Hechingen; Elisabeth Lang, Ehingen; Dieter Munz, Heuchlingen; Fritz

Kulturlandschaftspreis zum 24. Mal ausgelobt

Der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg haben ihren Kulturlandschaftspreis auch für das Jahr 2014 ausgelobt. Wieder werden Maßnahmen zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaft gewürdigt und belohnt. Vergeben wird auch ein Sonderpreis für das Engagement zur Erhaltung von Kleindenkmalen.

An diesem Wettbewerb können Vereine, Gruppen und Einzelpersonen teilnehmen. Insgesamt werden 11.000 € Preisgeld ausgeschüttet, das die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung stellt.

Neu ab diesem Jahr ist die Vergabe eines **Jugend-Kulturlandschaftspreises**. Kinder, Schüler und Jugendliche als Einzelpersonen wie auch in Gruppen sind besonders herzlich eingeladen, sich an diesem Wettbewerb zu beteiligen. Die Teilnahme von Erwachsenen an dem Projekt ist nicht ausgeschlossen, das Engagement der jungen Menschen sollte aber im Vordergrund stehen.

Einsendeschluss ist der 31. Mai 2014. Weitere Informationen und die Ausschreibungsbroschüre sind in Kürze über die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes zu beziehen. Die Bewerbungskriterien sind auch im Internet zu finden unter www.kulturlandschaftspreis.de. Richten Sie Ihre Fragen und Ihre Bewerbung bitte an Herrn Dr. Bernd Langner, Tel. 0711/23942.22, shb@kulturlandschaftspreis.de

Unser Partner:  Sparkassenverband
Baden-Württemberg

Denkmalschutzpreis für 2014 ausgelobt

Alle zwei Jahre sind private Bauherren aufgerufen, sich an unserem landesweiten Wettbewerb zur Erhaltung von Kulturdenkmälern zu beteiligen. Für dieses Jahr haben der Schwäbische Heimatbund und der Landesverein Badische Heimat diesen Preis wieder gemeinsam ausgeschrieben. Zum 33. Mal werden die beiden Vereine würdige Baumaßnahmen im Bereich Denkmalschutz in Baden-Württemberg mit einer Urkunde und einem Geldpreis auszeichnen. Bis zu fünf Preisträger werden von einer unabhängigen Jury ausgewählt. Das Preisgeld in Höhe von 25.000 € wird von der Wüstenrot Stiftung gespendet.

Einsendeschluss ist der 15. Mai 2014. Weitere Informationen und die Ausschreibungsbroschüre sind in Kürze über die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes zu beziehen. Die Bewerbungskriterien sind auch im Internet zu finden unter www.denkmalschutzpreis.de. Richten Sie Ihre Fragen und Ihre Bewerbung an Herrn Dr. Bernd Langner, Tel. 0711/23942.22, shb@denkmalschutzpreis.de

Unser Partner:  WÜSTENROT STIFTUNG

Oechßler, Ostfildern-Ruit; Dr. Johanna Petersmann, Tübingen; Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Uhldingen; Dr. Ulrike Plate, Stuttgart; Prof. Dr. Franz Quarthal, Rottenburg; Sabine Rademacher, Bernstadt; Johanna Schickel, Günzburg; Günther Schmidt, Leonberg; Herbert Schneider, Bad Buchau; Roland Schöllkopf, Kirchheim; Prof. Dr. Wilfried Setzler, Tübingen; Elisabeth Tielsch-Staiger, Tübingen; Wolfgang Wacker, Herrenberg; Astrid Weinaug, Stuttgart; Doris Wöllhaf, Kornwestheim; Lothar Wüst, Sachsenheim.

50 und 60 Jahre Mitgliedschaft

Der Schwäbische Heimatbund bedankt sich ganz herzlich bei seinen Mitgliedern, die ihm seit 50 oder sogar schon seit 60 Jahren die Treue halten.

50 Jahre Mitgliedschaft:

Dr. Paul Allinger, Fellbach
Jürgen Brucklacher, Tübingen
Hilde Dieterle, Kirchheim/Teck
Renate Ernst zu Eikern, Heilbronn
Dr. Hanskarl Friederich, Ludwigsburg
Irmtraud Gneiting, Stuttgart
Günter Mann, Schorndorf
Gerhard München, Neuenstadt
Ruth Nettesheim, Kleinmachnow
Dr. Herbert Reiff, Stuttgart
Lore Stähle, Stuttgart
Dr. Walter Scharnke, Sindelfingen
Ernst Schauer, Schorndorf
Egon Schraitle, Esslingen
Hermann Stengel, Ellwangen
Prof. Dr. Hermann Trautwein, Nürtingen
Dr. Gustav Wabro, Aalen
Hansjörg Werner, Laupheim

60 Jahre Mitgliedschaft:

Manfred Akermann, Heidenheim
Martha Albrecht, Leutkirch
Familie Berg, Geislingen/Steige
Hans Eberhard Bratz, Geislingen/Steige
Familie Burkarth, Stuttgart
Helene Dittmann, Stuttgart
Eva-Maria Gönner, Stuttgart
Dr. Erich Hermann, Kernen-Stetten
Dr. Ruth Hirschburger-Thriemer, Stuttgart
Karl Ramsauer, Remshalden
Dr. Irmgard Scheiger, Heilbronn
Ilse Schmidt, Rechberghausen
Irene Seitz, Stuttgart
Gerhard Stiegele, Schwäbisch Gmünd
Waltraud Völlm, Tübingen
Josef Welter, Stuttgart
Thomas Würthner, Stuttgart

Neue Mitglieder von Juli 2013 bis Januar 2014

Aalen: Grimminger, Max
Argenbühl: Alber, Angela
Bad Schussenried: Würtle, Adam
Bad Urach: Schnabel, Christoph
Berlin: Zauser, Eberhard;
von Loewenich, Helga und Reinhard
Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
Dürnau: Buchholz, Thomas
Freudental: Bertet, Dieter
Frickenhäuser: Leopold, Inge
Heimsheim: Depfenhart, Christel
Herrenberg: Gantner, Dr. Volker;
Lehmkuhl, Volker
Kernen: Eigl, Frank
Kirchheim u. T.: Popp, Jürgen
Konstanz: Meid-Bächle, Karin
Külsheim: Fessner, Friedrich
Lauffen: Herrmann, Brigitte
Leinfelden-Echterdingen: Greschner,
Friedlind; Hohmann, Edgar
Mühlacker: Hettler, Andreas;
Langthaler, Christiane und Ulrich

Nürtingen: Hahn, Gerlinde; Hoffmann, Karl
Heinz; Schmid, Heide L.; Schwartz, Bernd
Obersulm: NABU Gruppe Obersulm
Pfullingen: Koch, Alwin
Pliezhausen: Langner, Cäcilie
Rammingen: Klaiber, Dietmar
Renningen: Geier, Monika und Eckhard
Reutlingen: Grossmann, Dr. Michael
Schorndorf: Kanzlei Hurlbaus u. Hruscha
Straubenhardt-Ottenhausen:
Wagner, Paulfriedrich
Stuttgart: Dietrich, Marika; Dressel, Prof. Dr.
Martin; Erhardt, Nicole; Hornung, Brigitte;
Kaesberger, Heidemarie; Kienzle, Dr. Michael;
Richthofer, Hartmut; Schwab, Marianne;
Staudacher, Werner; Weber, Hannes
Tübingen: Albert, Prof. Dr. Klaus;
Mader, Florian; Palmer, Boris; Reinmuth, Ilse
Uhingen: Berga, Andrea
Uster: Kunzmann, Alfred
Vaihingen-Kleinglattbach: Magino, Lutz
Weil der Stadt: Spreer, Dietmar
Wiernsheim: Otto, Ursula

Jahresbeitrag und Jahresspende 2014

In diesem Heft finden die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes ihren Mitgliedsausweis für das Jahr 2014 und den Überweisungsvordruck für den Jahresbeitrag und die freiwillige Jahresspende 2014.

Der Jahresbeitrag beträgt

48,00 Euro für Mitglieder

70,00 Euro für juristische Personen

10,00 Euro für Mitglieder in Ausbildung.

Wir bitten darum, die angepassten Beiträge auch für Ihre Daueraufträge zu berücksichtigen.

Mit Ihrem Jahresbeitrag und der Jahresspende ermöglichen Sie dem Verein, seine vielfältigen Aufgaben wirksam wahrzunehmen und seine Ziele tatkräftig zu verfolgen. Zu unseren herausragenden Aufgaben werden 2014 der Ausbau unseres Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf und die Durchführung von öffentlichen Veranstaltungen im Natur- und Denkmalschutz gehören sowie das Einwirken auf Entscheidungsträger in Staat und Gesellschaft, die Belange der Kulturlandschaftspflege hinreichend zu berücksichtigen. Ihr Ausweis für 2013 berechtigt Sie weiterhin zum reduzierten Eintritt in die Zaren-Ausstellung im Landesmuseum Württemberg.

Bitte verwenden Sie den beigelegten Überweisungsträger.

Herzlichen Dank!

Lastschriftverfahren ab 2015

Ab dem Beitragsjahr 2015 haben unsere Mitglieder die Möglichkeit, ihre Beiträge auf Wunsch im Lastschriftverfahren zu leisten. Die Möglichkeit, den Jahresbeitrag zu überweisen und dies mit einer freundlichen Spende zu verknüpfen, wird aber weiterhin bestehen bleiben.

Für die Ehre! Mitmachen beim SHB

Unser Ehrenmitglied Reinhard Wolf hat es mit seinem Beitrag «Zur Sache» im Heft 2013/4 auf den Punkt gebracht und viele zustimmende Reaktionen erhalten: «Ehrenamt» ist offenbar keine Selbstverständlichkeit mehr! Es mag allerdings auch sein, dass mancher gerne mehr wüsste über die Möglichkeiten sich einzubringen und dass Aufrufe zur ehrenamtlichen Mitarbeit immer dann verpuffen, wenn sie nicht konkret genug sind.

Zahlreiche Personen helfen uns bereits – etwa beim Postversand, an Infoständen oder bei Veranstaltungen. Im Schwäbischen Heimatbund gibt es aber noch viel mehr solcher konkreten Anlässe, und einige davon möchten wir an dieser Stelle immer wieder vorstellen.

Manche Ideen mögen Ihnen neu oder ungewöhnlich vorkommen. Womöglich wecken sie aber gerade deshalb Ihre Aufmerksamkeit. Sollten Sie sich direkt angesprochen fühlen oder im Bekanntenkreis jemanden kennen, der Interesse hätte, sind Sie herzlich eingeladen, sich bei uns zu melden.

Wie kann man sich ehrenamtlich im Schwäbischen Heimatbund engagieren?

- Unterstützung der **Ortsgruppen** bei der Planung und Durchführung von Veranstaltungen. Wo wir überall präsent sind, erfahren Sie auf unserer Homepage oder bei einem Anruf.
- Aufbau und Pflege einer **Facebook**-Seite des SHB, vielleicht ergänzt durch Twitter-Aktivitäten – hier gäbe es sogar die Möglich-

keit, Kinder oder gar Enkel für das Thema Heimat zu gewinnen.

- Regelmäßige Kontrollgänge auf unseren eigenen **Naturschutzflächen** zur Prüfung von Markierungen, des Zustands der Wege, Gehölze, Mauern, etc.. Die Standorte teilen wir gerne mit.
- Unterstützung im **Naturschutzzentrum** – falls Sie in Wilhelmsdorf oder Umgebung wohnen und Lust haben, unsere Besucher ein wenig zu unterstützen: vom Eintrittsbillet bis zum Verkauf von Standartikeln.
- Mithilfe bei der **Organisation** des Reiseprogramms: Korrekturlesen, Telefonate und einiges mehr – immer im Sommer und Herbst.
- Unser Stuttgarter **Archiv** muss laufend betreut werden. Haben Sie einschlägige Erfahrungen?
- Gezielte Unterstützung bei **Versandaktionen** – insbesondere bei der Werbung für Reisen.
- **Kontaktpflege** zu möglichen Partnern für unsere Werbung in Museen und anderen Einrichtungen – Auslage der «Schwäbischen Heimat» und der Reiseprogramme dort.
- **Botengänge** in Stuttgart (PKW wäre von Vorteil) oder bei den Ortsgruppen.
- Haben Sie möglicherweise eine tolle Idee, auf die wir nie alleine gekommen wären?

Für nähere Informationen und weitere Einsatzmöglichkeiten freut sich SHB-Geschäftsführer Dr. Bernd Langner über Ihre Nachricht oder Ihren Anruf (langner@schwaebischer-heimatbund.de oder 0711/23942.22).

Saisoneröffnung im Kalkofenmuseum

Nach der Winterpause öffnet das Technische Museum «Kalkofen Untermarchtal» am Sonntag, 6. April 2014 wieder seine Pforten. Wer ihm einen Besuch abstatten möchte, findet es am Rande der Gemeinde Untermarchtal nördlich der B 311 zwischen Ehingen und Riedlingen. Mit seinem dicken Backsteinkamin ist es von der Bundesstraße aus gut zu erkennen. Bis 26. Oktober 2014 informiert das Museum über Technik, Geschichte und Kulturgeschichte des Kalkbrennens.

Das Museum ist an **Sonn- und Feiertagen von 11 bis 17 Uhr** geöffnet. Außerhalb der Saison und an Werktagen können jederzeit Sonderführungen vereinbart werden.

Die rührige Ortsgruppe Untermarchtal des Schwäbischen Heimatbundes, die sich um Instandhaltung und Betrieb des kleinen aber feinen Museums kümmert, trifft sich am 4. April 2014 zu ihrer Hauptversammlung und führt am Samstag, 5. April 2014 – rechtzeitig vor Öffnung des Museums – zusammen mit der Gemeinde eine «Gemarkungsputzete» durch.

Kontakt: Informationszentrum Untermarchtal, info@gemeinde-untermarchtal.de, Tel. 07393/917383, Fax 07393/917384.

Weihnachtsspende 2013

Bei allen Förderern und Freunden des Schwäbischen Heimatbundes bedanken wir uns sehr herzlich für die überaus große Spendenbereitschaft zum Jahreswechsel. Dank Ihrer Unterstützung sind wir nun in der Lage, unsere Verpflichtungen für das Naturschutz-Großprojekt zur Wiedervernässung im Pfrunger-Burgweiler Ried in vollem Umfang zu leisten. Zugleich laden wir Sie ein, das Projektgebiet und unser Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf einmal zu besuchen. Auch fachkundige Führungen für Firmen und Vereine bieten wir gerne an (s. auch Seite 91).

Organe des Schwäbischen Heimatbunds und ihre Vertreter

Ergänzung zu den Hinweisen in Heft 2013/4, Seite 478:

Andreas Felchle, Maulbronn, ist Mitglied des Arbeitskreises Ländlicher Raum.

Die Jury Denkmalschutzpreis wurde neu zusammengesetzt und besteht aus: Dr. Gerhard Kabierske (Vorsitzender), Anette Busse, Prof. Dr. Michael Goer, Ulrich Gräf, Matthias Grzimek, Dr. Bernd Langner, Prof. Dr. Bernhard Laule und Frank Mienhardt.

Arbeitskreis Ländlicher Raum – Kulturlandschaft des Jahres

Das «württembergische Allgäu» im äußersten Südosten Baden-Württembergs ist unsere «Kulturlandschaft des Jahres 2013/14». Wir möchten ganz besonders auf die Vielfältigkeit und Schönheit dieser alten Kulturlandschaft am Alpenrand aufmerksam machen und haben dafür, gemeinsam mit unseren Partnern vor Ort, ein interessantes Programm ausgearbeitet. Das Projekt wird durch eine Wanderausstellung begleitet, die natur- und kulturlandschaftliche Aspekte thematisiert und gegenwärtige Probleme dieser Landschaft anspricht, wie etwa den Strukturwandel in der Landwirtschaft oder die Auswirkungen der überall entstehenden Biogas- und Photovoltaikanlagen.

Kulturlandschaft des Jahres – Württembergisches Allgäu – Veranstaltungen März bis Juli 2014 (Auszug)

Wanderausstellung

29. März bis 15. Mai 2014

Neues Schloss, Kißlegg

Eröffnung am 24. März 2014, 19.30h:

Vortrag: Prof. Dr. Manfred Thierer

16. Mai bis 5. Juni 2014

Aitrach

6. Juni bis 26. Juni 2014

Deuchelried

18. Juli bis 4. September 2014

Bad Wurzach, Galerie im Amtshaus

5. September bis 17. Oktober 2014

Waldburg, Rathaus

(Änderungen vorbehalten)

Veranstaltungen

Sonntag, 23. März 2014

Bauernhausmuseum Wolfegg

Eröffnung Sonderausstellung

zum Gedenken an den 1. Weltkrieg

Freitag, 28. März 2014

Dorfplatz Eglofs

Führung: Auf den Spuren unserer

Landschaft

Samstag, 29. März 2014

Pfarrstadel Aichstetten

Volkstanzseminar

Dienstag, 1. April 2014

Neues Schloss Kißlegg, großes Tor

Nordseite

Führung: Auf den Spuren von Räu-
bern und Schurken

Mittwoch, 2. April 2014

Isny, Museum am Mühlturn

Führung: Wasser und Abwasser

im mittelalterlichen Isny

Samstag, 5. April 2014

Ratzenried/Argenbühl, Sechshöf

Wanderung zum Kögelegg

Mittwoch, 9. April 2014

Leutkirch-Rotis

Vortrag: 600 Jahre Rotismühle

Montag, 21. April 2014

Schmidfelden, Glasmacherdorf

Saisoneröffnung des Glasmuseums

mit Glasbläserführung

Naturschutzstation: Ausstellungseröffnung

«Der Uhu»

Mittwoch, 30. April 2014

Leutkirch, Museum im Bock

Leutkirch gestern und heute –

Eröffnung Foto-Ausstellung

Sonntag, 4. Mai 2014

Leupolz, Museumsstadel

Museumseröffnungsfest

Mittwoch, 7. Mai 2014

Tagesexkursion des Schwäbischen

Heimatbundes

Eglofs/Ratzenried/Wolfegg –

Dörfer und bäuerliche Baukultur

im Württembergischen Allgäu

Führung: Georg Zimmer

Anmeldung und Infos: Tel. 0711 / 23942.0

oder reisen@schwaebischer-heimat-bund.de

Donnerstag, 8. Mai 2014

Bad Wurzach, Amtshaus

Vortrag: Solidarische Landwirtschaft –

global denken, lokal handeln

Freitag, 9. Mai 2014

Wangen-Karsee

Wanderung: Der Schweinberg bei Karsee

Dienstag, 3. Juni 2014

Isny, Museum am Mühlturn

Vortrag: Allgäuer Mundart

Mittwoch, 25. Juni 2014

Tagesexkursion des Schwäbischen

Heimatbundes

Wildflussromantik: Die Täler der Argen.

Isny, Eistobel, Wangen, Neuravensburg,

Achberg

Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller

Anmeldung und Infos: Tel. 0711 / 23942.0

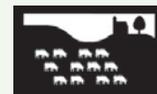
oder reisen@schwaebischer-heimat-bund.de

Samstag, 19. Juli 2014

Wangen, Galerie in der Badstube

Ausstellungseröffnung: Johann Andreas

Rauch



Arbeitsgemeinschaft Heimatpflege
württembergisches Allgäu

Informationen zu diesen und weiteren Ver-
anstaltungen erhalten Sie beim Bürger-
meisteramt Kißlegg, Frau Claudia Müller,
Tel. 07563/936.148.

 Kreissparkasse
Ravensburg

 Landkreis
Ra^{ens}burg



10. Schwäbischer Städte-Tag am Dienstag, 20. Mai 2014, in Neuhausen a. d. Fildern

«Dörfer im Stresstest. Kann sich der ländliche Raum behaupten?»

Die Tagung im frisch renovierten Ochsenaal in Neuhausen auf den Fildern richtet sich mit teils nicht alltäglichen und ungewöhnlichen Betrachtungen an alle, die sich beruflich mit Fragen des Städtebaus, der

Raumplanung und der Denkmalpflege, vor allem aber auch mit dem Leben im Dorf und im ländlichen Raum beschäftigen. Zudem sind natürlich wie immer auch alle Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbundes, die an diesen Themen und Zukunftsfragen interessiert sind, herzlich willkommen.

Ausführliche Informationen erhalten Sie ab Anfang März im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de sowie bei der Geschäftsstelle (Telefon 0711/23942.12, info@schwaebischer-heimatbund.de).



Aus der Arbeit der Ortsgruppen

Ortsgruppe Herrenberg-Gäu gegründet

Der Schwäbische Heimatbund durfte im Herbst 2013 die Nummer 17 in der Schar seiner bestehenden Orts- und Regionalgruppen begrüßen. Lokalakteur Fritz Deppert berichtet über die Umstände der Gründung dazu: *Beim freitäglichen Stammtisch in der Krone in Kayh saß mal eine abg'schaffte, aber lustige Truppe in Arbeiterkluft beim Vesper. Ich hab mal nachgefragt, was sie denn hier in Kayh zu tun hätten. Da wurde ich aufgeklärt, sie seien vom Schwäbischen Heimatbund und pflegen alljährlich die Grundstücke des Vereins. Ich war erstaunt, dass in Kayh nicht bekannt war, was am Grafenberg geschieht und wer dort zugange ist. Ich erhielt prompt eine Einladung zur nächsten Pflegeaktion, der ich auch gefolgt bin.*

Nur wenige Kayher sind zunächst meinem Aufruf zum Mitmachen gefolgt, aber sie haben ja auch genügend Arbeit mit ihren eigenen Streuobstwiesen, Zwetschgen- und Kirschenbäumen. Bei der Pflegeaktion im Jahr 2012 kam dann beim traditionellen Vesper in der Krone die Idee auf, eine eigene Ortsgruppe zu gründen, mit dem Fokus auf der Pflege der 6 ha großen Fläche. In mehreren Sitzungen wurde das Grundgerüst für die Ortsgruppe geschaffen, ein kleines Vorstandsgremium sollte es sein, das sich bei Bedarf aus einem kompetenten Beiratskollegium fachlichen Rat einholt.

So wurden am 4. Oktober 2013 bei der Gründungsversammlung ein dreiköpfiger Vorstand und ein zwölfköpfiger Beirat gewählt. Diese Beiräte

sind für Pflanzen, Wald, Tier, Insekten, Grundstücke und Organisation zuständig. Aus vielen Vorschlägen wurde einstimmig der Name der Ortsgruppe bestimmt und *Herrenberg-Gäu* als bester Bezug zur Region und zum Aktionsradius der Gruppe empfunden.

Ein Jahresprogramm gibt es derzeit noch nicht, aber die nächsten Aktionen werden sein: eine Begehung der Grundstücksgrenzen, die Erfassung der Bestände an Flora und Fauna, die Klärung der Zuständigkeiten und das Bestreben, mit anderen Vereinen und Institutionen zusammenzuarbeiten. In regelmäßigen Sitzungen wollen die Vorstände den Wirkungsbereich der Ortsgruppe festigen und maßvoll erweitern.

Nicht nur SHB-Mitglieder sind herzlich eingeladen, sich an den Aktivitäten der Gruppe zu beteiligen!

Zum **Vorsitzenden** wurde Fritz Deppert aus Herrenberg-Kayh (07032/992083, fritz@deppert.org) gewählt, seine Vertreter sind Ludwig Mayer und Norbert Heumüller. Als **Beiräte** wurden gewählt: Dr. Berthold Biegert (Pflanzen), Peter Schüle (Käfer und Insekten), Winfried Seitz (Wald), Peter Weidinger (Vögel), Ludwig Mayer und Heinz Noppel (Naturschutz und Pflegemaßnahmen), Norbert Heumüller, Wolfgang Wacker und Gerhard Berger (Koordination der Aktivitäten); dem Seniorbeirat gehören an: Hansjörg Dinkelaker (Wald), Manfred Nuber (Streuobst), Jürgen Baumer (Umwelt).



Jährliche Landschaftspflegeaktion am Grafenberg in Kayh im Oktober – ein wichtiger Aufgabenbereich der neuen Ortsgruppe.

Regionalgruppe Stromberg / Mittlere Enz Adventskalender-Ausstellung in Maulbronn

Zugegeben: wenn Sie dies lesen, liegen das Weihnachtsfest und unser Besuch der Adventskalender-Ausstellung im Kloster Maulbronn im November 2013 schon lange hinter uns. Aber wie pflegte doch schon meine liebe Schwiegermutter regelmäßig an Neujahr zu sagen: *Ihr werdet sehen – ruck-zuck ist Weihnachten*. Recht hatte sie, und somit ist dieses Thema doch schneller aktuell, als wir heute noch denken.

Diese Ausstellung wurde aus der über 3.000 Teile umfassenden Adventskalender-Sammlung der Volkskundlerin Dr. Esther Gajek zusammengestellt und zeigte die interessantesten Stücke. Ungefähr seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde (großen und) kleinen Kindern die Wartezeit bis zum Weihnachtsfest verkürzt, wengleich anfänglich noch sehr einfach durch 24 Kreidestriche auf der Tür, von denen täglich einer abgewischt werden durfte. Es war der Maulbronner Bürger Gerhard Lang, der dann zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Adventskalender in der uns heute noch bekannten Form ins Leben rief. Er tat dies in Erinnerung an seine eigene Kindheit und seine Mutter, die für ihn als Kind 24 Gebäckstücke – genauer: Wibele – auf ein Stück Karton genäht hatte. 1904 gab es dann den ersten von Gerhard Lang entworfenen Adventskalender, und 1920 gründete er in München den ersten Adventskalender-Verlag. Hier entstanden vor allem die stimmungsvollen Adventskalender der bekannten Kinderbuch-Illustratorin Marianne Schneegans. Es gab Adventskalender in vielfältigen Formen, z. B. als Abreißkalender mit Alben zum Einkleben, Weihnachtsuhren mit drehbarem Zifferblatt, als Adventshäuser und Laternen zum Aufstellen.

In der Zeit des NS-Regimes wurde der Adventskalender aber auch missbraucht, etwa durch die Bezeichnung «Vorweihnachtskalender» oder auch durch die Motivgebung und deren Zielsetzung. Nach dem Zweiten Weltkrieg lebte der Adventskalender

in seiner ursprünglichen Form wieder auf, auch in der damaligen DDR, wobei hier zwangsläufig der christliche Bezug fehlte.

Heute ist der Adventskalender aus dem vorweihnachtlichen Alltag nicht mehr wegzudenken. Eine heile

Welt, aus der die aktuelle Lebenswirklichkeit ausgespart bleibt – Flugzeuge, Hochhäuser, Autos fehlen in den Abbildungen, statt dessen stellen die Kalender tief verschneite Waldlandschaften, Fachwerkhäuser und Weihnachtsmärkte dar.

Eine sehr sehenswerte Sammlung, die man nicht auslassen sollte, wenn sich die Gelegenheit einmal bietet.

Bettina Montag



Der Esslinger Bahnhofplatz mit dem Greifenbrunnen im frühen 20. Jahrhundert.

Engagement des SHB in Esslingen Greifenbrunnen für den Esslinger Bahnhofplatz

Die Neugestaltung des Esslinger Bahnhofplatzes einschließlich Verlegung des Busbahnhofs soll Ende 2014 abgeschlossen werden. Allerdings ist bis jetzt die Realisierung einer wie im preisgekrönten Wettbewerbsentwurf enthaltenen Brunnenanlage nicht vorgesehen – vor allem wohl aus finanziellen Gründen.

Nachdem die Bahn das denkmalgeschützte Neorenaissance-Bahnhofgebäude vor kurzem saniert hat, schlägt ein Förderkreis die Wiederherstellung des zeitgleich geplanten Ensembles Bahnhofgebäude und Greifenbrunnen am ursprünglichen Ort vor. Damit soll an die erfolgreiche industrielle Entwicklung der Stadt im 19. Jahrhundert erinnert werden, die maßgeblich von der Maschinenfabrik Esslingen mitgeprägt wurde.

Diese hat 1892 den Brunnen gegossen und der Stadt gestiftet. 1944 wurde er kriegsbedingt demontiert.

Traditionell gehört zu den Gestaltungsmerkmalen eines jeden Platzes ein Brunnen. In Esslingen ist uns kein Platz ohne Brunnen bekannt. Mit der Wiederherstellung des Greifenbrunnens würde der historische Charakter des Ensembles aus Bahnhof, Brunnen und Freiraum wieder lebendig.

Zur Überwindung der finanziellen Hürde sammelt der Förderkreis seit einiger Zeit namentlich belegte Spendenzusagen – bis November 2013 sind dies bereits 65.200 Euro. Zur Schließung der noch vorhandenen Deckungslücke von ca. 140.000 Euro bittet der Förderkreis die interessierte Öffentlichkeit um weitere Spendenzusagen (per Post oder E-Mail). Nach der hoffentlich bald

erfolgenden Entscheidung der Verwaltung und des Gemeinderates für die Errichtung des Greifenbrunnens wird der Förderkreis um die Überweisung der Spenden bitten und die Ausstellung der Spendenbescheinigungen veranlassen.

Mit Ihrer Spendenzusage geben Sie bitte außer der Höhe des Betrags

und Ihrem Namen auch Ihre Anschrift sowie Ihre E-Mail-Adresse und/oder Telefonnummer an.

Rückfragen gerne an:

Dr. Wolfgang Schlotterbeck,
Mülbergerstr. 140, 73728 Esslingen,
Telefon 0711/374382, dr.schlotterbeck-wolfgang@t-online.de

here ärztliche Direktor der Kliniken, ein profunder Kenner der historischen und medizinischen Zusammenhänge, führte die Mitglieder der Ortsgruppe durch die einstige Badherberge. Derzeit sind im noch erhaltenen Schickhardt-Bau Teile der Klinikverwaltung, Patientenräume und im Dachgeschoss ein beachtenswertes Museum für Psychiatriegeschichte untergebracht. Es ist schon beklemmend, anhand der Exponate zu sehen, wie Patienten, die an Sinnestäuschungen litten, früher durch Zwangsjacken und Gitterbetten «geheilt» wurden. Menschen, die an einer psychischen Krankheit leiden, werden häufig vorverurteilt und von der Gesellschaft als «Irre» abgestempelt. Genau dieser Ächtung entgegenzutreten und Respekt für die Patienten einzufordern, ist das Anliegen des Museums. Das MuSeele verschweigt auch nicht, dass unter den Nationalsozialisten 295 Patienten deportiert wurden. Beim abschließenden Empfang im sog. Herrensaal wies Dr. Krauß darauf hin, dass heutzutage selbstverständlich andere Behandlungsmethoden angewandt würden als zu früheren Zeiten. *Richard Berner*

Ortsgruppe Göppingen / Geislingen

Dass Göppinger Sauerwasser bereits im 16. Jahrhundert berühmt war, erfuhren jüngst 25 Mitglieder des SHB bei einer Besichtigung des Christophsbades.

Als Folge einer günstig verlaufenen Kur ließ Herzog Christoph 1552 in Göppingen ein fürstliches Schloss samt Marstall erbauen. Seine Pläne, die Badherberge durch einen Neubau auch für anspruchsvolle Gäste attraktiv zu machen, scheiterten nur deshalb, weil das Geld knapp wurde. Erst im Jahr 1616 erhielt Heinrich Schickhardt von Herzog Johann Friedrich den Auftrag zur Inspektion der Baulichkeiten des fürstlichen Sauerbrun-

nenbades. Es sollte eine zeitgemäße Herberge entstehen. Von einem Bade-gast wird berichtet, dass er 1568 von 69 Bediensteten begleitet wurde. Der überlieferte Speiseplan der Badherberge lässt erkennen, dass Kalbfleisch mit Zitronen, Forellen, gefüllte junge Tauben, Krebse, gebratene Enten und Spanferkel sicherlich einer gehobenen Klientel vorbehalten waren. Nach dem Dreißigjährigen Krieg ließ der Besuch des Wunderbades merklich nach. Das Anwesen wechselte mehrfach die Besitzer. Dr. Landerer erwarb 1839 das Christophsbad und eröffnete im Jahr 1852 eine Heilanstalt für Nerven- kranke. Dr. Burkhard Krauß, der frü-

SHB-Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Während der Winter sich bis Redaktionsschluss noch recht schüchtern zeigt und Mensch und Natur in Frühlingsstimmung versetzt, laufen im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf die Vorbereitungen auf die neue Saison auf Hochtouren.

Das Naturschutzzentrum und das Pfrunger-Burgweiler Ried gehören zu den Attraktionen der Ferienregion Nördlicher Bodensee, die jährlich steigende Gästezahlen verbucht. Die Region, etwa eine halbe Fahrstunde nördlich des Bodensees gelegen, ist ideal für Familien mit Kindern und Naturliebhaber und bietet mit ihrer reizvollen Moorlandschaft ein attraktives Ausflugsziel in den Ferien, im Urlaub oder als Tagesreise. Etwa 12.000 Besucherinnen und Besucher kamen seit seiner Eröffnung im Mai 2012, um in der Ausstellung und bei Veranstaltungen das Moor zu erleben.

Auch für die Umweltbildung von Schulklassen, Kindergärten und anderen Bildungseinrichtungen spielt das Naturschutzzentrum eine wichtige Rolle. So nutzten im vergangenen Jahr 68 Schulklassen mit 1.284 Schulkindern das naturpädagogische Angebot des Naturschutzzentrums unter der fachkundigen Anleitung von Margit Ackermann. Weitere 1.000 Kinder kamen zu anderen Veranstaltungen und in die Ausstellung. Besonders beliebt war bei den Kindern die Ausstellung des Stadtmuseums Biberach «Die Biber kommen», die noch bis 31. März 2014 im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf zu sehen ist. An 47 gebuchten und 37 öffentlichen Führungen nahmen noch einmal knapp 2.000 Gäste teil.

Beliebt bei Kindern und Eltern sind die Moor-Kindergeburtstage, die unter fachkundiger Anleitung im

Naturschutzzentrum und im Ried gefeiert werden. Die Eltern sorgen für die Verpflegung, das Personal des Naturschutzzentrums für das Programm mit viel Spiel, Spaß und Bewegung.

Unterhaltsamer Moorabend in Wilhelmsdorf

«D' Birka standat om oin 'rom, 's Wasser gurgelat em Graba ...». Mit diesem Gedicht des Wilhelmsdorfer Mundartdichters Dr. Karl Fuß, besser bekannt unter dem Pseudonym Wendelin Überzwerch, leitete Wolfram Frommlet, Kulturschaffender aus Ravensburg, den Moorabend ein, zu dem das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf und die SHB-Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten

am 29. November 2013 eingeladen hatten.

Etwa hundert Gäste erlebten einen unterhaltsamen und informativen Abend im Gasthaus Goldenes Kreuz in Pfrungen unter dem Motto «Das Pfrunger-Burgweiler Ried – gestern, heute und morgen». Dabei erlebten die Gäste aus der Region eine neue Form der Annäherung an das Ried – nicht als Vortrag, nicht als Podiumsdiskussion: Wolfram Frommlet unterhielt sich mit Gesprächspartnern, die in unterschiedlicher Weise mit dem Ried verbunden sind oder waren.

Der erste von ihnen war Hans Wetzel, der viele Stunden seiner Kindheit und seines weiteren Lebens im Ried verbrachte. Seine Familie gehörte zu den «Moor-Pionieren», die im Ried unter harter körperlicher Arbeit Brenntorf stachen und das Moor urbar machten, um Nahrungsmittel zu produzieren. Als Schreiner leitete Hans Wetzel lange Jahre die Schreinerei des Fachkrankenhauses Ringgenhof, dessen Patienten schon frühzeitig in die Naturschutzarbeit und Landschaftspflege eingebunden wurden, indem sie den Riedlehrpfad anlegten und Stege und Infotafeln bauten.

Ein Pionier des Naturschutzes im Ried ist Lothar Zier, mit dem sich Frommlet als nächstes unterhielt.



Seit 2013 treibt ein Baumfrevler sein Unwesen im Pfrunger-Burgweiler Ried. Nachdem er sämtliche von der Kreisstraßenverwaltung Ravensburg neu gepflanzten Birken an der schönen Riedallee zwischen Pfrungen und Riedhausen abgesägt hatte, geht er nun den großen Birken an die Rinde. Bereits 13 Birken wurden so geschädigt, dass sie absterben werden. Die Öffentlichkeit ist gebeten, die Kreisstraße K 7964 durch das Ried aufmerksam zu befahren, damit der Schuldige endlich gefunden werden kann.

Zier, ehrenamtlicher Naturschutz-Sonderbeauftragter des Regierungspräsidiums Tübingen für das Pfrunger-Burgweiler Ried, war schon viele Jahre lang mit dem Ried fachlich und emotional eng verbunden und kaufte im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes mit Zuschüssen des Landes Grundstücke für den Naturschutz, bevor er 1994 die Leitung des

Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf übernahm. Nicht immer, wusste Zier zu berichten, ging es harmonisch zu zwischen Landwirtschaft und Naturschutz im Ried.

Er war auch – zusammen mit dem Schwäbischen Heimatbund, hier besonders dem damaligen Geschäftsführer Dieter Dziellak – einer der Initiatoren des Naturschutzgroßprojekts, das im Mittelpunkt des Gesprächs mit dem nächsten Gast stand, mit Dr. Hans Gerstlauer, Bürgermeister von Wilhelmsdorf und Zweiter Vorstand der Stiftung Naturschutz. Mit ihm unterhielt sich Frommlet über die heutige Akzeptanz des Großprojekts und über den Beitrag der Ried-Gemeinden und der Landkreise zur Finanzierung des 10% Eigenanteils an den Projektkosten.

Klaus Germann, Landwirt aus Wilhelmsdorf-Tafern, dessen Betrieb eng mit dem Naturschutzgroßprojekt verknüpft ist, erzählte über den Einsatz seiner Galloway-Rinder in der extensiven Beweidung und über die Zukunftsperspektiven seines Milchviehbetriebs. Seine Familie ist eine der sieben Landwirtschaftsfamilien, die in die Landschaftspflege mit Robustrindern eingestiegen sind und die die Vermarktungsinitiative «Genuss vom Pfrunger-Burgweiler

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf	
Dauerausstellung «Moor»	Eintritt:
Riedweg 3	Erwachsene 2,50 €
88271 Wilhelmsdorf	(ermäßigt 2,00 €)
Tel. 07503/739	Schüler ab 7 J. 1,50 €
Fax 07503/91495	Familienkarte 5,00 €
E-Mail: shb@naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de	Jahreskarte Erwachsene 10,00 €
Internet: www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de	Jahreskarte Kinder ab 7 J. 4,50 €
	Jahreskarte für Familien 20,00 €
	Gruppenpreis (ab 20 Pers.) 2,00 €
	Schulklassen/Kindergärten (ab 10 TN) 1,00 €/ Kind
Öffnungszeiten:	Für BODO- und Bahnkunden (Ba-Wü-Ticket) gilt gegen Vorlage des gültigen Fahrausweises zusätzlich eine Ermäßigung von 1,00 € pro Familienkarte und 0,50 € pro Einzelperson.
Dienstag – Freitag 13.30–17.00 Uhr	
Samstag, Sonn- und Feiertag 11.00–17.00 Uhr	
an den Wochenenden in den Sommerferien 10.00–18.00 Uhr	
	Führungen für Gruppen und Schulklassen nach Vereinbarung.

Ried» bilden. Fleischgerichte der Initiative standen an diesem Abend auch auf der kleinen «Ried-Speisekarte».

Welche Bedeutung das Ried und seine Entwicklung für den «sanften Tourismus» hat, darüber unterhielt sich Frommlet mit Ulrike Erath, Geschäftsführerin der Ferienregion Nördlicher Bodensee, und mit Pia Wilhelm, der jetzigen Leiterin des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf. Das 2012 neu eröffnete Naturschutzzentrum mit seiner modernen Moor-Ausstellung ist wichtige Eingangspforte ins Ried und Informationsstelle für Natur-Touristen und Besucher aus der Region. Mit seinen Veranstaltungen ist es ein wichtiger Kooperationspartner im Ferien- und Freizeitprogramm der Ferienregion, gerade auch für Kinder, die hier die Faszination Moor unter fachkundiger Anleitung erleben können.

Auch auf die enge Verzahnung von Naturschutz, Landwirtschaft, Tourismus und Regionalentwicklung im Pfrunger-Burgweiler Ried dank des Naturschutzgroßprojekts wies Pia Wilhelm hin, die sich begeistert

über die Moorlandschaft zu jeder Jahreszeit äußerte.

Neben aller Information kamen auch die mit dem Moor verbundene Mystik und die Lyrik nicht zu kurz, die Wolfram Frommlet zwischen den Gesprächen eindrucksvoll vortrug, und zum Ausklang nahm Lothar Zier die Gäste noch mit auf einen Bilder-Spaziergang durchs Ried.

Jahresprogramm 2014

Interessierte Gäste, die nicht auf eigene Faust das Naturschutzzentrum und das Pfrunger-Burgweiler Ried besuchen wollen oder können, haben am **18. Mai 2014** die Gelegenheit, an einer Tagesfahrt des Schwäbischen Heimatbundes teilzunehmen. Der Bus fährt ab und bis Stuttgart mit einer Zusteigemöglichkeit in Reutlingen. Interessierte aus Oberschwaben können nach Rücksprache an der Fahrtstrecke zusteigen.

Das Programm dieser Exkursion finden Sie in der Broschüre «Kultur- und Studienreisen 2014» des Schwäbischen Heimatbundes.

Das Naturschutzzentrum bietet 2014 wieder ein abwechslungsreiches Veranstaltungsprogramm für Familien, Kinder und Individualisten. Für Vereine, Betriebsausflüge oder Familientreffen sowie für Klassenfahrten ein ideales Ausflugsziel! Führungen durch die Ausstellung, über die Riedlehrpfade oder geführte Wanderungen durch das Pfrunger-Burgweiler Ried – je nach Kondition und Interesse – können gebucht werden. Wer nicht zu Fuß gehen will, kann bei einer geführten Kutschfahrt die Riedlandschaft kennenlernen und genießen. Im Anschluss bietet die lokale und regionale Gastronomie leckere Gaumenfreuden.

Das Veranstaltungsprogramm des Naturschutzzentrums ist im Internet verfügbar unter www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de bzw. unter www.schwaebischer-heimatbund.de oder kann in der gedruckten Version unter Telefon 07503/739 angefordert werden.

Das Team des Naturschutzzentrums, der Schwäbische Heimatbund und die Gemeinde Wilhelmsdorf freuen sich auf zahlreiche Besucherinnen und Besucher im Jahr 2014!

Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried

Zukünftige Gebietsentwicklung «Eulenbruck-Süd mit Überwachsenem See»

Im Dezember 2013 konnten die Renaturierungsmaßnahmen im Gebiet «Eulenbruck-Süd mit Überwachsenem See» abgeschlossen werden. Als Ersatz für den «Mittleren Weg», der aufgrund der Wiedervernässung aufgegeben werden musste, stehen nun parallel ein neuer Bohlenweg von circa 400 m Länge, sowie der ertüchtigte «Zweite Weg» am Nordrand des Hochwalds zur Verfügung. Zusätzlich wurde eine kurze Wegschleife erschlossen, welche weitere Wandermöglichkeiten anbietet. Der reaktivierte «Zweite Weg» ermöglicht nun die Umrundung des gesamten Hochwalds.

Der neu installierte Bohlenweg bietet dem Besucher einen direkten

Blick auf die durchgeführten Maßnahmen, zum Beispiel auf die Dammbauwerke, die in regelmäßigem Abstand zueinander angeordnet sind. Diese verbergen die vom Moorbagger eingedrückten Spundwände, die die einst zur Entwässerung genutzten Gräben verschließen. Somit staut sich dort das Niederschlagswasser und führt bereits zu einem sichtbaren Anstieg des Wasserspiegels innerhalb des Gebiets. Das dortige Hochmoor kann sich nun nach und nach regenerieren. Die Erfahrungen in den bereits wiedervernässenen Abschnitten des Rieds zeigen, dass sich die bei der Baumaßnahme unvermeidlich entstehenden offenen Torfböden bereits innerhalb von ein bis zwei Vegeta-



Der neue Bohlensteg im «Eulenbruck».

tionsperioden spontan mit moortypischen Pflanzenarten – neben verschiedenen Sauergräsern vor allem mit dem «Scheidigen Wollgras» – wieder besiedeln. Mittel- und langfristig werden auch wieder Torfmoosarten, Rauschbeere und Moorkiefer zu finden sein. Die derzeit noch gut sichtbaren Bauwerke werden nach und nach einwachsen.

Beginn der Moorführer-Ausbildung

Wie bereits in der letzten Ausgabe der «Schwäbischen Heimat» berichtet, bildet die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried, in Kooperation mit den Naturschutzzentren Wilhelmsdorf und Wurzacher Ried, sowie mit den lokalen Exkursionsführern der Blitzenreuter Seenplatte, Moorführer aus.

Bereits bei der Auftaktveranstaltung am 2. Dezember 2013 trat das große Interesse an dieser Ausbildung

zu Tage. Im Dorfgemeinschaftshaus Blitzenreute fanden sich 104 Personen ein, die mehr über die Tätigkeit als Moorführer und insbesondere über die Inhalte der Ausbildung wissen wollten. An diesem Abend wurde das Konzept ausführlich erläutert und die Anforderungen an die Teilnehmer dargestellt. Unter anderem sind die Teilnehmer verpflichtet, fünf Führungen im Jahr in einem der Gebiete zu übernehmen, ebenso sollten alle Module der Ausbildung besucht werden.

Aus den 77 Anmeldungen wurden 35 Bewerber ausgewählt (15 Personen für das Wurzacher Ried, 15 Personen für das Pfrunger-Burgweiler Ried und 5 Personen für die Blitzenreuter Seenplatte), die nun an der Ausbildung teilnehmen können. Die erste Veranstaltung fand am Samstag, 18. Januar 2014, im Naturschutzzentrum Bad Wurzach statt und beinhaltete vor allem die Unterrichtung über die Entstehung der Moore Oberschwabens durch die Eiszeiten,

ebenso wie deren Nutzungsgeschichte und die Schutzwürdigkeit dieses besonderen Lebensraums, der auch wichtige Ökosystemdienstleistungen erfüllt. Die Ausbildung wird sich über das Frühjahr 2014 erstrecken, sodass die Moorführer zur Wandersaison 2014 in den drei Gebieten eingesetzt werden können.

Informationen zum Naturschutzgroßprojekt:

**Stiftung Naturschutz
Pfrunger-Burgweiler Ried**
Riedweg 3,
88271 Wilhelmsdorf
Telefon: 07503/916541
Fax: 07503/916545
info@riedstiftung.de
www.riedstiftung.de

SHB-Reiseprogramm

Reisewiederholung

Tagesfahrt «Das Konstanzer Konzil»

Aufgrund der großen Nachfrage wiederholen wir die Tagesfahrt «**Das Konstanzer Konzil 1414-1418. Welt ereignis des Mittelalters**». **Ausstellungsfahrt nach Konstanz**, unter der Leitung von Prof. Dr. Franz Quarthal am **Donnerstag, 17. Juli 2014**.

Die Reisebeschreibung dieser Fahrt (Reise 13 auf Seite 37f.) und weitere Informationen finden Sie in unserer Reiseprogrammbroschüre «Kultur- und Studienreisen 2014». Reiseverlauf, Leistungen und Preis bleiben beim Wiederholungstermin gleich. Auch für den Wiederholungstermin ist die Teilnehmerzahl begrenzt.

Die Plätze werden in der Reihenfolge der Anmeldungen vergeben – melden Sie sich rasch an.

Tagesfahrten im Frühjahr 2014

*In Stein gehauen –
Epitaphien und Hausmarken*
Führung: Albrecht Gühring
Mittwoch, 26. März 2014

*Barock und Moderne in Wiblingen
und Neu-Ulm*
Führung: Dagmar Waizenegger
Samstag, 5. April 2014

*Brunnen und Quellen
der Schwäbischen Alb*
Führung: Dr. Gustav Schöck
Donnerstag, 24. April 2014

*Sebastian Sailer:
Der schwäbische Cicero*
Führung: Arnulf Höpker
Samstag, 3. Mai 2014

Dörfer im Württembergischen Allgäu
Führung: Georg Zimmer
Mittwoch, 7. Mai 2014

Natur und Kultur an der Tauber
Führung: Dr. Joachim Hennze und
Wolf-Dieter Riexinger
Samstag, 10. Mai 2014

Das Zisterzienserkloster Bebenhausen
Führung: Prof. Dr. Barbara Scholkmann und Tilmann Marstaller
Samstag, 17. Mai 2014

Faszination Moor
Führung: Pia Wilhelm und
Ann-Kathrin Wenzler
Sonntag, 18. Mai 2014

Die Reisebeschreibung dieser und weiterer Fahrten sowie nützliche Informationen finden Sie in unserer Reiseprogrammbroschüre «Kultur- und Studienreisen 2014» und unter

www.schwaebischer-heimatbund.de/
reisen
Schwäbischer Heimatbund – Weberstr.
2 – 70182 Stuttgart, Tel. 0711/23942.11,
reisen@schwaebischer-heimatbund.de

Geschichte und Kultur: Studienreisen im Frühjahr 2014

Barock in Preußen.

Andreas Schlüter und seine Zeit

Führung: Ulrich Feldhahn M.A.
9. bis 13. April 2014 (5 Reisetage)
Zum 300. Todestag Andreas Schlüters erinnert eine große Ausstellung im Berliner Bode-Museum an den genialen Architekten, Bildhauer und Gestalter, der um 1700 die (Bau-)Kunst Preußens maßgeblich prägte. Barocke Schlösser und Kirchen in und um Berlin tragen seine Handschrift und vor dem Hintergrund des momentan erfolgenden Wiederaufbaus des Berliner Stadtschlusses, dessen barocke Erweiterung seinerzeit auf Schlüter zurückging, erhält das Thema zudem einen ganz aktuellen Bezug. Unter der Leitung des Kunstbeauftragten des Hauses Preußen werden Schlüters Werke in Berlin und Umgebung besucht, auch eine exklusive Besichtigung der Schlossbauhütte steht auf dem Programm.

Chemnitz: Jugendstil, Kunst und Moderne

Führung: Sibylle Setzler M.A.
23. bis 26. April 2014 (4 Reisetage)
Einflussreiche Kaufleute und Großindustrielle haben zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Chemnitz für einen einzigartigen Fundus an Kunst und Architektur gesorgt. Theater und Museen brachten zu dieser Zeit großstädtisches Flair in die Stadt im Herzen Sachsens. Das reiche Erbe der

«Klassischen Moderne» ist heute in den Museen und Kunstsammlungen der Stadt zu bewundern, und auf dem Chemnitzer «Kaßberg» befindet sich eines der größten zusammenhängenden und aufwändig restaurierten Jugendstilviertel Europas – mit der berühmten «Villa Esche» Henry van de Velde als Höhepunkt.

Die Entfaltung der Renaissance: Arezzo und Urbino.

Führung: Wolfgang Urban
5. bis 11. Mai 2014 (7 Reisetage)
Ausgehend von den vor Ort gegebenen Kunstschätzen sollen bei dieser Studienreise in die östliche Toskana und die Marken die Vielschichtigkeit und Vielfalt der Kultur der Renaissance in Italien aufgezeigt werden. Wir begegnen, neben vielen anderen Renaissancegestalten, dem in Arezzo geborenen Pietro Aretino, der als heilige Büsserin verehrten Margareta von Cortona, den Renaissancefürsten Federico da Montefeltro und Sigismondo Pandolfo Malatesta, Raffael, Berruguete und natürlich Piero della Francesca, der am Hof von Urbino Weltkunst geschaffen hat.

Jan Hus und die Hussiten. Eine Spurensuche von Konstanz bis Prag

Führung: Dr. Albert de Lange
31. Mai bis 5. Juni 2014 (6 Reisetage)
Die Exkursion beschäftigt sich mit



Der böhmische Reformator Jan Hus.

Leben, Werk und Theologie des Reformators Jan Hus. Nach dem Besuch der Großen Landesausstellung zum Konzil in Konstanz geht die Reise nach Südböhmen, das bis heute eng mit der Geschichte von Hus und den Hussiten verbunden ist. Ein Ziel der Reise ist Prag, das auf den Spuren von Jan Hus ganz neu entdeckt wird.

Auf den Spuren Napoleons in Straßburg und Baden-Württemberg

Führung: Thomas Schuler
21. bis 22. Juni 2014 (2 Reisetage)
Straßburg war sowohl 1805 als auch 1809 das Zentrum des von Napoleon persönlich geleiteten Aufmarsches der Grande Armée gegen Österreich. Und in den Schlössern Ettlingen und Ludwigsburg entschied sich 1805 die Zukunft der Markgrafschaft Baden und des Kurfürstentums Württemberg auf lange Sicht. Die Studienexkursion bietet eine spannende Zeitreise zu den Originalschauplätzen der weltgeschichtlichen Ereignisse von vor zweihundert Jahren.

Mehr Informationen zu diesen und vielen anderen Reisen und Exkursionen finden Sie in unserer Reiseprogramm Broschüre «Kultur- und Studienreisen 2014», die wir Ihnen gerne zuschicken.

Alle Informationen zu unseren Reisen sind auch im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de/reisen zu finden.

Wir beraten Sie gerne auch persönlich in unserer Geschäftsstelle in der Stuttgarter Weberstraße 2 oder unter Tel. 0711/23942.11.

Zustiegsmöglichkeiten und Taxiservice bei unseren Reisen

Unsere Busreisen ab vier Tagen Dauer beginnen – je nach Fahrtrichtung – an den S-Bahnhöfen in Stuttgart-Weilimdorf oder Echterdingen. Bei diesen können Sie unseren Taxiservice nutzen. Dabei werden Sie morgens zu Hause abgeholt und am Ende der Reise wieder heimgebracht. Bei kürzeren Reisen und Tagesfahrten fahren wir in der Regel in Stuttgart-Mitte am Karlsplatz ab.

Bei vielen Tagesfahrten und Studienreisen können Sie aber auch **außerhalb des zentralen Abfahrtsorts einsteigen – oft ganz in Ihrer Nähe:** In Kirchheim/Teck, Tübingen, Reutlingen oder Karlsruhe; bei Ulm, Herrenberg oder Heilbronn oder auch mal in Bietigheim oder Zwiefalten. Die Übersicht der Zustiege außerhalb Stuttgarts finden Sie in unserem Reiseprogramm Kultur- und Studienreisen 2014 auf S. 146f. und auf unserer Internetseite.

Wenn es zeitlich möglich ist, vereinbaren wir gerne auch weitere Zustiege entlang der Fahrtstrecke individuell mit Ihnen. Fragen Sie uns einfach danach. Bei Bedarf sind wir Ihnen auch gerne bei der Suche nach einer Übernachtungsmöglichkeit in Stuttgart behilflich.

Der Heimatbund vor Ort – März bis Juli 2014

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung von Aktivitäten unseres Vereins im Frühjahr und Sommer 2014. Wir haben diese Veranstaltungen regional nach Zielen im Land gegliedert. Weitere Auskünfte zu diesen und anderen Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: 0711/2 39 42.0, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de.

Stuttgart

Auf den Spuren der Stuttgarter Juden
Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen
3. April 2014

Hitze in Städten – planerische Strategien
Vortrag der Stadtgruppe Stuttgart
7. April 2014

Das Hölderlinarchiv der Württembergischen Landesbibliothek
Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen
10. April 2014

Der Uffkirchhof und die Daimler-Gedächtnisstätte in Bad Cannstatt
Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen
31. Mai 2014

Mittlerer Neckar und Nordwürttemberg / Nordbaden

Das archäologische Jahr 2013 in Nürtingen
Vortrag und Mitgliederversammlung der Regionalgruppe Nürtingen
12. März 2014

Geologische Besonderheiten im Enzkreis
Vortrag der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz in Mühlacker
19. März 2014

Gärten in Südeuropa
Vortrag der Bezirksgruppe Heilbronn
21. März 2014

Geologische Besonderheiten rund um die Burg Löffelstolz
Exkursion der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
30. März 2014

Das Kreisarchiv Esslingen
Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen
31. März 2014

Die Niederadelsburgen im Tiefenbachtal
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
12. April 2014

Aberglaube und seine kulturhistorischen Hintergründe
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
5. Mai 2014

Die Römervilla in den «Seelen»
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
11. Mai 2014

Orte der Literatur: Lauffen und Marbach
Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen
11. Mai 2014

Schloss und Schlosspark Schwetzingen
Exkursion der Bezirksgruppe Heilbronn
17. Mai 2014

Dörfer im Stresstest.
Kann sich der ländliche Raum behaupten?
10. Schwäbischer Städte-Tag in Neuhausen a.d. Fildern
20. Mai 2014

Hölderlin und die Französische Revolution
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
2. Juni 2014

Wanderung zu Naturdenkmälern
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
7. Juni 2014

Literatur und Stadtgeschichte(n)
Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes mit Begleitprogramm in Marbach a.N.
14. Juni 2014

Leonberg
Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen
28. Juni 2014

Das Naturerbe der Weinbaulandschaft des Neckarlandes
Vortrag der Bezirksgruppe Heilbronn
28. Juni 2014

Hexenverfolgungen in Württemberg
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
7. Juli 2014

Auf den Spuren der Waldenser in Württemberg
Halbtagesfahrt der Ortsgruppe Tübingen
12. Juli 2014

Das Salzbergwerk in Bad-Friedrichshall-Kochendorf
Führung der Bezirksgruppe Heilbronn
12. Juli 2014

In Hölderlins Landschaft
Literarische Führung der Regionalgruppe Nürtingen
12. Juli 2014

Stauferregion

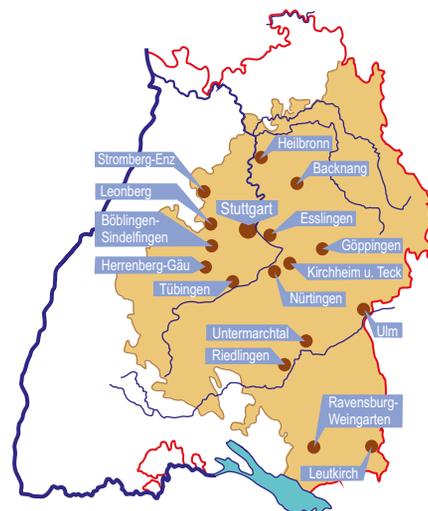
Historische Gaststätten in Göppingen
Vortrag der Regionalgruppe Göppingen-Geislingen
4. April 2014, 16 Uhr

Pietà in Nenningen und Barockkirche Weißenstein
Exkursion der Regionalgruppe Göppingen-Geislingen
16. Mai 2014

Der Boßler: Blumenwiesen, Ausblicke und mehr
Exkursion der Regionalgruppe Göppingen-Geislingen
28. Juni 2014

Nordschwarzwald und Gäu

Rohrdorf, Altensteig, Berneck, Deckenpfronn
Halbtagesfahrt der Ortsgruppe Tübingen
24. Mai 2014



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Mittlere und westliche Alb, Schönbuch

Alte Fachwerkbauten in Tübingen
Vortrag und Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Tübingen
12. März 2014

Stadt und Schloss Sigmaringen
Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen
17. Mai 2014

Bebenhausen
Führung der Ortsgruppe Tübingen
28. Juni 2014

Aktion Irrenberg
Landschaftspflegeaktion des Schwäbischen Heimatbundes
26. Juli 2014

Außerhalb Baden-Württembergs

Emil-Nolde-Retrospektive in Frankfurt/Main
Ausstellungsfahrt der Ortsgruppe Tübingen
14. Mai 2014

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Naturschutzentrums im oberschwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Wir senden es Ihnen auch gerne zu.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)

Aalen

Limesmuseum
6. April – 27. Juli 2014
Meilensteine der Archäologie in Württemberg. Ausgrabungen aus 50 Jahren und 50 Jahre Limesmuseum
Di bis So u. Fei 10-17

Abtsgmünd-Untergröningen

KISS Kunst im Schloss Untergröningen
Bis 4. Mai 2014
Kunst – Stoff – Tüten: Sammlung thermo-pack, Sulzbach-Laufen
Mai bis Sept. So 11-19; Okt. bis April So 11-16 u. nach Vereinb.

Achberg

Schloss Achberg 
12. April – 29. Juni 2014
Ausdrucksstark
Frei 14-18, Sa, So, Fei 10-18 u. nach Vereinbarung

Albstadt-Ebingen

Galerie Albstadt. Städtische Kunstsammlungen
Bis 27. April 2014
Farbe – Licht. Ausgewählte Schülerarbeiten aus dem Zollernalbkreis
Di bis Sa 14-17. So u. Fei 11-17

Städtische Galerie Albstadt 
Bis 4. Mai 2014

Frühling im Südwesten. Jugendstil und Stilkunst um 1900
Di bis Sa 14-17. So u. Fei 11-17

Albstadt-Lautlingen

Musikhistorische Sammlung Jehle
Bis 27. April 2014
Liederbücher ab 1800. Aus den Beständen der Musikhistorischen Sammlung Jehle
Mi, Sa, So u. Fei 14-17

Augsburg

Maximilian Museum 
28. März bis 29. Juni 2014
Wunderwelt. Der Pommersche Kunstschränk
Dienstag bis Sonntag 10 bis 17 Uhr

Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim
5. April – 21. Sept. 2014
Indianer. Nordamerikas Ureinwohner und ihre Tierwelt
April bis Okt. Di bis So u. Fei 10.30-17; Nov. bis März Di bis Sa 14-17, So u. Fei 10.30-17

Bad Rappenau

Museum Bad Rappenau
11. – 18. Mai 2014
25 Jahre Kulturhaus – 25 Jahre NABU Östlicher Kraichgau
Sa u. So 14-17 u. nach Vereinb.; Bohrhaus beim Gradierwerk März bis Okt. Sa 15-17 u. ganzjährig nach Vereinb.

Biberach an der Riß

Museum Biberach 
8. März – 15. Juni 2014
Kunst – Oberschwaben – 20. Jhd.: Ein schwieriges Erbe 1933-1945
Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u. So 11-18

Bietigheim-Bissingen

Stadtmuseum Hornmoldhaus
30. März – 21. Sept. 2014
Stadtluft macht frei!? 650 Jahre Bietigheimer Stadtrechte 1364-2014
Di, Mi, Fr 13.45-17.45, Do 13.45-19.45, Sa, So u. Fei 10.45-17.45

Bissingen an der Teck-Ochsenwang

Mörikehaus Ochsenwang
Bis 4. März 2014
Schwarz ... wie die blaue Nacht am Tag. Schattenrisse – Scherenschnitte – Schatten-theater zu Texten von Eduard Mörike
nach Vereinbarung

Böblingen

Deutsches Bauernkriegsmuseum
Bis 30. März 2014
zeitgenossen@1500 – Aufbruch in die frühe Neuzeit
Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

Bönningheim

Museum im Steinhaus – Schwäbisches Schnapsmuseum
Bis 30. März 2014
«Wieviel schöner ist das Leben, wenn wir einen Hammer heben». Geschichte der Heilbronner Hammer-Brennerei
Mai bis Sept. So 14-17 u. nach Vereinb.

Calw

Hermann Hesse-Museum 
30. März – 11. Mai 2014
Hermann Gundert und die Sprachen der Götter

30. März – 6. Juli 2014
Hermann Hesses gelehrter Großvater Hermann Gundert
April bis Oktober Di-So 11-17 Uhr, November bis März Di-Do, Sa, So 11-16 Uhr, freitags nur angemeldete Führungen

Dettenhausen

Schönbuchmuseum
6. April – 8. Juni 2014
Autochrome Welt. Die frühe Farb fotografie 1905-1925
So u. Fei 14-18 u. nach Vereinb.

Donaueschingen

Museum Biedermann
16. März – 29. Juni 2014
Martin Kasper. Malerei
Di bis So u. Fei 11-17

Eberdingen-Hochdorf

Keltenmuseum Hochdorf/Enz
Bis 9. Juni 2014
Die Zähmung des Wolfes. Eine archäologische Spurensuche
Di bis Fr 9.30-12 u. 13.30-17, Sa, So u. Fei 10-17

Ebersbach an der Fils

Stadtmuseum «Alte Post»
8. Mai – 15. Juni 2014
Das blaue Genie. Hermann Kurz
Do 14-18, So 14-17 u. nach Vereinb.

Esslingen am Neckar

Stadtmuseum im Gelben Haus 
Bis 18. Mai 2014
Gute Nacht. Von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang
Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18

Fellbach

Galerie der Stadt Fellbach
15. Mai – 27. Juli 2014
Der Arme Konrad in der Grafik namhafter Künstler von 1950 bis 2014
Di bis Fr 16-19, Sa u. So 14-18

Freudental

Ehemalige Synagoge
1. März – 31. Juli 2014
Genisa. Das verborgene Erbe der jüdischen Gemeinde Freudental
nach Vereinbarung

Friedrichshafen

Dornier Museum
Bis 22. Juni 2014
Mit Carbonfaser in die Zukunft – Ein Leichtbaumaterial und seine gesellschaftliche Bedeutung
Mai-Okt. täglich 9-17; Nov-April Di-So 10-17

Zeppelin Museum
Bis 27. April 2014
Greser & Lenz – Das ist ja wohl ein Witz
Mai bis Oktober tägl. 9-17, November bis April Di bis So 10-17

Gechingen

Museum Appeleshof
25. Mai – 2. Juni 2014
Im Rathaus: 100 Jahre I. Weltkrieg. Auswirkungen auf unseren Ort
April bis Nov. 1. So im Monat 14-18

Hechingen

Hohenzollerisches Landesmuseum 
12. März – 11. Mai 2014
Im Harmonischen Ganzen. Die Gärten der Fürsten
Mi bis So u. Fei 14-17

Heidenheim an der Brenz

Museum Schloss Hellenstein
1. April bis 31. Oktober 2014



Sonderausstellung 150 Jahre Brenztalbahn
Di bis Sa 10-12 u. 14-17, So u. Fei 10-17

Karlsruhe

Staatliche Kunsthalle
22. März – 10. Aug. 2014

Junge Kunsthalle: Tor, Tor, Tor!
Das Spiel der Spiele in der Kunst
Di bis So 10-18

Staatliche Kunsthalle
3. April – 1. Juni 2014

Grünwalds Kreuztragung. Die Restaurierung eines Hauptwerkes deutscher Kunst
Di bis So 10-18

Staatliche Kunsthalle
9. Mai – 13. Aug. 2014

Zerschossene Illusionen.
Beckmann, Heckel, Dix und der Erste Weltkrieg
Di bis So 10-18

Konstanz

Konzil Konstanz
27. April – 21. Sept. 2014

Das Konstanzer Konzil.
Weltereignis des Mittelalters 1414–1418

Laupheim

Museum zur Geschichte von Christen und Juden
Bis 30. März 2014

«Deine Anne. Ein Mädchen schreibt Geschichte»
Sa, So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

Lörrach

Dreiländermuseum Lörrach
Bis 13. April 2014

Der schreibende Präsident.
Theodor Heuss und die Literatur
Mi bis Sa 14-17, So 11-17 u. nach Vereinb.

Ludwigsburg

Ludwigsburg Museum
Bis 30. April 2014

Dokumentarfotografie.
Förderpreise 09 der Wüstenrot Stiftung
Di bis So 10-18. Feiertage geschlossen

Mannheim

Kunsthalle Mannheim
18. April 2014 – 2016

Arche. Malerei der Moderne in der Kunsthalle Mannheim
Di bis So 11-18, Mi 11-20

Reiss-Engelhorn-Museen
24. März 2013 – 11. Jan. 2015

Robert Häusser. Im Auftrag ...
Fotografien aus Handwerk und Industrie
Di bis So 11-18

Reiss-Engelhorn-Museen
14. April – 9. Nov. 2014

Kaiser Maximilian I. –
Der letzte Ritter und das höfische Turnier
Di bis So 11-18

Technoseum
Bis 27. Juli 2014

Die Sammlung 2: Der elektrische Haushalt
täglich 9-17

Marbach am Neckar

Schiller-Nationalmuseum /
Literaturmuseum der Moderne
Bis 1. Juni 2014

+/- 1950. Alfred Andersch: Fotostreifen
Di bis So 10-18

Meßkirch

Kreisgalerie Schloss Meßkirch
Bis 21. April 2014

Die Kunstsammlung des Landkreises Sigmaringen
Fr bis So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

Mössingen-Öschingen

Holzschnitt-Museum Klaus Herzer
Bis 28. Sept. 2014

Klaus Herzer. Monotypien
So 14-17 u. nach Vereinb.

Nagold

Museum im Steinhaus
Bis 6. Jan. 2015

Prunklos und klein.
Heinrich Zellers Heimatstadt in Bildern
Di, Do, So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Nürtingen

Stadtmuseum Nürtingen mit literarischer Abteilung
«Hölderlin»
12. April – 14. Sept. 2014

Glücksbringer und Unheilbanner.
Magisches Alltagshandeln zwischen Aberglaube und Volksfrömmigkeit
Di, Mi u. Sa 14.30-17, So 11-18

Oberderdingen

Museum und Galerie im Aschingerhaus
30. März – 27. April 2014

Thomas Rebel: ... und manchmal möchte ich beten.
Ein fotografischer Dialog mit dem Kraichgau
Mi bis So u. Fei 14-17

Oberstadion

Krippenmuseum und Christoph-von-Schmid-Gedenkstätte
Bis 31. Mai 2014

Antonio Pigozzi.
Ein Meister italienischer Krippenbaukunst
Febr. bis Okt. Mi bis So 14-17; So vor Ostern bis 3 Wochen nach Ostern Mo bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Ochsenhausen

Fruchtkasten
16. März bis 25. Mai 2014

Kunst Oberschwaben 20. Jahrhundert.
Später Aufbruch in die Moderne 1900–1933
Di bis Fr 10-12 und 14-17, Sa, So- und Fei 10-17

Pforzheim

Galerie
Bis Ende Dez. 2014

Neue Ansichten:
Tierdarstellungen aus der Sammlung
Mi u. Sa 14-17, So u. Fei 11-17 u. nach Vereinb.

Schmuckmuseum
Bis 27. April 2014

Schmuck von Bettina Speckner und Daniel Spoerri
Di bis So u. Fei 10-17

Schmuckmuseum

21. März – 22. Juni 2014

Höhlenhund und Liebestaube –
5.000 Jahre Tiermythen im Schmuck
Di bis So u. Fei 10-17



Pforzheim-Brötzingen

Stadtmuseum Pforzheim
23. März – 18. Mai 2014

Angekommen. Bund der Vertriebenen
Di bis Do 14-17, So u. Fei 10-17

Pfullendorf

Städtische Galerie «Alter Löwen»
6. April – 6. Juli 2014

Janosch-Ausstellung
während Ausstellungen Di bis Sa 14-18, So u. Fei 10-18

Pfullingen

Stadtgeschichtliches Museum Schlössle
3. Mai – 26. Okt. 2014

Pfullinger Esskultur.
Geschichte(n) zur Ernährung
Mai bis Okt. So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Rastatt

Wehrgeschichtliches Museum



7. März – 15. Juni 2014
300 Jahre Friede zu Rastatt 1714-2014: Friedensstädte. Die Verträge von Utrecht, Rastatt und Baden 1713-1714
Nov. bis März Di bis So 10-16.30; April bis Okt. Di bis So 10-17.30 u. nach Vereinb.

Ravensburg

Museum Humpis-Quartier
Bis 16. März 2014

Heilige Kunst aus dem Verborgenen.
Die Ravensburger Bildhauer Schlachter und Schnell
Di bis So 11-18, Do 11-20 (Karfreitag geschlossen)

Museum Humpis-Quartier
11. April – 14. Sept. 2014
Vertreibung aus der Heimat
Di bis So 11-18, Do 11-20 (Karfreitag geschlossen)

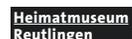
Remshalden-Buoch

Museum im Hirsch
26. April – 14. Sept. 2014

Werbeschilder aus Emaille
Sa 14-16, So u. Fei 10-12 u. 14-16

Reutlingen

Heimatmuseum
30. März – 25. Mai 2014



BOSCH und Reutlingen.
50 Jahre Automobilelektronik und Arbeitswelten
Di bis Sa 11-17, Do bis 11-19, So u. Fei 11-18

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen
Bis 21. April 2014

Kämpfe – Passionen – Totentanz.
Der Erste Weltkrieg im Spiegel expressiver Kunst. Werke aus der Sammlung Gerhard Schneider und aus Künstlernachlässen
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Riedlingen

Museum Schöne Stiege
30. Mai – 6. Juli 2014
**Berthold Müller, Riedlingen:
Malerei und Zeichnungen**
April bis Anfang Dez. Fr u. Sa 15-17, So 14-17

Rottweil

Dominikanermuseum
6. April – 14. Sept. 2014
Franz Bucher & Künstlerfreunde
Di bis So 10-17 (geschlossen Fastnachtsdienstag,
Karfreitag)
Stadtmuseum  **Geschichte der Reichsstadtzeit**
Di bis So 14-16

Schorndorf

Stadtmuseum
11. Mai – 28. Sept. 2014
Armer Konrad
Di-Fr 14-17; Sa 10-12 u. 14-17; So 10-17

Schramberg

ErfinderZeiten. Auto- und Uhrenmuseum
25. April bis 14. September 2014
55 Jahre Barbie
15. März bis 31. Okt. Di bis So 10-18;
1. Nov. bis 14. März: Di bis So 10-17

Stadtmuseum

Bis 4. Mai 2014
**Prof. Eberhard Brügel: Wald –
Wandel in der Beständigkeit. Zeichnungen**
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger
29. April – 14. Juli 2014
Bonjour Picasso.
Sieben Mal Lebensfreude aus Antibes
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum
22. März – 18. Mai 2014
**Thomas Achter: Bildgewordenes Arbeiten
aus fünf Jahrzehnten.**
Malerei, Zeichnung, Druckgrafik
Di bis So 10-17

Kunsthalle Würth

Bis 11. Mai 2014
Menagerie.
Tierschau aus der Sammlung Würth
täglich 11-18

Sindelfingen

Schauwerk Sindelfingen
Bis 27. April 2014
VI. Premio Artistico Fondazione VAF.
Aktuelle Positionen italienischer Kunst
Sa u. So 11-17; Führungstermine: Di u. Do 10-16.30

Sonthem an der Brenz

Heimatomuseum Schloss Brenz
18. Mai – 31. Okt. 2014
150 Jahre Brenztalbahn
Mai bis Okt. So 13-17 u. nach Vereinb.

Stuttgart

Haus der Heimat 
Bis 3. April 2014
Innere Landschaften.
Rainer Maria Rilke und seine Welt
Mo, Di, Do 9-15.30, Mi 9-18

Kunstmuseum
Bis 27. April 2014
100 Jahre Erster Weltkrieg.
Positionen aus der Sammlung
Di bis So 10-18, Fr 10-21

Landesmuseum Württemberg
Bis 3. Aug. 2014
Märchenhaftes Russland.
Das Junge Schloss auf Entdeckungstour
Di bis So 10-17 (Römisches Lapidarium
Sa u. So 10-17 u. nach Vereinb.)

Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart
Bis 25. Mai 2014
**Forever young –
Welt-Meisterwerke der Präparation**
Di bis Fr 9-17, Sa, So u. Fei 10-18

Staatsgalerie
21. März – 22. Juni 2014
**Kunst & Textil. Stoff als Material und Idee
in der Moderne von Klimt bis heute**
Di bis So 10-18, Do 10-20

Staatsgalerie
28. März – 29. Juni 2014
**Kandinsky, Klee, Schiele. Ausgewählte Graphik-
mappen des frühen 20. Jahrhunderts**
Di bis So 10-18, Do 10-20

Theodor-Heuss-Haus
Bis 30. März 2014
**die arge Iola: Hands on!
Ein interaktives Fotoprojekt über Demokratie**
Di bis So 10-18

Württembergischer Kunstverein
Bis 4. Mai 2014
**Irgendetwas im Raum entzieht sich unseren
Versuchen des Überfliegens**
Di bis So 11-18, Mi 11-20

Stuttgart-Weilimdorf

Weilimdorfer Heimatstube
9. März – 25. Okt. 2014
Weilimdorf und der 1. Weltkrieg
Sa 15-17 u. nach Vereinb.

Stuttgart-Zuffenhausen

Porsche Museum
Bis 16. März 2014
60 Jahre Supersportwagen
Di bis So 9-18

Tübingen

Kunsthalle Tübingen
8. März – 31. Aug. 2014
**1514 Macht Gewalt Freiheit. Der
Vertrag zu Tübingen in Zeiten des Umbruchs**
Di bis So 10-18

Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum
10. April – 13. Juli 2014
Lajos Barta. Skulpturen und Zeichnungen
Di bis So 11-17

Ulmer Museum

Bis 9. Juni 2014
Die Rückkehr des Löwenmenschen.
Geschichte Mythos Magie
Di bis So 11-17, Do 11-20

Museum der Brotkultur
Bis 21. April 2014
Schwere Arbeit.
Das Pflügen als Thema in der Kunst
täglich 10-17

Waiblingen

Galerie der Stadt Waiblingen «Kameralamt»
Bis 21. April 2014
Loriot. Spätlese
Di bis Fr 17-19, Sa 11-13, So 11-13 u. 15-17

Galerie Stihl Waiblingen
3. Mai – 27. Juli 2014
Bauern, Tänzler, Liebespaare.
Menschenbilder in der Grafik der Dürerzeit
Di bis So 11-18 u. Do 11-20

Waldenbuch

Museum Ritter – Sammlung Marli Hoppe-Ritter
Bis 27. April 2014
Grazia Varisco. Mit rastlosem Blick
Di bis So 11-18

Weikersheim

Schloss und Garten Weikersheim
12. April – 11. Mai 2014
Aurikel-Theater im Schlosshof.
Aurikelausstellung
April bis Okt. täglich 9-18; Nov. bis März täglich
10-12 u. 13-17

Weinstadt-Beutelsbach

Rathausgalerie Beutelsbach
9. Mai – 28. Sept. 2014
Armer Konrad
Mo bis Mi u. Fr 8-16, Do 8-12 u. 15-19, So 14-17

Wendlingen

Heimatomuseum 
Dauerausstellung
Do 16-20, Sa 14-17, So 10-12 und 14-17

Wertheim

Grafschaftsmuseum und Otto-Modersohn-Kabinett
Bis 21. April 2014
Gold und Silber lieb ich sehr ...
Glanzvolles zwischen Luxus und Alltag
Di bis Fr 10-12 u. 14.30-16.30; Sa 14.30-16.30,
So u. Fei 14-17

Wolfegg

Bauernhaus-Museum Wolfegg
23. März – 9. Nov. 2014
1914/1918 – Erinnerung an einen Weltkrieg
Ende März bis Anfang Nov. – März, April, Okt.
u. Nov. Di bis So 10-17; Mai bis Sept. tägl. 10-18

Zwiefalten

Württembergisches Psychiatriemuseum
März bis Juni 2014 
**Friedrich Pöhler (1867–1921). Patient und
Fotograf – Grenzgänger zwischen den Welten**
Fr 13.30-16.30, So 13.30-17,
Führungen nach Vereinbarung

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Bad Liebenzell erinnert mit Eiche an Hermann Kurz

(P. Weidenbach). Bad Liebenzell hat eine besondere Beziehung zu Hermann Kurz. Im Sommer 1856 weilte der Dichter zu einem Kuraufenthalt in Liebenzell. Hier schrieb er die Erzählung «Der Weihnachtsfund». Diese anrührende Geschichte eines Findelkindes, das am Weihnachtsabend vor der Haustür eines armen Schusters abgelegt und von der kinderreichen Schusterfamilie liebevoll aufgenommen und aufgezogen wurde, hatte sich wahrscheinlich kurz zuvor in Liebenzell ereignet. Hermann Kurz hat die Geschichte während seines Erholungsurlaubs niedergeschrieben und damit nicht nur eine Perle der Erzählkunst geschaffen, sondern auch der Stadt Bad Liebenzell ein bleibendes Denkmal geschenkt. Den Stoff zu dieser Geschichte lieferte ihm sein Freund, der damalige Stadtpfarrer Buttersack, in dessen Pfarrhaus der Dichter mit seiner Ehefrau und den beiden älteren Kindern Edgar und Isolde mehrere Wochen lang wohnte.

1913 veröffentlichten das Calwer Tagblatt und das Liebenzeller Kur- und Fremdenblatt einen landesweiten Aufruf von Ernst von Mohl, dem Lebensgefährten von Isolde Kurz: «... jede Gemeinde, jede Stadt, besonders aber solche Orte, an die sich persönliche oder literarische Erinnerungen an den Dichter knüpfen, (müsste) ernstlich in Erwägung ziehen, auf irgendeine Weise den Namen Hermann Kurz in ihrem Weichbild, sei es durch Gedenktafeln, Straßenbenennung, Anlagen von Brunnen, Spazierwegen, Anpflanzungen usw. je nach den Verhältnissen zu verewigen». Diesem Aufruf folgte der Verschönerungsverein Liebenzell und ließ in einen mächtigen Felsen am Burgberg die Inschrift einmeißeln: «Dem Dichter Hermann Kurz, geb. den 30. Nov. 1813, zum 100sten Geburtstag». Die

treibende Kraft für die Umsetzung des Aufrufs von Ernst v. Mohl dürfte wahrscheinlich sein (naher) Verwandter, der Liebenzeller Apotheker und Vorstandsmitglied des hiesigen Schwarzwaldvereins Karl Mohl, gewesen sein.

An diesem Platz mit der schönen Aussicht auf die Stadt hat jetzt die Ortsgruppe des Schwarzwaldvereins neben der Felsinschrift die Hermann-Kurz-Eiche gepflanzt. Sie soll die Erinnerung an den einst berühmten Dichter der Romane «Schillers Heimatjahre» und «Der Sonnenwirt» sowie vor allem an die Erzählung «Der Weihnachtsfund» erneuern. In einer Feierstunde wurde am 30. November, dem 200. Geburtstag des Dichters, seiner oftmals schwierigen Lebensverhältnisse gedacht, ebenso seiner tapferen Ehefrau Marie Kurz, geborene Freiin von Brunnow und der berühmten Tochter Isolde. Vorausgegangen war ein Vortragsabend am 17. Oktober 2013 im Wappensaal des Kurhauses Bad Liebenzell. Jürgen Schweier, Verleger und Kenner der Werke von Hermann Kurz, referierte über «Abenteuer in der Heimat – Hermann Kurz und der Schwarzwald». Er beschrieb den in Reutlingen geborenen Dichter als einen mit jeder Faser seines Herzens im schwäbischen Kulturraum verwurzelten Menschen. Auf seinen Wanderungen im Schwarzwald und auf der Schwäbischen Alb hat er den landschaftlichen Charakter des Landes kennengelernt und das Wesen seiner Landsleute erfasst, sodass er Land und Leute wie kaum ein anderer kannte und beschreiben konnte. So ist Bad Liebenzell einer der wenigen Orte im Land, wo dem Dichter und seiner berühmten Tochter Isolde Denkmale gesetzt wurden und die Erinnerung an diese bedeutenden Persönlichkeiten wach gehalten wird. Seiner Tochter wird in den Isolde-Kurz-Anlagen und im Isolde-Kurz-Weg zum Waldfriedhof gedacht.

Im Kloster Maulbronn geht's um die Literatur

(red) Eine neue Dauerausstellung ist seit 8. Februar 2014 im Kloster Maulbronn zu sehen. Konzipiert wurde sie von der Stadt Maulbronn und von der beim Deutschen Literaturarchiv in Marbach angesiedelten Arbeitsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten (alim). Gefördert wird sie vom Land Baden-Württemberg und der Wüstenrot-Stiftung sowie partnerschaftlich begleitet von den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg.

Unter dem Titel «Besuchen – Bilden – Schreiben. Das Kloster Maulbronn in der Literatur» widmet sich die Ausstellung im westlichen Teil des ersten Obergeschosses im Gebäude Klosterhof 5, den namhaften Dichtern und Schriftstellern, die die Klosterschule beziehungsweise das Seminar (ab 1806) in Maulbronn besucht haben. Darunter Hermann Hesse, Friedrich Hölderlin, David Friedrich Weinland und Georg Herwegh.



Stadtmuseum Rottweil
Geschichte der Reichsstadtzeit

Handwerk und Zünfte • Frömmigkeit • Rottweiler Fasnet
Kaiserliches Hofgericht • Schweizer Eidgenossenschaft
Pütschgerichtskarte • Stadtmodell

Hauptstraße 20, 78628 Rottweil, Tel.: 0741 / 494 330
Öffnungszeiten: Di. – So, 14 bis 16 Uhr
www.rottwiel.de



Übergabe des Pommerschen Kunstschranks von Philipp Hainhofer an Herzog Philipp II. von Pommern-Stettin, Augsburg, Anton Mozart, um 1615.

Inhalt des Pommerschen Kunstschranks in Augsburg

Kuriositätenkabinette und Kunstkammern waren den europäischen Potentaten der Renaissance und des Barock ein Mittel der Prachtentfaltung und damit Repräsentation und ein Modell der Wissensakkumulation und Wissensvermittlung. Sogenannte «Kunstschränke» und prächtige exklusive Möbel spielten in den Kabinetten eine besondere Rolle. Der «Pommersche Kunstschranks», gefertigt 1611 bis 1617 von den besten Augsburger Künstlern aus erlesenen Materialien wie Ebenholz und Silber für Herzog Philipp II. von Pommern, war das bedeutendste Kunstkammermöbel seiner Zeit.

Der Pommersche Kunstschranks war einst bis zum Bersten gefüllt mit Kostbarem und Kuriosem, alles in allem ein Ensemble von 150 Objekten, von wissenschaftlichen und medizinischen Instrumenten über Apothekerutensilien bis zu Tafelsilber, Spielen und mechanischem Gerät. Der Schrank selbst, der nach dem Aussterben des Pommerschen Herzogshauses an die preußischen Hohenzollern gelangte, wurde im Krieg im Berliner Kunstgewerbemuseum zerstört. Der Inhalt aber blieb erhalten. Wegen der gegenwärtigen Modernisierung des Berliner Museums besteht vom 28. März bis zum Ende

Juni 2014 die außergewöhnliche Gelegenheit, den bislang außerhalb von Berlin noch nie gezeigten Inhalt in einer aufsehenerregenden Ausstellung im Augsburger Maximilianmuseum zu bestaunen. Das Objektensemble wird zusammen mit den berühmten Stammbüchern Philipp Hainhofers präsentiert: des herzoglichen Kunstagenten, der den Schrank erdacht und vielleicht auch bestückt hat; bereichert durch weitere Kunstkammermöbel aus Augsburger Werkstätten.

www.der-pommersche-kunstschranks.de

Schöntaler Tage: Erster Weltkrieg und die Region

Seit 1987 veranstaltet der Historische Verein für Württembergisch Franken die sogenannten Schöntaler Tage, ein Wochenende mit Vorträgen zu Fragen der Regionalgeschichte. Nachdem in der Vergangenheit breit gefächerte Themen wie Kultur und Geschichte der Zisterzienser, das jüdische Leben, die Hofkunst oder das Musikschaffen im Mittelpunkt standen, werden sich die Schöntaler Tage 2014 mit den Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die Region befassen. Hundert Jahre nach Beginn des Krieges soll die Tagung daran erinnern, welche tiefgreifenden Veränderungen der Krieg an der «Heimatfront» mit sich brachte. Gewonnen werden konnten

namhafte Kenner der Materie wie Prof. Gerhard Hirschfeld aus Stuttgart und Prof. Philippe Alexandre aus Nancy. Die etwa ein Dutzend Vorträge fragen nach den Einstellungen der Bevölkerung zum Krieg, aber auch nach den ganz konkreten Problemen der Nahrungsmittelversorgung, Spionageabwehr und Verwundetenpflege. Die Nachwirkungen des Krieges, besonders die Gedenkkultur in den Jahren der Weimarer Republik, werden ebenfalls thematisiert.

Anders als in früheren Symposien beziehen die Veranstalter dieses Mal die europäische Dimension mit ein. So befassen sich Vorträge mit den Auswirkungen des Krieges auf das damalige Reichsland Elsass-Lothringen, also eine Region in der Mitte zwischen den beiden «Erbfeinden» Deutschland und Frankreich. Aus diesem Grund konnte der Cercle Français in Schwäbisch Hall als weiterer Mitveranstalter der Tagung gewonnen werden. Ebenso in den Blickpunkt rückt die britische Seite: Wie erging es britischen Staatsbürgern, die damals im nordwürttembergisch-hohenlohischen Raum lebten und deutschen Auswanderern in England? Der Haller Geschichtsforscher Karl-Heinz Wüstner, der schon seit längerem über die hohenlohische Auswanderung auf die britischen Inseln arbeitet, hat darüber Trauriges zutage gefördert.

Die Tagung findet im Bildungshaus Kloster Schöntal statt. Sie beginnt am Freitag, den 16. Mai und endet am Sonntag, den 18. Mai 2014. Interessierte können die gesamte Veranstaltung buchen oder, je nach Wunsch, gegen eine geringere Gebühr die Vorträge auch tageweise besuchen. Der Flyer mit genaueren Informationen zu Vortragsthemen und den Kosten liegt im Hällisch-Fränkischen Museum in Schwäbisch Hall aus. Die Anmeldung kann über E-Mail oder telefonisch beim Bildungshaus (07943/894-0) erfolgen. Auch auf der Homepage des Historischen Vereins kann man sich über weitere Details der Veranstaltung informieren.

www.wuerttembergischfranken.de
bildungshaus@kloster-schoental.de

Grüner Specht soll grünen Minister mahnen

(epd) Der Grünspecht steht zwar nicht auf der Roten Liste der bedrohten Vogelarten, dennoch hat ihn der Naturschutzbund Deutschland (NABU) zum Vogel des Jahres 2014 gewählt. «Der grüne Specht soll den grünen Minister für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz ein Jahr lang daran erinnern, sich für seinen wichtigsten Lebensraum einzusetzen: die Streuobstwiesen», sagte der baden-württembergische NABU-Landesvorsitzende Andre Baumann laut einer in Stuttgart verbreiteten Mitteilung.

Rund zehn Prozent der Streuobstbestände Europas stünden in Baden-Württemberg. Das Land habe aber seit 1950 bis zu 300.000 Hektar Streuobstbestände verloren, es seien nur noch 130.000 Hektar übrig. Baden-Württembergs Landwirtschaftsminister Alexander Bonde (Grüne) habe angekündigt, 2014 den Aktionsplan Streuobst vorzustellen, so der NABU.

In Baden-Württemberg leben den Angaben zufolge zwischen 8.000 und 11.000 Grünspecht-Brutpaare. In hochstämmigen Obstbäumen zimmert der Grünspecht Höhlen zum Brüten. Er ernährt sich von Wiesenameisen, die er mit seiner zehn Zentimeter langen klebrigen Zunge aus den Ameisenhaufen zieht. Um den Bestand des Grünspechts zu schützen, fordert der NABU das Land auf, Streuobstwiesen rechtlich als «geschützte Biotope» auszuweisen.

Oberschwäbischer Mühlenpreis für Högerles Mühle

Die Arbeitsgemeinschaft «Mühlenstraße Oberschwaben» e.V. hat Ende 2013 zum ersten Mal den Oberschwäbischen Mühlenpreis vergeben. Preisträger ist der 86-jährige Landwirt Josef Högerle aus Goppertshofen, einem Ortsteil der Stadt Ochsenhausen im Landkreis Biberach. Bereits im Jahre 1128 wird für Goppertshofen eine welfische Mühle erwähnt. 700 Jahre später wurde das dann klösterliche Stampfwerk an einem Mühlkanal der Rottum abgebrochen und

durch einen einfachen Neubau mit zwei Mahlgängen ersetzt. Im Jahre 1958 grub die Flurbereinigung der Rottumau eine der letzten beiden Hofmühlen Oberschwabens das Wasser ab. Die Wiesen der Rottumau wurden traktorenfähig umgestaltet und der Kanal auf das Rad der Mühle zugeschüttet. Trotzdem pflegte Josef Högerle das Erbe seines Vaters, indem er regelmäßig für ein gepflegtes äußeres Erscheinungsbild des kleinen Mühlenhauses am Westrand des Dorfes sorgte. Überhaupt bewies er gegenüber allen Besuchern eine große Gastfreundschaft.

Zuletzt haben Högerle sowie der 91-jährige Mechanikermeister Hans Angele und der 72-jährige Zimmermeister Ernst Schädle sowie der Sonthofer Mühlenbauer Robert Vetter mit tatkräftiger Unterstützung zahlreicher Nachbarn die Antriebsmechanik im Innern der Mühle restauriert, das seltene Stauberrad neu aus Eichenholz gefertigt und das Dach neu eingedeckt. Ein kleines Wasserbecken wurde ausgehoben und das Haus komplett neu verputzt und angestrichen.

Besucher können auf telefonische Voranfrage die alten Mahlgänge samt

dem Beutelkasten neben anderen Erinnerungsstücken des Hofes bewundern. Sämtliche technischen Einrichtungen sind noch voll funktionsfähig, warten jedoch auf eine leicht zu regulierende Antriebskraft. Seit 2005 zählt die Hofmühle Högerle zu den besonderen Raritäten der kulturhistorisch bedeutsamen Mühlenstraße Oberschwaben. Seither haben selbst Mühlenfreunde aus Dänemark, Belgien, Österreich und der Schweiz ihren Weg ins Ochsenhauser Rottumtal gefunden. Die CDU-Politikerin und Biberacher Kreisrätin Elisabeth Jeggle fand als Schirmherrin der Mühlenstraße Oberschwaben bei der Preisverleihung in der Heggbacher Klostermühle folgende Worte: »Die Mühlen stellen ein Erbe unserer oberschwäbischen Region dar. Diese vor dem Verwaisen und dem Verfall zu bewahren bedarf eines langjährigen, unablässigen und unermüdlichen Engagements.« Es erfülle sie mit großer Freude, wenn nun das zeit-, kosten- und arbeitsintensive Engagement Högerles vor Ort mit dem Oberschwäbischen Mühlenpreis 2013 angemessen gewürdigt worden ist. www.muehlenstrasse-oberschwaben.de



Südindien und zurück: Hermann Gundert in Calw

Hermann Gundert, der Großvater von Hermann Hesse mütterlicherseits, stammte aus einer pietistischen Calwer Familie. Das Studium der Theologie in Tübingen lag da durchaus nahe, kaum aber sein weiterer Lebensweg, der ihn zunächst als Hauslehrer nach London führte und dann zusammen mit seinem Londoner Dienstherrn als Missionar nach Südindien. Dort ist heute sein Name mehr Menschen geläufig als in der Heimat, wohin der 45-Jährige 1859 zurückkehrte, um sich weiteren indologischen Studien zu widmen, finanziert von der Kirche, der er zugleich als Mitarbeiter und Vorstand des Calwer Verlagvereins diente. In Kerala hingegen wurde ihm kürzlich ein fünf Meter hohes Denkmal errichtet.



Hermann Gundert beschäftigte sich in seiner tropischen Wahlheimat intensiv mit der einheimischen Kultur, brachte 1847 die erste Zeitung in der lokalen Sprache, dem Malayalam, heraus, vor allem aber verfasste er das erste Wörterbuch und die erste Grammatik der Sprache, in die er auch die Bibel übersetzte. Auch trat er als Autor von Schulbüchern in Malayalam hervor.

Anlässlich seines 200. Geburtstags erinnert sich seine Heimatstadt 2014 ihres bedeutenden Sohns und großen Kulturwissenschaftlers. Zu den vielfältigen Veranstaltungen des Hermann-Gundert-Jahres zählen Aus-

stellungen, Schülerprojekte, Vorträge und Lesungen, Führungen, Seminare und eine indische Filmmacht im Hesse-Museum. Ganz unterschiedliche Aspekte – unter wechselnden Blickwinkeln – sollen das außergewöhnliche Leben, Wirken und Werk eines Mannes darstellen, dessen Menschenliebe auch heute noch vorbildlich wirkt.

www.calw.de/Hermann-Gundert-Jahr.

Staatspreis trägt Oskar Schlemmers Namen

(dpa/lsw) Baden-Württembergs Großer Staatspreis für Bildende Kunst wird nach dem vor 125 Jahren in Stuttgart geborenen Künstler Oskar Schlemmer (1888–1943) benannt. «In dem bedeutenden Wegbereiter der Moderne Oskar Schlemmer findet dieses Vorhaben einen würdigen Namenspaten», sagte Staatssekretär Jürgen Walter (Grüne) am 18. Dezember 2013 in Stuttgart. Schlemmer gilt als bedeutender Vertreter der Klassischen Moderne und Erneuerer der Kunst.

Der mit 25.000 Euro dotierte Oskar-Schlemmer-Preis soll bildenden Künstlern mit Landesbezug zugutekommen, die in der aktuellen Kunst wichtige Impulse setzen oder wahrscheinlich setzen werden. Erstmals geht er 2014 an die in Freiburg geborene Malerin Katharina Grosse. In den vergangenen 15 Jahren habe sie «den Begriff von Malerei umdefiniert und erweitert», urteilte die Jury.

128 Traditionen sind im UNESCO-Rennen

(KNA) In der ersten Bewerbungsrunde für das bundesweite Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes sind 128 Bewerbungen eingegangen. Zu den Vorschlägen gehören Handwerkskünste, Erzähltraditionen, Bräuche und Musikformen, wie die Deutsche UNESCO-Kommission am 16. Dezember 2013 in Bonn mitteilte. Bis zum 30. November hatten sich Vereine, Gemeinschaften und Organisationen bei den Landeskultusministerien um Aufnahme bewerben können.

Zu den Vorschlägen zählen nach Angaben der UNESCO unter anderen die mündliche Erzähltradition Graueredersch aus Thüringen, der deutschlandweit praktizierte Chorgesang, die Sächsischen Bergaufzüge und Bergparaden. Für das Wissen im Umgang mit der Natur steht etwa die mikrobiologische Therapie «Heilen mit Bakterien». Als Handwerkskunst wurde unter anderem der Kratzputz an historischen Fachwerkgebäuden in Hessen vorgeschlagen.

Immaterielles Kulturerbe drückt sich laut UNESCO in insgesamt fünf Bereichen aus: darstellende Künste, mündliche Überlieferung, Bräuche, Rituale und Feste, Handwerkskünste sowie Wissen im Umgang mit Natur und Universum. Bis April 2014 treffen die Bundesländer eine Vorauswahl für das Verzeichnis. Jedes Land kann zwei Vorschläge an die Kultusministerkonferenz übermitteln. Sie erstellt aus den Bewerbungen eine Vorschlagsliste, die an ein Expertenkomitee der Deutschen UNESCO-Kommission weitergeleitet wird. Voraussichtlich im Dezember 2014 werden dann die ersten Einträge in dem bundesweiten Verzeichnis präsentiert. Deutschland ist seit dem 10. Juli Vertragsstaat des UNESCO-Übereinkommens zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes.

Betreiber-Vertrag für die Heuneburg besiegelt

(dpa/lsw) Die Finanzierung des Freilichtmuseums Heuneburg ist in trockenen Tüchern. Die Landesregierung und die neuen privaten Träger haben am 16. Dezember 2013 den entsprechenden Vertrag besiegelt. Das Museum in Herbertingen (Kreis Sigmaringen) wird künftig von der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern als Betreiber geführt, sowie vom Verein Heuneburg-Museum als deren Partner. Die Vereinbarung gilt zunächst bis 31. Oktober 2016 und verlängert sich danach auf unbestimmte Zeit.

«Angesichts von so viel finanziellem, persönlichem und sachkundigem Engagement ist es mir um die Zukunft der Heuneburg nicht bange», erklärte Finanz-Staatssekre-

tär Ingo Rust (SPD). Das Land überlässt dem Träger unentgeltlich seine Grundstücke, die für den Museumsbetrieb notwendig sind. Daneben kommt es für die Pflege der Gebäude sowie für Strom und Wasser auf. Außerdem investiert das Land 915.000 Euro, um das bedeutende Steintor auf dem Heuneburg-Gelände zu schützen und Besuchern zugänglich zu machen. Die Arbeiten sollen voraussichtlich Ende Mai 2014 abgeschlossen sein.

Das neue Trägermodell war notwendig geworden, nachdem die Gemeinde Herbertingen als bisheriger Betreiber Ende 2012 die Verträge gekündigt hatte. Das Land sah die umliegenden Kommunen bei der Finanzierung in der Pflicht. Die allerdings wollten die Kosten nicht tragen. Der keltische Fürstensitz Heuneburg in Herbertingen (Kreis Sigmaringen) gilt als älteste Stadt nördlich der Alpen und als eine der wichtigsten Grabungsstätten für Archäologen in Baden-Württemberg.

Archäologen blicken in keltisches Fürstengrab

(dpa/lsw) Drei Jahre nach dem aufsehenerregenden Fund des keltischen Fürstengrabs in Herbertingen (Kreis Sigmaringen) haben Archäologen Anfang Dezember 2013 erstmals das Skelett der dort bestatteten Fürstin präsentiert. Die Grabkammer der vor rund 2600 Jahren begrabenen Frau «gehört zu den wichtigsten und spektakulärsten archäologischen Entdeckungen der letzten Jahrzehnte in Deutschland», sagte Landesarchäologe Dirk Krause am 5. Dezember 2013 in Ludwigsburg.

Die Funde waren Ende 2010 mit samt der sie umgebenden 80 Tonnen schweren Grabkammer geborgen und nach Ludwigsburg in ein Speziallabor gebracht worden. Dort haben die Archäologen die riesige Kammer mit feinen Pinseln freigelegt und mittels eines Computertomographen geröntgt. So konnten die Forscher bislang mehr als 50 Gold- und 100 Bernsteinfunde freilegen. Dabei kamen zudem Grabbeigaben aus Pechkohle und Bronze ans Licht. Das größte

Aufsehen erregt aber das Fürstinnen-Skelett. Die etwa 30-Jährige war wohl «eine Frau von Welt», meint Krause. «Sie war von den Füßen bis zum Hals prachtvoll geschmückt.» Am Hals habe sie ein Collier mit fünf prächtigen, filigran verzierten Goldkugeln getragen. Und sie sei nicht allein in ihrem Grab gewesen. Eine etwa 20-Jährige sei neben der Toten bestattet worden. «Wir tappen noch im Dunkeln, wer die andere Frau im Grab war», sagte Krause.

Unter den Funden der vergangenen Monate sticht auch eine verzierte Pferdemaske aus Bronze hervor. «Außergewöhnlich», meint Krause. Seien solche Stirnpanzer für Pferde doch eigentlich nur in Sizilien verwendet worden. «Aus dem Grab kommen Dinge hervor, die es hier eigentlich gar nicht geben dürfte.»

Die Kelten sind eine Gruppe von Völkern, die vor mehr als 2000 Jahren weite Teile Europas besiedelten. Ihr Kernsiedlungsgebiet war in Süddeutschland und Ostfrankreich. Ihre Kultur dokumentiert sich mangels eigener schriftlicher Quellen nur durch Bodenfunde. Schriftliche Zeugnisse über die Kelten stammen von griechischen und römischen Geschichtsschreibern. Die ersten Zeugnisse für eine keltische Kultur gehen auf das achte Jahrhundert vor Christus zurück, verschwunden sind die Kelten um Christi Geburt.

Donauschwäbische Kulturpreise verliehen

(epd) Der Musiker Anton Hollich aus Baden-Baden hat am 4. November 2013 den mit 5.000 Euro dotierten Hauptpreis des Donauschwäbischen Kulturpreises erhalten. Hollich genießt als Solist, Kammernusiker, Dirigent, Pädagoge und als vielseitiger Unterhaltungsmusiker höchste Anerkennung, wie das Innenministerium in Stuttgart mitteilte. Der Preis des Landes Baden-Württemberg wird seit 1966 alle zwei Jahre verliehen.

Den mit 2.500 Euro dotierten Förderpreis erhielten das Geschwisterpaar Sarah und Oliver Christian aus Augsburg sowie der Musikwissenschaftler Franz Metz aus München.

Metz habe sich außerordentliche Verdienste um die wissenschaftliche Erforschung der Musikgeschichte der Donauschwaben und um die Pflege und Verbreitung dieser Musik erworben. Das Augsburger Geschwisterpaar Sarah und Oliver Christian sei Preisträger bedeutender Musikwettbewerbe im In- und Ausland und nehme seit Jahren an der Musikwoche für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa teil.

www.im.baden-wuerttemberg.de



**Stadtmuseum
Wendlingen
am Neckar**

Auszeichnung: Vorbildliches
Heimatmuseum 2005



Kirchstraße 4
73240 Wendlingen am Neckar
Tel. 07024/466340

Museumsleitung:
Museumsverein Wendlingen-
Unterboihingen e.V.

Verschiedene Exponate zeigen die Geschichte der Stadt Wendlingen am Neckar mit seinen drei Stadtteilen Wendlingen, Unterboihingen und Bodelshofen seit dem Mittelalter. Neben den Dauerausstellungen bietet das Stadtmuseum auch Sonder- und Wechselausstellungen, verschiedene Veranstaltungen und Backen im historischen Backhaus.

Öffnungszeiten:

Do. 16 bis 20 Uhr,
Sa. 14 bis 17 Uhr,
So. 10 bis 12 Uhr und
14 bis 17 Uhr.

Weitere Informationen, auch zu den zahlreichen Sonderausstellungen, finden Sie unter: www.stadtmuseum-wendlingen.de

Kunst in Oberschwaben im 20. Jahrhundert

Kann man das Kunstgeschehen einer ganzen Region bilanzieren? Kann man die prägenden Künstler und die einflussreichen Tendenzen benennen? Auch für die Gegenwart? Was interessiert an einer regionalen Entwicklung? Diesen Fragen widmet sich ein Kunstprojekt der Gesellschaft Oberschwaben, zu dem sich 2014 acht Museen und Galerien in Oberschwaben zusammengeschlossen haben. Unterteilt nach Epochen und künstlerischen Gattungen sollen Ausstellungen in Meersburg, Biberach, Ochsenhausen, Bad Saulgau, Meßkirch und Burgrieden sowie auf Schloss Achberg und Schloss Mochental einen Überblick ermöglichen. In sechs Katalogbänden wird Bilanz gezogen – ein ambitioniertes Vorhaben.

Gemeinhin gilt das Regionale als ein Nachspiel des Nationalen und Internationalen. Gerade in der Kunst könne sich nichts regional Spezifisches halten, so die Expertenmeinung. Diese Einschätzung gilt es zu überprüfen, denn nicht alle nationalen und internationalen Tendenzen werden vor Ort aufgegriffen, manche werden übergangen, andere halten sich erstaunlich lange, manche Tradi-

tion setzt sich unbeeinflusst vom Zeitgeist fort. Doch welche? Die Aufmerksamkeit des Projekts richtet sich auf jene Künstler, die in Oberschwaben lebten und arbeiteten, ebenso aber auf jene, die aus Oberschwaben stammten, aber andernorts wirkten.

Die Region besitzt, von Ulm abgesehen, keine Großstadt und keine Kunstakademie. Da diese in der Regel den Nährboden für künstlerische Neuerungen bilden, brauchte es länger, bis sich in Oberschwaben neue Tendenzen bemerkbar machten. Fast das gesamte 20. Jahrhundert über dominierte dort im Kunstschaffen die Malerei. Das Landschaftsbild mit seinem Blick auf die Region steht an erster Stelle. Viele Künstler malten expressiv-realistisch. Auffällig ist aber auch die Breite und Innovation religiösen Kunstschaffens. Hier setzt sich eine Tradition fort, die andernorts keine Überlebenschance hatte – so im Kloster Beuron und seiner Kunstschule. Gebhard Fugel, Karl Caspar und Albert Burkart werden zu Erneuerern der sakralen Kunst.

«Fastnacht der Hölle» im Haus der Geschichte

Der Erste Weltkrieg sprengte alle bis dahin bekannten Maßstäbe – der Kriegsführung, aber auch der menschlichen sinnlichen Wahrnehmung. Die Explosion von rund 26 Tonnen Sprengstoff bei Messines in Belgien 1917 galt bis dahin als das lauteste von Menschen erzeugte Geräusch; angeblich war es noch in London zu hören. Luftaufklärung durch Fesselballone oder Flugzeuge erweiterten die Möglichkeiten des Sehens. Vom Geruchssinn zwar erfasst, kroch Giftgas in den Körper der doch wehrlosen Soldaten und zerfraß die Lungen und zerstörte das Nervensystem. Der Wahrnehmung des Krieges durch die menschlichen Sinne, das ist der Leitgedanke einer anspruchsvollen Ausstellung des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart vom 4. April 2014 bis 1. März 2015.

Die Regierungen wiederum instrumentalisierten die Sinne der Menschen in der Heimat, indem sie die

Kriegswahrnehmung bewusst lenkten. So suggerierte der Propagandafilm «Bei unseren Helden an der Somme» Frontaktualität. Das Berliner Tagblatt war beeindruckt: «Der grau-sige Ernst des Krieges sprach zu den Zuschauern, die von ihrem weichen Sessel beklommen einen Blick in die Hölle tun durften.» In Wahrheit waren die Aufnahmen kilometerweit entfernt von der Front in der Etappe nachgestellt worden. Die Soldaten im Stellungskrieg fühlten sich dagegen tatsächlich im Inferno. Viele hielten die grauenhaften Eindrücke nicht aus. 613.047 deutsche Soldaten mussten wegen «Nervenkrankheiten» behandelt werden. Sprechende Zitate, Originaltöne, ungewöhnliche Objekte, Filmausschnitte und noch nie gezeigte Fotos führen dem Ausstellungsbesucher den Ersten Weltkrieg aus ganz neuen Blickwinkeln vor Augen.

www.krieg-und-sinne.de

Eiszeitkunst soll eine «Dachmarke» werden

(STZ) Der Gemeinderat der Stadt Ulm hat beschlossen, im laufenden Jahr 20.000 Euro für ein regionales Vermarktungskonzept für die Eiszeitkunst auszugeben. Mit dem Geld sollen «erste konkrete Konzeptvorschläge» erarbeitet werden, wie die spektakulären, 35.000 bis 40.000 Jahre alten Mammutfiguren und Knocheninstrumente aus den sechs Fundhöhlen der Schwäbischen Alb zu einer «Dachmarke» gemacht werden können. So steht es in einem Antrag der fünf Ulmer Gemeinderatsfraktionen aus CDU, SPD, Grünen, Freien Wählern und FDP.

Laut dem CDU-Fraktionsvorsitzenden Thomas Kienle sollen die ersten Ideen schon im Herbst in der Brüsseler Landesvertretung präsentiert werden. «Dort wird das stärker wahrgenommen», so Kienle. Die Präsentation und Rückkehr des ergänzten Löwenmenschen aus dem Hohenstein bei Asselfingen vergangenen November ins Stadtmuseum hat für Begeisterung gesorgt. Kienle kann sich vorstellen, dass eine Löwenmenschfigur eines Tages am «Ein-



Sepp Mahler (1901–1975), *Pilger*
Tempera 32 x 24 cm.

gangstor» Ulms angebracht wird – «mit seiner Höhle am Bahnhof».

Sogar eine Bewerbung Ulms zur europäischen Kulturhauptstadt wird innerhalb der Stadtpolitik schon diskutiert. «Das ist bei uns im Hinterkopf. Potenzial hätten wir», glaubt der CDU-Fraktionschef. Zunächst sei aber abzuwarten, wann Deutschland sich überhaupt wieder im Rahmen der europäischen Kulturinitiative bewerben könne. Vor 2020 sei das wohl nicht der Fall, sagt Kienle.

Die Ulmer Stadträte wollen ihre Vermarktungsinitiative nicht als Alleingang innerhalb Baden-Württembergs verstanden wissen. Man wolle vielmehr die eigenen Hausaufgaben innerhalb der Region und des Landes machen, heißt es.

Gleichwohl bringt die Stadt nun schon wiederholt Dynamik in das Thema Eiszeitkunst. Im Juli 2013 hatten sich in Ulm Rathauschefs, Wissenschaftler und Politiker zu einem landesweiten Gipfeltreffen in Sachen Eiszeitkunst zusammengefunden, Initiator war der SPD-Landtagsabgeordnete Martin Rivoir. Aus dem Treffen, moderiert von dem Tübinger Regierungspräsidenten Hermann Strampfer (CDU), ging eine Absichtserklärung hervor, wonach eine regionale dezentrale Museumsstruktur von Ulm über Blaubeuren bis Heidenheim und Niederstotzingen entwickelt werden soll. Rivalitäten oder Eifersüchteleien, so der Beschluss dieser Versammlung, dürfe es in Zukunft nicht mehr geben. Eine Dachmarke Eiszeitkunst müsse überparteilich und nach allen Seiten offen entwickelt werden, lautete die Zielvorgabe.

Die wichtigste Vorentscheidung dafür, ob die Vermarktung der Region als Wiege der Menschheitskunst gelingt, steht noch aus. Mit Spannung wird auf die nationale Behandlung des Antrags zur Anerkennung von sechs Albhöhlen als Unesco-Welterbe gewartet. Es handelt sich neben dem Hohlenstein um die Vogelherdhöhle, die Bocksteinhöhle, das Geißenklösterle, den Hohlen Fels und die Sirgensteinhöhle.

Im Sommer wird die deutsche Kultusministerkonferenz die Anträge aus den Bundesländern prüfen und eine Bewerbung auswählen, die nach Paris

weitergereicht wird. Das Land Baden-Württemberg hat sich schon 2012 auf die Albhöhlen festgelegt. Es brauche bis zur endgültigen Entscheidung noch einen «langen Atem», sagt Dieter Offenhäuser, stellvertretender Generalsekretär der deutschen Unesco-Kommission. Über mögliche Favoriten auf der sogenannten Tentativliste verrät er nichts.

Ein Scheitern der Bewerbung wäre für die südwestdeutsche Dachmarkenidee ein herber Rückschlag. An vielen Orten, nicht nur auf der Schwäbischen Alb, graben Archäologen weiter nach eiszeitlichen Menschheits Spuren. «Das Zeitfenster ist eng», sagt Thomas Kienle, Kunstfunde, die älter datiert werden können als 40.000 Jahre, wären das Ende des baden-württembergischen Alleinstellungsmerkmals.

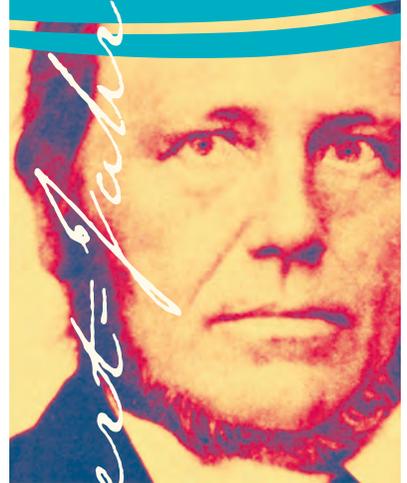
Stuttgarter Villa Berg hat neue Nutzung nötig

(STN/STZ) Wieder ist ein Jahr vorbei, wieder sind ein paar mehr Mauersteine der Villa Berg brüchiger geworden, ein paar mehr Pflanzen weiter gewuchert. Aber die Zukunft der Villa Berg, der leer stehenden Fernsehstudios und des Parks ist weiter offen. Der Gemeinderat hat im Sommer 2013 mit großer Mehrheit beschlossen, dass die Stadt die Villa Berg zurückkaufen, sie sanieren und dann der Öffentlichkeit zugänglich machen soll. Auch die ehemaligen Sendestudios im Park sollen gekauft und später abgerissen werden. Die frei werdende Fläche soll wieder in Park umgewandelt werden.

Der Düsseldorfer Projektentwickler PDI, der die Villa Berg, die Tiefgarage und die ehemalige Fernsehstudios im Park aus der Insolvenzmasse von Rudi Häussler gekauft hat und nun mit der Stadt über das weitere Vorgehen verhandelt, hat seinen wichtigsten Partner verloren. Die CDU-Fraktion, die sich bisher vorstellen konnte, dass die Stadt die Villa kauft und saniert, während PDI den Studiokomplex in 150 Wohnungen umwandelt, steht nicht mehr zur Mischlösung und auch nicht mehr an der Seite des Investors.

Kultur erleben!
CALW
Die Hermann-Hesse-Stadt

Calw trifft Indien Hermann-Gundert-Jahr 2014



AUSSTELLUNGEN

VORTRÄGE

LESUNGEN

SEMINARE

INDISCHE FILMNACHT

SCHÜLERPROJEKTE

REISEN – ZUM

200. GEBURTSTAG

HERMANN GUNDETS



Weitere Infos und eine Programm-Broschüre erhalten Sie bei der

Stadtinformation Calw

Sparkassenplatz 2, 75365 Calw
Tel. 07051 167-399, Fax 167-398
stadtinfo@calw.de, www.calw.de
www.facebook.com/stadt.calw
www.calw.de/Hermann-Gundert-Jahr





Neupräsentation der Sammlung der Staatsgalerie. Die Staatsgalerie präsentiert sich unter der Leitung der neuen Direktorin Christiane Lange in frischem Glanz. Die Besucher erwartet seit 13. September 2013 ein chronologisch geführter Parcours durch 800 Jahre Kunst, die Sammlung mit ihren einzigartigen Werkensembles der Klassischen Moderne und zeitgenössischen Kunst wird neu erlebbar. Auch die Alten Meister sowie zahlreiche Publikumsliebliche und Entdeckungen aus der Sammlung des Museums erscheinen in einem neuen Licht.

Archäologie-Preis 2014 wird ausgeschrieben

(PM) Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg wird in diesem Jahr zum neunten Mal ausgeschrieben. Er wird an Personen und Institutionen verliehen, die sich besondere Verdienste um die Erforschung, Publikation und Präsentation archäologischer Funde und Befunde im Land Baden-Württemberg erworben haben. Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg wird von der Wüstenrot Stiftung getragen, die mit diesem Preis ihr außerordentliches Interesse an der archäologischen Landesforschung bekundet. Das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, die Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern sowie der Förderkreis für Archäologie in Baden als beteiligte Institutionen würdigen mit der Preisvergabe herausragende Leistungen auf dem Gebiet der archäologischen Denkmalpflege. Über die Preisverleihung entscheidet eine sachverständige Jury. Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg wird alle zwei Jahre vergeben. Er teilt sich in einen Hauptpreis mit einem Preisgeld in Höhe von 5.000 Euro und einen Förderpreis mit einem Preisgeld in Höhe von 2.500 Euro auf. Vorschläge für Auszeichnungen bitte bis zum 8. Juni

2014 an den Vorsitzenden der Jury: Prof. Dr. Claus Wolf, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen. Die Vorschläge müssen in schriftlicher Form eingereicht werden. Außerdem sollten jedem Vorschlag entsprechende (Bild-)Unterlagen und Begründungen beigegeben werden. Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg wird Anfang Dezember im Neuen Schloss in Stuttgart verliehen.

Barbara-Künkelin-Preis für Sina Trinkwalder

(STN) Die Trägerin des Barbara-Künkelin-Preises 2014 heißt Sina Trinkwalder. Das haben jetzt die Stadtverwaltung und der Heimatverein Schorndorf bekanntgegeben. Die 35-jährige, aus Augsburg stammende Unternehmerin gründete im Jahr 2010 die ökosoziale Textilfirma Manomama GmbH. Die Gründungsidee treffe das Anliegen des Preises im Kern – nämlich «gegen den Zeitgeist» zu sein und «innovativ und mit Wirkung auf die Zukunft» zu agieren. Hauptanliegen von Sina Trinkwalder sei es, ökologisch einwandfreie Textilien vor Ort zu produzieren und soziale Verantwortung zu übernehmen, indem sie Menschen ein-

stellt, die auf dem Arbeitsmarkt sonst keine Chance mehr hatten. «Damit ist sie auch stets mutige Sprecherin für Frauen, die keine eigene Stimme haben», heißt es in der Begründung der Jury. Sie habe erstmals in der Textilindustrie ökologische, nachhaltige und soziale Aspekte in einem Unternehmenskonzept erfolgreich umgesetzt, indem sie Mitarbeiterinnen die Freiheit lasse, Beruf und Familie zusammenzubringen, indem sie Löhne weit über Tarif bezahle. Sie sei innovativ bei der Beschaffung des Expansionskapitals in Form von Maschinenpaten, und sie operiere mit ihrem Unternehmen erfolgreich am Markt. Der Preis ist benannt nach Barbara Künkelin, der legendären Anführerin der sogenannten Schorndorfer Weiber. Den Frauen war es im Jahr 1688 gelungen, die französischen Truppen des Generals Mélac zum Rückzug aus Schorndorf zu bewegen. Frühere Preisträgerinnen waren beispielsweise die Dokumentarfilmerin Ulla Lachauer aus Stuttgart (2012), die Wiesbadener Schulreformerin Enja Riegel (2010), die Autorin Serap Cileli (2009) oder die Tübinger Volkskundlerin Dagmar Konrad (2006). Die aktuelle Preisverleihung findet im Rahmen einer Feierstunde am Sonntag, 16. März 2014, um 11 Uhr natürlich in der Barbara-Künkelin-Halle statt.

Zentrale der deutschen Heimatzeitschriften

(PM) Die Geographische Zentralbibliothek (GZB) des Leibniz-Instituts für Länderkunde in Leipzig ist im November 2013 um 25.000 Bände heimatkundlicher Literatur gewachsen. Die «Bibliothek der deutschen Heimatzeitschriften» hat nach mehreren Interimslösungen dort einen dauerhaften Standort gefunden. Der in 176 Umzugskartons nach Leipzig überführte Bestand umfasst mehr als 800 Mitteilungsblätter, Zeitschriften und Jahrbücher, vom «Sydslesvigsk Arbok» bis zum «Storchenturm» aus Dingolfing, vom «Prümer Landboten» bis zum «Finsterwalder Heimatkalender». Die insgesamt rund 25.000 Einzelbände dokumentieren die vielfältigen Tätigkeiten von Vereinen, die sich

mit Regionalgeschichte, Denkmalpflege, Naturschutz, Sprachen und Bräuchen beschäftigen. Von vielen regelmäßig erscheinenden Publikationen sind in der Sammlung allerdings nur wenige Ausgaben vorhanden, der Bestand soll deshalb an seinem neuen Unterbringungsort systematisch ausgebaut werden. Unterstützung erhalten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der GZB dabei vom Bund Heimat und Umwelt, BHU. Der Bundesverband der Heimat- und Bürgervereine in Deutschland wird seine Veröffentlichungen für den Tausch zur Verfügung stellen. «Am Leibniz-Institut für Länderkunde könnte ein im deutschsprachigen Raum einzigartiger Bibliotheksbestand entstehen, der das bisher zumeist dezentral gesammelte Regionalschrifttum an einem Ort zusammenführt», freut sich GZB-Leiter Dr. Heinz Peter Brogiato über den Neuzugang.

Vor ihrem Wechsel ans Leibniz-Institut für Länderkunde hat die «Bibliothek der deutschen Heimatzeitschriften» bereits eine Odyssee hinter sich. Gegründet 1991 in Bocholt, kam sie 2001 in die Drachenburg bei Königswinter und war zuletzt in einem Privathaus in Zuchau bei Barby untergebracht. In Leipzig werden die Bände jetzt bibliothekarisch erschlossen und öffentlich zugänglich gemacht. Mit der Übernahme der «Bibliothek der deutschen Heimatzeitschriften» unterstreicht die GZB ihr Anliegen, Spezialbibliothek für die geographische Forschung und öffentliche Bibliothek für ein interessiertes Publikum zu sein.

In Isny wird auf 4000 m² Geschichte ergraben

(HSt) In einer Latrine stießen die Archäologen der Rettungsgrabung in Isny auf einen interessanten Fund: Mehrere Trinkgläser, zum Teil noch vollständig erhalten und in grüner und blauer Farbe aus dem 16. Jahrhundert. Seitdem fragen sich die Forscher: Warum haben die das weggeschmissen? Zu vermuten, dass der Hausfrau das Dekor nicht mehr gefallen habe, sei zu kurz gegriffen, sagt Jonathan Scheschkewitz vom Landesamt für Denkmalpflege. Glas sei damals viel zu wertvoll gewesen, eher hätte man es wieder eingeschmolzen. «Möglicherweise hat es damit zu tun, dass es Krankheiten gab – aber wir können es letztlich nicht sagen.» Auf einer Fläche von 4000 Quadratmetern forschen die Archäologen des Landesamts für Denkmalpflege in der südlichen Altstadt von Isny. Hintergrund der Rettungsgrabung ist die geplante Sanierung und Bebauung des Areals, für das sich nach Angaben von Bürgermeister Rainer Magenreuter bereits drei Investoren interessieren. Das Quartier sei seit einem Stadtbrand im Jahr 1631 jahrhundertlang nicht mehr komplett aufgebaut worden. Zudem hätten nur wenige Häuser Keller gehabt. Daher habe man davon ausgehen können, dass mögliche archäologische Funde gut erhalten seien. Für die Wissenschaftler des Landesdenkmalamtes erwies sich die Rettungsgrabung als Fundgrube: Isny fiel dem verheerenden Feuer 1631 fast vollständig zum Opfer.

Nachdem der Magd eines Bäckers ein Feuer im Ofen außer Kontrolle geraten war, brannten 315 von 379 Bürgerhäusern, das Rathaus, Tore und Wehranlagen, die Pfarrkirche und das Kloster ab, heißt es bei der Stadt. Sieben Achtel der Stadt seien zerstört worden, sagt auch Scheschkewitz. Auch in späteren Zeiten wurde das Viertel nie wieder vollständig aufgebaut. Schutt, Asche, verbranntes Holz, Schlamm und Grundwasser haben den dortigen Zustand wie zu Zeiten des Brandes konserviert. Und die Funde geben faszinierende Einblicke in den Alltag des mittelalterlichen Isnys: Die Forscher fanden Ofenkacheln, Biergläser, Holzgefäße, Münzen und sogar Backformen mit dem Motiv des Judaskusses. In einigen Kellern stießen die Archäologen auf – zunächst – relativ unscheinbar wirkende Holzfunde. Eine nähere Untersuchung ergab, dass es sich wohl um Spuren von Trittwebstühlen aus dem 14. Jahrhundert handelt. Mit Pfosten waren sie im Boden befestigt, die Wissenschaftler fanden teils mehrere in einem Keller. Sie seien der Nachweis für eine frühe gewerbliche Textilproduktion, sagt Scheschkewitz.

Die Herstellung und der Handel mit Leinwand war für Isnys Bürger seit dem 13. Jahrhundert ein florierendes Geschäft. Isny sei an der Ravensburger Handelsgesellschaft beteiligt gewesen und habe Kontakte in alle Länder Europas und bis nach Südamerika gepflegt. «Das hat Isny groß gemacht», so Scheschkewitz. Die feuchte, kalte Luft in den Kellern habe dabei den störrischen Flachs weicher und besser verwertbar gemacht.

Stadterlebnis

Kirche & Orgelmusik · Frauengeschichten · der Brezel Bua · Gannerbe Albrecht · Fototour · Bönnigheimer Leckerbissen · Geographische Wanderung

7 neue, besondere öffentliche Führungen!

Gleich Prospekt anfordern!

Tel. 071 43/273-151 · www.boennigheim.de

Stadt Bönnigheim
Wein- und Museumsstadt



Haarnadel, Gold, Elfenbein. Castellani Rom, ca. 1870/80.

Höllenhunde, Liebestauben: Tierschmuck in Pforzheim

Vor 2700 Jahren trug ein Jäger oder Krieger in Persien den in der Sonderausstellung des Schmuckmuseums Pforzheim vom 20. März bis Mitte Juni 2014 präsentierten Armreif, dessen Dekor – aneinandergereihte Katzenköpfe – überrascht. War es Jagd- und Kraftzauber oder der Wunsch, sich zu schmücken? Wahrscheinlich war es Tierzauber und der schmückende Aspekt war Beiwerk. Zauber und Symbol vereinigen sich nicht selten in Schmuckstücken, und Tierdarstellungen spielen dabei eine große Rolle. Da gibt es Unheil abwehrende Höllenhunde und Liebesvögel, Papageien und Hunde als Symbole (ehelicher) Treue oder Löwen, Widder,

Steinböcke und Hirsche als Zeichen von Stärke und Kraft. Letztere sind meist in Männer-Schmuck zu finden. Besonders spielerisch ging der Jugendstil mit Tiersymbolik um – schillernde Insektenbrotschen sind dafür ein typisches Beispiel. Und auch in Schmuckkreationen der Gegenwart finden sich häufig Tierdarstellungen wie etwa ein bulliger schwarzer Hirschkäfer in einer Brosche von Georg Dobler.

300 Tiere, schon in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, dann in der Renaissance, und auch in der Gegenwart oft höchst lebensnah dargestellt, bevölkern die 120 Schmuckstücke der Ausstellung aus den Beständen des Museums. Eine Sonderstellung nimmt das Symbol der Schlange ein: In der Antike stand sie noch als Zeichen von Klugheit. Mit dem Christentum kam der Umschwung, sie wurde zum negativen Symbol und verschwand aus der europäischen Schmuckwelt bis weit ins 19. Jahrhundert. Auch hier bedeutete dann der Jugendstil, der gerne mit tabuisierten Konventionen spielte, eine modifizierte Sicht. Die sinnliche Freude an einer exzentrisch begriffenen Natur führte auch zur Wiederentdeckung des Scarabäus, der Käferdarstellung im Schmuck. Die Liebhaber von Kunst und handwerklicher Perfektion werden daran ebenso ihre Freude haben wie kunst- und religionshistorisch Interessierte und nicht minder Natur- und Tierfreunde.

Auf der Römerstraße Neckar-Alb-Aare durchs Jahr

Führungen und Wanderungen zur römischen Besiedlung des Landes, und dies jeden Sonntag an einem anderen Ort entlang der alten Römerstraße von Köngen bis in die Schweiz, so lautet das anspruchsvolle Programm der «Römerstraße Neckar-Alb-Aare» im Jahr 2014. Die Anzahl und oft auch Qualität der römischen Hinterlassenschaften in der obergermanischen Provinz ist überraschend, und es ist lohnenswert, sie kennenzulernen. Umso mehr, wenn es dabei heuer meist um den römischen Alltag geht, wie etwa das Badewesen, den

bunten und vielgestaltigen römischen Götterhimmel oder das Leben der einfachen Soldaten. Kastelle, Städte, Dörfer, Gutshöfe und Bäder lagen an der römischen Überlandstraße. Und so ganz nebenbei lernt man dabei viel über die nach den Römern viele Jahrhunderte lang nicht wieder erreichte Güte des römischen Straßennetzes und die Bedeutung des damaligen Fernverkehrs.

Informationen unter www.roemerstrasse.net; Tel. 0741/494-303; Internet: info@roemerstrasse.net.

Textilforschung –Aktuelles aus der Landesarchäologie

Aktuellen Ausgrabungen und archäologischen Forschungen in Württemberg sind die Vorträge der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern in diesem Frühjahr gewidmet. Am 13. März 2014 berichtet Dr. Marcus Meyer, Esslingen, über «Neue Forschungen zum römischen Militär in Welzheim», zwei Wochen später am 27. März 2014 wandelt Peter Knötzele, Heidenheim, «Auf den Spuren der Alamannen – Ausgrabungen in Heidenheim». Den Frühjahrsreigen beschließt am 10. April 2014 Dr. Johanna Bank-Burgess, Esslingen, mit einem Vortrag mitten aus dem Alltag der Landesarchäologen: »Archäologische Textilforschung am Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen: Aufgaben, Möglichkeiten, Schwerpunkte und Highlights«. Die Vorträge finden statt im Landesmuseum Württemberg im Alten Schloss in Stuttgart. Beginn: je 19 Uhr.

Gottlob Haag-Ehrenring hat einen neuen Träger

(red./TZ) Der Gottlob Haag-Ehrenring, benannt nach dem Dichter (1926–2008), ist am 27. Oktober 2013 in Langenburg, Kreis Schwäbisch Hall, von der bisherigen Trägerin Heide Ruopp an den Coburger Autor Manfred Kern weitergegeben worden. Ursprünglich hatte den Ring der Bad Mergentheimer Goldschmied Helmut Frauenberger für seinen Freund Gottlob Haag geschmiedet.

Haag, der gelernte Schneider aus Niederstetten-Wildentierbach, war Lyriker, Epiker und Dramatiker, der der Landschaft und den Menschen Hohenlohes eine Stimme gab. Er erreichte zu Lebzeiten den Ring an den Mundartdichter Arno Boa weiter. Von dort wanderte der Ring zu Norbert Bach, weiter zu Roland Bauer und schließlich zu Heidi Ruopp. Sie hat als Nachfolger nun den 1956 in Rothenburg geborenen Autor Manfred Kern ausgewählt. Sein Fachabitur legte Kern in Ansbach ab, in Würzburg versuchte er sich als Architekturstudent, fand dann aber in der Ausbildung zum Buchhändler etwas, das ihm viel näher lag. Eine Herzmuskelentzündung – existenziell bedrohend, die ihn rund ein halbes Jahr ans Bett fesselte – verstärkte den Drang zum Schreiben, öffnete Wahrnehmungstüren und schärfte den Blick. Zehn Bücher in Hochsprache und Mundart hat er seit 1989 veröffentlicht, dazu gemeinsam mit dem Rothenburger Gitarristen Harry Düll eine CD. Gedichte in Mundart, auf Hochdeutsch, Erzählungen, teilweise zweisprachig, zählen zu seinen Werken, das jüngste Buch «Meine Oma» (Wiesenburg-Verlag Schweinfurt 2013, 17,80 Euro) zeichnet in alten Dokumenten, Briefen, Berichten auf, was Kerns 1884 geborene, 1971 verstorbene Großmutter erlebte. Es schüttelt einen regelrecht, wenn man liest, wie die NS-Frauenschaft auf ihren Austrittswunsch reagierte. Kern lässt sich ein auf «Offene Wunden», die Gedichtimpulse geben, etwa anlässlich des Todes des Vaters, auf Fragen vom Scheitern am und im Dorfleben, formt sie zu Lyrik, Erzählungen, Kalendergeschichten, Notizen. Dass Kern seele verwandt ist mit Gottlob Haag, obwohl sie sich nie trafen, obwohl Kern erst jetzt auf Haags Werke stieß, wurde auf Anhieb spürbar für die rund 60 aufmerksamen Teilnehmer der Übergabe-Veranstaltung in Langenburg: Martin Blümcke, SWR-Redakteur, der Anfang der 70er-Jahre dem Hohenloher Mundartdichter in der Sendung «Land und Leute» immer wieder Sendezeit eingeräumt hatte, zitierte in seinem Vortrag etliche Texte des Dichters, nahm die Gäste mit auf einen Streifzug durch Haags Leben.

Karlsruher wird Chef des Landesmuseums

(StZ) Der Archäologe Eckart Köhne wird neuer Direktor des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe. Der 46-Jährige, der das Historische Museum der Pfalz in Speyer leitet, soll die Nachfolge von Harald Siebenmorgen antreten, der im Juni 2014 in Pension geht. Die baden-württembergische Kunstministerin Theresia Bauer bezeichnete Köhne als sehr gute Wahl. «Er ist ein ausgewiesener und erfahrener Museumsmanager, der den erfolgreichen Kurs des Badischen Landesmuseums mit eigenen Akzenten fortführen wird», sagte die Ministerin. Staatssekretär Jürgen Walter betonte: «Eckart Köhne hat mit seiner Persönlichkeit, seiner Fachkompetenz und mit seinen Vorstellungen, wie er das Badische Landesmuseum in die Zukunft führen möchte, überzeugt.» Eckart Köhne ist gebürtiger Karlsruher. Er war unter anderem beim Museumsverband Rheinland-Pfalz tätig. In Trier plante er 2007 die Ausstellung «Konstantin der Große», 2011 wechselte er als Direktor an das Historische Museum der Pfalz in Speyer.

Der Tübinger Vertrag als Ausstellungsthema

(red.) Vor 500 Jahren wurde in Württemberg erstmals ein Vertrag zwischen einem Herrscher und dem Bürgertum unterzeichnet, der eine große Bedeutung für die Verfassungsgeschichte Württembergs und für die Herausbildung der Grundrechte in Europa hatte. Der Vertrag wurde in Tübingen besiegelt. 2014 ist deshalb ein besonderes Jahr in der Stadtgeschichte Tübingens. Aus diesem Anlass führt die Kunsthalle Tübingen in ihrer groß angelegten Ausstellung den Besucher auf einem Parcours durch die Zeit um 1514. Mit rund 150 Exponaten erzählt die Sonderschau vom Ringen um politische Mitbestimmung der Bürger und Bauern gegenüber den Fürsten und entführt in eine faszinierende Welt voller Umbrüche und Dynamik. Zum Jubiläum des «Tübinger Vertrags» werden außer-

dem zahlreiche Veranstaltungen in Tübingen stattfinden. Die Ausstellung ist zu sehen vom 8. März 2014 bis 31. August 2014. Gleichzeitig fand die Vortragsreihe des Schwäbischen Heimatbunds zum Thema «Armer Konrad und Tübingens Vertrag 1514, 500 Jahre Bürgerbeteiligung» im Stuttgarter Haus der Wirtschaft recht großen Zuspruch – vom 20. Mai an wird zudem im Hauptstaatsarchiv Stuttgart die Ausstellung gezeigt: «Der Arme Konrad vor Gericht».

ULMER MUSEUM
15.11.2013
BIS 9.6.2014

DIE RÜCKKEHR DES LÖWEN MENSCHEN

GESCHICHTE
MYTHOS
MAGIE

Marktplatz 9, 89073 Ulm
www.museum.ulm.de
Di – So, Feiertag 11 – 17 Uhr,
Do 11 – 20 Uhr

Stadt Ulm
Ulmer Museum
ulm

Südschwarzwald wird nach Bodenschätzen abgesucht

(STZ) Die einen befürchten, die anderen erhoffen sich ein Goldräschle im Südschwarzwald. Die Deutsche Rohstoff AG, ein international tätiges börsennotiertes Unternehmen mit Sitz in Heidelberg, hat beim Regierungspräsidium Freiburg einen Antrag gestellt, im sogenannten Feld Präg, einem 40 Kilometer langen Streifen zwischen dem Rheintal und dem Hochschwarzwald, nach Antimon, Gold, Silber, Kobalt, Wolfram, Zink, Kupfer, Schwespat und Flussspat zu suchen. Das Regierungspräsidium hat den Antrag genehmigt und beeilt sich, Befürchtungen zu zerstreuen, wonach bald Bagger und Bohrmaschinen anrollen könnten. Der Bergbau hatte im Schwarzwald über Jahrhunderte eine große Rolle gespielt.

Der Leiter der Landesbergdirektion Axel Brasse erklärte, die Firmaplane im Wesentlichen Auswertungen von Daten, die schon vorhanden sind. Im Suchgebiet dürften nur mit Schaufel und Spaten oberflächennahe Boden- und Gesteinsproben ausgegraben werden, um sie im Labor zu untersuchen. Sollte das Unternehmen, das sich weltweit darauf spezialisiert hat, in bereits stillgelegten Abbaugebieten neue Untersuchun-

gen durchzuführen, der Meinung sein, ein tieferes Schürfen sei möglich, müsse es ein Betriebsplanverfahren unter Berücksichtigung auch des Naturschutzes durchführen, erklärte Brasse. Nach Bekanntwerden des Antrages hatten Gemeinderäte in Kommunen, die im Präger Feld liegen – der Name ist von einem Todnauer Teilort abgeleitet –, Befürchtungen über ökologische Folgen und eine Beeinträchtigung des Tourismus geäußert.

Wilhelm-Hauff-Museum ist wieder geöffnet

(PM/dla) Zum 211. Geburtstag des Dichters Wilhelm Hauff ist am 29. November 2013 in Lichtenstein-Honau (Landkreis Reutlingen) das Wilhelm-Hauff-Museum mit einer neuen Dauerausstellung nach über einem Jahr wiedereröffnet worden.

Am Rande der Schwäbischen Alb gelegen nutzt die Ausstellung die Blickverbindung mit dem Schloss sowie die Lebenskraft von Hauffs Märchen und präsentiert den Schriftsteller und sein Werk in vier Abteilungen: «Phantastischer Erfolg: Kurz gelebt und viel geschrieben», «Historische Phantasie: Ein Buch, ein Land, ein Fürst», «Versteinerte Phantasie:

Ein Schloss, wie es im Buche steht» und «Phantastische Kulissen: Morgenland und dunkle Wälder».

Hauff wurde weder in Lichtenstein geboren noch wohnte er jemals dort, und ein Zeugnis davon, dass er den Ort besucht hätte, gibt es auch nicht. Man kann jedoch als sicher annehmen, dass er vom nahen Tübingen aus dorthin gewandert ist. Das Schloss hat er dabei allerdings noch nicht sehen können. Es existierte jedoch bereits in seinem Kopf und nahm dann mit dem Roman «Lichtenstein» Gestalt an: Dieses berühmte Buch lieferte die Vorlage für die spätere romantische Burganlage. Somit hat Wilhelm Hauff als geistiger Erbauer des Schlosses in Lichtenstein ewiges Wohnrecht. Band sich Hauffs Phantasie im Roman an einen konkreten Ort, so ist der Vorstellungsraum seiner Märchen grenzenlos. Ob Schwarzwald, ob Spessart, ob Orient – über die wechselnden Schauplätze seiner literarischen Einbildungskraft hinaus haben ihm die Märchen ein universales Heimatrecht verschafft – in der Welt und in der Weltliteratur.

Die neue Dauerausstellung ist am Wochenende jeweils von 14–17 Uhr geöffnet (werktags auf Anfrage).

Am Gelde hängt das Projekt «Campus Galli»

(epd) Die Finanzierung des Baus einer karolingischen Klosterstadt bei Meßkirch (Landkreis Sigmaringen) bereitet dem Bund der Steuerzahler Sorge. Es zeige sich schon im ersten Betriebsjahr, dass das Vorhaben zu einem «finanziellen Desaster» für die Kommune werden könnte, schreibt der Bund in seinem Monatsmagazin «Der Steuerzahler» (Januar-Ausgabe). Der geplante Betriebskostenzuschuss von 50.000 Euro habe um 170.000 Euro aufgestockt werden müssen.

«Kommt die Kloster-Katastrophe?» heißt es in der Überschrift des Beitrags. Das Projekt «Campus Galli» will innerhalb von 40 Jahren den Sankt Gallener Klosterplan aus dem 9. Jahrhundert umsetzen. Auf acht Hektar sollen eine Kirche, Schule, Handwerksbetriebe und Unterkünfte

Brauchtum - Lebendige Tradition Main-Tauber-Kreis

2014

Erleben Sie über 100 bunte Traditionsveranstaltungen

- Ross- und Pferdemärkte
- Narrentreiben
- Osterbräuche
- Maifeste
- Sonnenwendfeuer
- Kerwen
- Weinlesen
- Jahrmärkte / Volksfeste

Main-Tauber-Kreis /
Tourismusverband

„Liebliches Taubertal“

Tel. 09341/825806

www.liebliches-taubertal.de



errichtet werden – und das mit mittelalterlichen Baumethoden. Im vergangenen Jahr wurde mit dem Bau einer Kirche begonnen.

Der Bund der Steuerzahler weist darauf hin, dass auch für 2014 der Zuschuss Meßkirchs für das Projekt um 20.000 auf 70.000 Euro erhöht worden sei. Ursache seien ausbleibende Besucher: Statt der erwarteten 30.000 kamen im vergangenen Jahr weniger als die Hälfte. In diesem Jahr stehen 40.000 bezahlende Besucher im Wirtschaftsplan, was der Bund für illusorisch hält. «Denn rasante Baufortschritte, die mehr Massen locken könnten, sind kaum zu erwarten.»

Verwundert äußert sich die Organisation darüber, dass es zunächst geheißt habe, ab 125.000 Besuchern pro Jahr schreibe das Projekt schwarze Zahlen. Das habe man nun auf 61.000 Besucher herunter korrigiert. «Einen 40-jährigen Zuschussbetrieb wird sich Meßkirch nicht leisten können», heißt es in dem Beitrag.

Bodensee: Geschenk für umweltschädliche Fracker

(Kontext) Die irische Explorationsfirma Parkyn Energy Ltd. darf am Bodensee weitere zwei Jahre nach Schiefergas suchen. Die Umweltorganisation BUND und die Voralberger Landesregierung kritisieren den Beschluss von hiesigem Landesbergbauamt und Umweltministerium. Die Konzession drohe zum Handelsgut zu werden.

Gegen die umweltschädliche Methode der Gasgewinnung, bei der ein Giftmix in den Boden gepresst wird, hat sich am Bodensee eine breite Front von Gegnern gebildet. Sie reicht von Wasserversorgern über Landratsämter bis zu den betroffenen Gemeinden. Das bekam das Landesbergbauamt schriftlich: Von 108 Behörden und Kommunen hatten sich 43 bis Mitte Oktober 2013 gegen Bohrtürme auf ihrer Gemarkung und gegen eine Konzessionsverlängerung ausgesprochen.

Die österreichischen Nachbarn sind sauer. «Absolut kein Verständnis» zeigt der Voralberger Landesrat Erich Schwärzler für die Entscheidung des Freiburger Landesbergbau-

amts und des Stuttgarter Umweltministeriums, kurz vor Weihnachten die Konzession des britischen Unternehmens Parkyn Energy Germany zu verlängern. «Das Nein zu Fracking rund um den Bodensee war ein Grundsatzbeschluss», sagte der ÖVP-Politiker den «Voralberger Nachrichten» und beklagt, dass ausgerechnet die grüne Landesregierung nicht mehr Kampfgeist gezeigt habe.

Zuvor hatten schon der BUND Konstanz und Pfullendorf und die BUND-Landesvorsitzende Brigitte Dahlbender die Entscheidung kritisiert. Der BUND Landesverband hatte eine juristische Expertise in Auftrag gegeben. Die kam zum Ergebnis, dass es keinen Automatismus für eine Konzessionsverlängerung gebe. «Leider ist der Umweltminister diesem juristischen Gutachten nicht gefolgt», sagt Antje Boll vom BUND Konstanz. Dahlbender hatte vor einem Weihnachtsgeschenk für das britische Energieunternehmen gewarnt.

Flüchtlinge ziehen ins Benediktinerkloster ein

(epd) Das Kloster Weingarten bei Ravensburg wird im ersten Quartal 2014 Flüchtlinge aufnehmen. Nach einem Umbau bestehe Platz für 30 bis 40 Flüchtlinge, teilte die Diözese Rottenburg-Stuttgart mit. Für die innenarchitektonischen Veränderungen veranschlagte die Diözese 100.000 Euro, die aus einem neuen Fonds für Flüchtlingshilfe finanziert werden sollen.

Bis zum Herbst 2010 beherbergte das Kloster Weingarten Benediktinermönche. Die Flüchtlinge sollen entgegen der ursprünglichen Planung nicht im Konventsbau untergebracht werden, sondern im Gästehaus der Akademie. Das sei aus bautechnischen, rechtlichen und nicht zuletzt humanitären Gründen besser. Für die Flüchtlinge stehen künftig 17 Zimmer zwischen 15 und 25 Quadratmeter zur Verfügung. Die Akademie prüfe nun alternative Übernachtungsmöglichkeiten.

Gleichzeitig wurde im Dezember 2013 ein neues Gesamtkonzept für die Nutzung der Klosteranlage auf dem Martinsberg vorgestellt. Sie soll zu einer «Kulturstation» entwickelt wer-

den mit Ausstellungen, Konzerten und Bildungsveranstaltungen. Im Torbau wird es künftig ein Café geben, das Dekanat zieht mit seiner Geschäftsstelle ein. Pro Jahr besuchen den Angaben zufolge rund 100.000 Pilger den Martinsberg mit seiner Basilika.

Grünes Licht für Nationalpark

(dpa/lsw/STN) Der umstrittene Nationalpark Schwarzwald kommt: Mit grün-roter Mehrheit hat der Landtag dem Natur- und Artenschutzprojekt am 28. November 2013 zugestimmt. Die Opposition aus CDU und FDP blieb bei ihrem starren Nein – bis auf einen Abgeordneten der Union. Es wird der erste Nationalpark in Baden-Württemberg sein und der 15. in Deutschland. Baden-Württemberg überlässt erstmals ein großes Stück Natur sich selbst. In dem rund 10.000 Hektar großen Gebiet soll sich eine besondere Artenvielfalt entwickeln. Weil die örtliche Bevölkerung mehrheitlich das Projekt ablehnt, trägt die CDU den Gesetzentwurf nicht mit. Lediglich der Landrat des Zollern-Alb-Kreises, Günther-Martin Pauli, hat im Landtag dafür gestimmt. Die FDP sieht im Park weder einen ökologischen noch ökonomischen Nutzen.

Jüdisches Museum ehrt Unternehmer Leibinger

(epd) Das Jüdische Museum Berlin hat vergangenen November die Schauspielerin Iris Berben und den baden-württembergischen Unternehmer Berthold Leibinger mit dem Preis für Verständigung und Toleranz ausgezeichnet. Leibinger ist Gesellschafter des Werkzeugmaschinenherstellers Trumpf in Ditzingen und hat mit einem Teil seines Vermögens die Berthold Leibinger Stiftung gegründet. Diese unterstützt Einrichtungen wie die Jerusalem Foundation Deutschland, die Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, das Nürnberger Institut für NS-Forschung oder den Verein «Gegen Vergessen – Für Demokratie».

Waldzustandsbericht für 2012 vorgestellt

(PM) Dem Wald geht es wieder etwas besser, aber den Forstleuten geht es deutlich schlechter! «Dies wäre die richtige Überschrift über den Waldzustandsbericht 2012», kommentiert Dietmar Hellmann, Landesvorsitzender des Bundes Deutscher Forstleute Baden-Württemberg, die Veröffentlichung des Waldzustandsberichts im November 2013. Der BDF bestätigt, dass die Buche dennoch große Sorgen bereitet. Es sind vor allem die Folgen des Klimawandels, die die Forstleute in den Forstämtern und den Revieren beschäftigen. «Wald und Förster gehören aber zusammen und wenn Minister Bonde Programme für klimastabile Wälder ankündigt, hat er natürlich recht. Doch wer soll diese Programme entwickeln und umsetzen?» fragt der BDF.

Von der versprochenen Stärkung der Forstverwaltung sei nichts zu sehen. «Der Personalabbau geht unvermindert weiter», klagt der Landesvorsitzende des BDF. Die Eingriffe und Kürzungen reichen bis ins innerste Kerngeschäft und haben jetzt bereits den Bereich erreicht, der für die Kontrolle der Nachhaltigkeit der Waldbewirtschaftung zuständig ist. «Diese Politik ist unverantwortbar», sagt Ullrich Kienzler, Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Wald, der das Ansinnen des BDF zur Stärkung der Forstwirtschaft im Land unterstützt. Genauso unverantwortbar sei der gleichzeitige Eingriff in die Waldsubstanz durch die Vorgaben des Finanzministeriums. Trotz sinkender Holzeinschläge entzieht das Finanzministerium der Forstverwaltung wieder über 30 Millionen Euro im Jahr 2014. BDF und AG Wald sehen die Nachhaltigkeit in der baden-württembergischen Waldwirtschaft aufs Höchste gefährdet. Dabei gebe es eine einfache Lösung: «nur 150 neue Försterinnen und Förster wären notwendig, um eine umfassend nachhaltige Waldwirtschaft im Land sicherzustellen», fordern AG Wald und BDF erneut. Der BDF drängt darauf, dass die Zusagen der Landesregierung im Koalitionsvertrag endlich eingelöst werden. «Die Halbzeitbilanz der Lan-

desregierung ist in Sachen Forstverwaltung und Nachhaltigkeit leider immer noch negativ», zieht Dietmar Hellmann eine vorläufige, ernüchternde Bilanz.

Kloster Denkendorf wird Senioreneinrichtung

(epd) Das denkmalgeschützte Kloster Denkendorf im Landkreis Esslingen soll eine kirchliche Senioreneinrichtung werden. Der Bischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Frank Otfried July, sagte am 21. Oktober 2013 vor der in Schwäbisch Gmünd tagenden Herbstsynode, seine Kirche stehe in konkreten Planungen und Verhandlungen mit diakonischen Trägern. Diese sollen innerhalb weniger Monate abgeschlossen werden.

Kloster Denkendorf als Unterkunft für Flüchtlinge, wie das der Esslinger Dekan Bernd Weißenborn angeregt hatte, wäre nach Julys Worten angesichts der jetzigen Zeitplanung nicht sinnvoll. Die Landeskirche werde aber 1,4 Millionen Euro zusätzlich für die Flüchtlingshilfe freigeben, sofern die Landessynode zustimme. Außerdem biete die evangelische Kirche in Stuttgart eigene Immobilien an, um Flüchtlinge unterzubringen.

«Alemannische Dialekte gleichen sich an»

(epd) Junge Menschen sehen laut einer Studie der Universität Freiburg oft keine Sprachgrenze mehr zwischen einzelnen Orten oder Regionen. «Die kleinräumigen Unterschiede verschwinden», sagt der Sprachwissenschaftler Philipp Stoeckle. So gleichen sich beispielsweise die in Teilen Südbadens, der Schweiz und des Elsass gesprochenen alemannischen Dialekte auch in der Wahrnehmung der Bewohner einander immer mehr an. Für die Arbeit wurden mehr als 200 repräsentativ ausgewählte Personen in 37 Orten im Dreiländereck befragt. Auf einer Karte sollten die Probanden die Sprachgrenzen zwischen den Regionen einzeichnen, wie sie diese selbst wahrnehmen, und

anschließend Merkmale benennen, durch die sich ihr eigener Dialekt von anderen abhebt. Dabei zogen gerade jüngere Menschen die Sprachgrenzen großzügiger als ältere. «Sprache ist ein Mittel zur Herstellung von Identität, etwa über einen Bezug zur Region», wie Stoeckle sagt. Das sei für alte Menschen genauso wichtig wie für junge. Aber diese würden in größeren Strukturen denken.

Wichtiger sei für jüngere Dialektsprecher aus Südbaden offenbar nicht mehr so sehr die sprachliche Abgrenzung zu Nachbarorten oder -regionen, sondern die zum schwäbischen Teil des Bundeslandes Baden-Württemberg, sagte Stoeckle. Hier spiele sicher der Wunsch nach Abgrenzung gegenüber dem «großen Württemberg» eine Rolle. Der Wissenschaftler erhielt im Oktober 2013 für seine Dissertation über «Subjektive Dialekt Räume im alemannischen Dreiländereck» den mit 5.000 Euro dotierten Ralf-Dahrendorf-Preis der Badischen Zeitung.

www.uni-freiburg.de

Jedes zweite geplante Windrad steht infrage

(epd) Die Energiepolitik der Großen Koalition gefährdet nach Informationen der Zeitung «Sonntag Aktuell» (Stuttgart) jedes zweite geplante Windrad in Baden-Württemberg. Nach Berechnungen von Umweltminister Franz Untersteller (Grüne) könnten sich 300 der bis 2020 geplanten Anlagen künftig nicht mehr lohnen. Bislang gebe es landesweit fast 400 Anlagen, 600 weitere sollten hinzukommen.

Grund ist der veränderte sogenannte Referenzertrag, ab dem solche Anlagen staatlich gefördert werden. Er liegt künftig bei 75 Prozent. Die Hälfte der Standorte für neue Windräder in Baden-Württemberg kommt den Angaben zufolge aber nur auf einen Referenzwert von unter 70 Prozent. Untersteller warnt in der Zeitung, dass infolge der neuen Bundespolitik der Süden «mittelfristig aus dem windreichen Norden quasi fernversorgt» werde.

Staatsgalerie zeigt den Wildensteiner Altar

(epd) Die Staatsgalerie Stuttgart zeigt den Wildensteiner Altar des Meisters von Meßkirch aus dem Jahr 1536. Das kostbare Klappretabel ist lediglich 68 Zentimeter hoch und schmückte zur Privatandacht die Kapelle des Schlosses Meßkirch, wie die Kulturstiftung der Länder am 15. Januar 2014 in Berlin mitteilte. Der kleine Altar zählt zu den Glanzstücken einer Erwerbung von Werken aus der Sammlung der Fürsten zu Fürstenberg durch das Land Baden-Württemberg. Der Wildensteiner Altar gilt als bedeutendes Meisterwerk altdeutscher Malerei. Er zeigt unter anderem auf der Mitteltafel, wie Maria als Königin des Himmels auf einer Mondsichel schwebt. Beim zentralen Motiv krallt sich die Hand des Kindes ängstlich in den Lockenbart von Christophorus, während zwei Engel Maria unter Kraftanstrengung krönen. Dieser Szene wohnen der Stifter Gottfried Werner von Zimmern und seine Gemahlin Gräfin Appollonia zu Henneberg auf den Innenseiten der Drehflügel bei. Über den Meister von Meßkirch ist bis heute nichts Biografisches bekannt. Seine Altartafeln jedoch gelten als letzte kunstvolle Zeugnisse einer verschwindenden katholischen Bildtradition. Im vergangenen Jahr war es dem Land Baden-Württemberg mit Unterstützung der Kulturstiftung der Länder und der Ernst von Siemens Kunststiftung gelungen, einen Teil aus der Donaueschinger Sammlung der Fürsten zu Fürstenberg zu erwerben.

www.kulturstiftung.de

Reuchlinpreis 2013 ging an zwei Theologen

(epd) Den mit 10.000 Euro dotierten Reuchlinpreis der Stadt Pforzheim erhielten im Oktober 2013 der Mainzer Kardinal Karl Lehmann sowie der frühere EKD-Ratsvorsitzende Wolfgang Huber. Beide stünden in besonderer Weise für kirchliche Reformen und den Dialog zwischen Kirche und Gesellschaft, teilte die Stadt Pforzheim mit. Der Reuchlinpreis wird alle zwei Jahre für Schriften zum Tole-

ranzgedanken und möglichst öffentliches Wirken verliehen.

Der Preis erinnert an den aus Pforzheim stammenden Humanisten Johannes Reuchlin (1455–1522). Die Auszeichnung wird seit 1955 alle zwei Jahre auf Vorschlag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften von der Stadt Pforzheim verliehen. Unter den bisherigen Preisträgern sind der Altphilologe Wolfgang Schadowaldt (1963), der Philosoph Hans-Georg Gadamer (1971), der Politologe Dolf Sternberger (1980), die Orientalistin Annemarie Schimmel (2001) und der Historiker Gottfried Schramm (2009).

Auffälliges Bohrloch in Böblingen

(STN) Zehn Bohrlöcher für Erdwärmehheizungen sollen in Böblingen untersucht werden, gleich das zweite ist den Experten unangenehm aufgefallen. Nach Angaben des Landratsamts Böblingen gibt es bei der Bohrung südlich der Stuttgarter Straße in rund 40 Metern Tiefe Auffälligkeiten beim Temperaturverlauf, die vermuten lassen, dass Wasser in Bewegung ist. «Wir wissen nun, dass wir dort weiteren Klärungsbedarf haben», macht Landrat Roland Bernhard deutlich, dass damit noch nicht die Ursache der möglichen Geothermie-Misere gefunden ist. Seit 2011 sind im Norden und Nordosten von Böblingen Risse an mehr als 100 Häusern entstanden. Aufgrund von Messungen geht das Wasserwirtschaftsamt davon aus, dass Geothermiebohrungen als Ursache in Frage kommen könnten. Im betroffenen Bereich waren zwischen 2006 und 2008 zehn Löcher für Erdwärmehheizungen gebohrt worden. An der aktuellen Untersuchungsstelle war der quellfähige Gipskeuper allerdings erst in etwa 50 Metern Tiefe vermutet worden. Deshalb ist noch unklar, ob die Probleme darüber als Ursache für die Hebungen des Untergrunds um bis zu zwei Zentimetern in drei Monaten in Frage kommen. Die Fachleute prüfen nun auch, wie die vermutlich schadhafte Zementfüllung in 40 Metern Tiefe repariert werden kann.



RÖMERSTRASSE NECKAR-ALB-AARE

Führungssommer entlang der Römerstraße 2014

27. April	Wanderung Geislingen/ Rosenfeld
4. Mai	Römerpark und Museum Köngen
11. Mai	Villa Rustica Nürtingen-Oberensingen
18. Mai	Pfeilergrabmal Kirchentellinsfurt
25. Mai	Pliezhausen – Teufelchen und Tempelchen
1. & 8. Juni	Rottenburg Sumelocenna- Museum und Umgebung
15. Juni	Freilichtmuseum Hechingen-Stein
29. Juni	Rottweil, Legionsbad/ St. Pelagius
6. Juli	Radtour Oberdorf und Umgebung
13. Juli	Römerkeller Sulz
20. Juli	Dominikanermuseum Rottweil
27. Juli	Vortrag Oberdorf-Bochingen
3. August	Villa rustica Niedereschach-Fischbach
10. August	Römische Badruine Hüfingen
17. August	Thermenmuseum und Römerkeller Schleithem
24. August	Vindonissa-Museum Brugg
31. August	Museum Höfli Bad Zurzach
7. September	Legionspfad/Vindonissapark Windisch
14. September	Römisches Bad Wurmlingen
21. September	Villa rustica Engen-Bargen
28. September	Villa rustica Tengen-Büßlingen
19. Oktober	Geschichtspfad Tasgetium (Stein am Rhein/Eschenz)



INFORMATIONSMATERIAL:
RÖMERSTRASSE NECKAR-ALB-AARE e.V.
Geschäftsstelle Rottweil
Telefon: +49 (0) 741 494-303
info@roemerstrasse.net
www.roemerstrasse.net

Rindvieh ist EU-weit geschützte Spezialität

(epd) Der «Weideochse vom Limpurger Rind» genießt EU-weit Produktschutz. Einen entsprechenden Eintrag ins europäische Amtsblatt für geschützte Ursprungsbezeichnungen habe die EU-Kommission bereits am 24. September vorgenommen, wie Baden-Württembergs Verbrauchermi- nister Alexander Bonde (Grüne) im Oktober 2013 in Stuttgart mitteilte. Der Weideochse leiste einen wertvol-

Heimatmuseum Reutlingen

Stadtkultur
einer ehemaligen
Reichsstadt

Ausstellungen 2014

30.03.–25.05.2014

BOSCH und Reutlingen
50 Jahre Automobilelektronik
und Arbeitswelten

15.06.–28.09.2014

Walter Kleinfeldt
Fotografien von der Front

06.11.2014–22.02.2015

Ärzte, Bader und Barbieri
Die medizinische Versorgung
vom Mittelalter bis zum Ende
des Alten Reichs

Heimatmuseum Reutlingen

Oberamteistraße 22

72764 Reutlingen

Tel. 07121/303-2050

Fax 07121/303-2768

E-Mail:

heimatmuseum@reutlingen.de

Dienstag bis Samstag 11-17 Uhr

Donnerstag 11-19 Uhr

Sonn- und Feiertag 11-18 Uhr

len Beitrag zum Erhalt der Kulturlandschaft, gratulierte Bonde der Züchtervereinigung Limpurger Rind.

Der Weideochse ist die älteste noch existierende württembergische Rinderrasse. Er werde in traditionell kleinbetrieblichen Strukturen gehalten und sei ein «erstklassiger kulinarischer Botschafter für seine Heimatregion», sagte Bonde. Das Herrschaftsgebiet der ehemaligen Grafschaft Limpurg erstreckt sich zwischen Schwäbisch Hall, Schwäbisch Gmünd und Ellwangen, Hauptort ist die Stadt Gaildorf (Landkreis Schwäbisch Hall).

Aktuell sind in der EU über 1.100 Produktbezeichnungen geschützt. Damit will die EU-Kommission die Vielfalt der landwirtschaftlichen Produktion fördern, die Produktnamen gegen Missbrauch und Nachahmung schützen und Verbraucher über die besonderen Merkmale der Erzeugnisse informieren.

Zuletzt wurden aus Baden-Württemberg 2012 die Schwäbischen Spätzle/Schwäbische Knöpfe und das Filderkraut von der EU unter Schutz gestellt. Geschützt sind zudem die Marken Allgäuer Emmentaler, Allgäuer Bergkäse, Schwarzwälder Schinken, die Schwarzwaldforelle, Schwäbische Maultaschen, Schwäbisch-Hällisches Qualitätsschweinefleisch, Tettnanger Hopfen sowie Blattsalate, Feldsalate, Tomaten und Gurken von der Insel Reichenau.

«Knopf im Ohr» ohne europaweiten Schutz

(yahoo) Unzählige Kinder in Deutschland kennen seit Generationen den Teddy-Bär «mit Knopf im Ohr» der Firma Steiff. Gleichwohl hat der Plüschtierhersteller aus Giengen/Brenz im Landkreis Heidenheim keinen Anspruch auf einen europäischen Schutz dieser Marke, wie das Gericht der Europäischen Union in Luxemburg entschied. Der Marke fehle es an Unterscheidungskraft, weil die Verbraucher allein an einem Knopf im Ohr mit Stofffähnchen daran nicht erkennen könnten, dass es sich um ein Stofftier von Steiff und nicht das eines anderen Herstellers

handele, hieß es. Nach Auffassung des Gerichts sind Knöpfe und kleine Schilder «übliche Gestaltungselemente» für Stofftiere. Da die Verbraucher aus Zeichen, die mit dem Erscheinungsbild der Waren verschmelzen, gewöhnlich nicht auf die betriebliche Herkunft dieser Waren schließen, müssten die Anmelde- marken daher erheblich von der Norm oder der Üblichkeit der Branche abweichen.

Frauenklinik informiert auf Schwäbisch

(epd) Auf das Gebiet schwäbischer Mundart begibt sich die Frauenklinik des Klinikums Stuttgart. Mit einer Baby-App für Mobiltelefone gebe sie werdenden Eltern Tipps und Informationen rund um Schwangerschaft, Geburt und den Umgang mit dem Neugeborenen, teilte die Klinik am 20. Januar mit. Die Infos stehen wahlweise in Schwäbisch oder Hochdeutsch zur Verfügung.

Die «Äpp zom runderlaade» bietet den Angaben zufolge einen Termin- kalender für Vorsorgeuntersuchungen, Ernährungstipps für Schwangere, aber auch Videos zur Rückbildungsgymnastik. Eine «elektronische Babyrassel» solle helfen, das Kind zu beruhigen. Die kostenlose App steht für die Betriebssysteme iOS und Android zur Verfügung.

Wolfsmilchschwärmer ist Schmetterling des Jahres

(epd) Der aus vielen Regionen komplett verschwundene «Wolfsmilchschwärmer» ist Schmetterling des Jahres 2014. In den 1960er-Jahren kam der Nachtfalter dank nährstoffarmer, trockener und warmer Standorte mit Zypressen-Wolfsmilchpflanzen noch häufiger vor, wie der Bund für Umwelt und Naturschutz (BUND) mit Sitz in Berlin und die Naturschutzstiftung des nordrhein-westfälischen BUND-Landesverbandes (Düsseldorf) gemeinsam mitteilten. Sie küren seit 2003 jährlich einen Schmetterling des Jahres, um auf die Bedrohung der Falter durch Flächen-

verbrauch und Industrialisierung der Landwirtschaft aufmerksam zu machen.

Wolfsmilchschwärmer (*Hyles euphorbiae*) gehören mit einer Flügelspannweite von etwa acht Zentimetern zu den größeren Nachtfaltern, hieß es. Die Vorderflügel der Schmetterlinge sind hellbraun mit dunkleren Bereichen. Fressfeinde werden mit den auffällig rot, schwarz und weiß gefärbten Hinterflügeln abgeschreckt. Die Weibchen legen blaugrün schimmernde Eier an die Blätter der Zypressen-Wolfsmilch. Die Raupen haben eine leuchtend rot-schwarze Färbung.

In Baden-Württemberg lebe der Wolfsmilchschwärmer heute hauptsächlich in der Oberrheinebene und am Kaiserstuhl. Einzelne Vorkommen gebe es außerdem auf der Ostalb und in der Tauberregion, sagte die BUND-Landesvorsitzende Brigitte Dahlbender in Stuttgart. Um ihn wenigstens in seinen noch verbliebenen Lebensräumen zu erhalten, sei eine konsequente Pflege der Magerrasen und Wacholderheiden als Schutz vor Verbuschung erforderlich.

www.bund-nrw-naturschutzstiftung.de

Altes Backhaus aus dem 18. Jahrhundert restauriert

In Lungsee bei Grünkraut kann im alten Backhaus, das fast schon verfallen war, wieder Brot gebacken werden. Den neuen Besitzern, Maike Sonntag und Frank Rilling, lag der Erhalt des bäuerlichen Kleinods am Herzen, nachdem sie von Hans Offenwanger, dem Heimatpfleger in Grünkraut, auf das Back- und Waschhaus mit niedrigem Ofenanbau und Fachwerkgiebel aus dem 18. Jahrhundert angesprochen wurden. Mit viel Eigenleistung und tatkräftiger Unterstützung der Grünkrauter konnten marode Balken ausgewechselt und der Backofen auf Vordermann gebracht werden. Fördermittel kamen auch vom Gemeinderat und aus dem Kreisdenkmalprogramm des Landes. Nun duftet es in Lungsee wieder nach frisch gebackenem Brot nach dem Rezept von Maike Sonntag – immer wieder sonntags, zum Backtag.

Schwedens Wölfe und die Europäische Union

(NZZ) Schwedens Wölfe mussten auch im laufenden Winter keine Jäger fürchten. Das Verwaltungsgericht Stockholm hatte die für Februar geplante Lizenzjagd bis auf weiteres gestoppt. Damit gab es einer Klage des WWF, des Naturschutzvereins und des Vereins zum Schutz der Raubtiere statt, die unter anderem darauf verweisen, dass die EU-Kommission die offizielle schwedische Raubtierpolitik schon mehrere Male getadelt habe. Zudem wiesen die Umweltorganisationen darauf hin, dass Wölfe in den betroffenen Revieren im vergangenen Jahr bloß 20 Schafe gerissen hätten.

Der Wolf ist erst in diesem Jahrzehnt wieder zum Politikum geworden. Als das in fast ganz Europa seit dem 19. Jahrhundert vom Aussterben bedrohte Raubtier 1965 unter Schutz gestellt worden war, wurde nur noch eine klar regulierte Schutzjagd in eingezäunten Gebieten zugelassen. Als

einzelne Tiere oder ganze Wolfsrudel aufgrund wachsender Populationsdrucks vermehrt nach Süden vorstießen, hie und da Schafe rissen und auch Dörfer in Schrecken versetzten, erlaubte die Regierung 2010 und 2011 eine Lizenzjagd zur Stabilisierung des Bestandes. Zudem plante man die Ansiedelung von maximal 20 gesunden Tieren aus den benachbarten Ländern Finnland und Russland, um dem immer stärker durch Inzucht geprägten heimischen Stamm frisches Blut zuzuführen.

Die für 2012 geplante dritte Lizenzjagd musste die Regierung dann zähneknirschend abblasen aus Angst vor einer Klage beim Europäischen Gerichtshof. Denn die Umweltverbände, die sich ob der «Hetzjagd» von Tausenden von Jägern auf einige Dutzend Wölfe empörten, hatten Schweden wegen Verstößen gegen EU-Umweltgesetze in Brüssel angezeigt. Die EU-Kommission prüft derzeit, ob sie Schwedens Raubtierpolitik beim Europäischen Gerichtshof einklagen will.

Leserforum

Schwäbische Heimat 4/2013

Wolfram Benz:

Einblicke in die Kulturlandschaft des Westallgäus

In der Schwäbischen Heimat, Heft 4/2013, findet sich auf der Seite 459 oben rechts eine Abbildung mit der Bildunterschrift «Knabenkraut, eine Orchidee, und das Scheidige Wollgras mit anderen Pflanzen bilden den Blument Teppich einer Streuwiese». Die Bildunterschrift stimmt mit der Abbildung nicht überein. Das abgebildete Wollgras ist nicht das Scheidige Wollgras (*Eriophorum vaginatum*). Dieses besitzt nur eine endständige Blütenähre (Wollbüschel) und wächst ausschließlich in Hochmooren. Die Abbildung zeigt aber eindeutig ein Niedermoor. Streuwiese ist die Nutzungsform verschiedener Wiesentypen.

Bei dem abgebildeten Wollgras mit mehreren hängenden Blütenähren (Wollbüscheln) handelt es sich nach den erkennbaren Stängelblättern mit den vorne pfriemlich dreieckig zugespitzten, rötlich-braunen Spitzen um das Schmalblättrige Wollgras (*Eriophorum angustifolium*). Die abgebildete Orchidee ist das Breitblättrige Knabenkraut (*Dactylorhiza majalis*), das wie das Schmalblättrige Wollgras für nasse, kalkarme, mehr oder weniger saure Niedermooere bezeichnend ist. Für den Leser des Beitrags wäre es begrüßenswert gewesen, wenn bei den allgemeinen Angaben wie «wertvolle Biotop für Tier- und Pflanzenwelt», «seltene Pflanzen- und Tierwelt» oder «besondere Flora und Fauna» wenigstens einige Beispiele von seltenen Pflanzen und Tieren aufgeführt worden wären.

Prof. Dr. Th. Müller, Steinheim

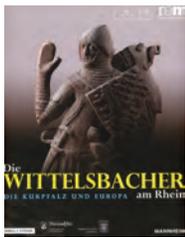
Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Alfried Wiczorek, Bernd Schneidmüller, Alexander Schubert und Stefan Wein-
furter (Hrsg.)

Die Wittelsbacher am Rhein.

Die Kurpfalz und Europa.

Zwei Begleitbände zur Ausstellung.
(Publikationen der Reiss-Engelhorn-
Museen Mannheim, Band 60). Verlag
Schnell & Steiner Regensburg 2013.
512 und 480 Seiten mit zahlreichen,
meist farbigen Abbildungen. Gebunden
€ 59,-. ISBN 978-3-7954-2644-6



Vor 800 Jahren, 1214, verlieh der deutsche König Friedrich II. dem Wittelsbacher Ludwig die Pfalzgrafschaft am Rhein. Damit festigte er den Auf-

stieg der Familie in den Kreis der Reichsfürsten, der mit der Verleihung des Herzogtums Bayern durch seinen Großvater Friedrich Barbarossa 1180 begonnen hatte. Beide Fürstentümer verblieben von nun an bis ins 19. Jahrhundert in der Hand der Familie, wengleich zeitweilig durch Erbteilungen zersplittert. 1777 wurden sie durch den Pfalzgrafen Carl Theodor wieder in einer Hand vereint. Über Jahrhunderte schrieb diese Hochadelsdynastie an der abendländischen Geschichte mit. Unter Napoleon verlor sie die Pfalz, erhielt die Königswürde von einem vergrößerten Bayern. Selbst noch im demokratischen Volksstaat Bayern ist die Geschichte der Wittelsbacher lebendig geblieben. So führt er das Familienwappen mit den weiß-blauen Rauten heute als Staatswappen. Für viele verbindet sich deshalb mit den Wittelsbachern vor allem bayerische Geschichte. Sie denken dabei an die großen Residenzstädte, beispiels-

weise München oder Landshut, oder an die großartigen Schlossbauten im Chiemgau oder im Allgäu.

Doch war die Pfalzgrafschaft am Rhein für die Wittelsbacher nicht minder bedeutsam. Im Gegenteil verband sich mit ihr doch die Kurfürstenwürde, eine der sieben im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Nach der großen Ausstellung «Wittelsbach und Bayern» 1980 war eine Ausstellung zu den Wittelsbachern und der Pfalz längst überfällig. Die Verleihung der Pfalzgrafschaft am Rhein 1214 bot nun den Anlass. Die Federführung hat dazu unter der Schirmherrschaft aller drei betroffener Bundesländer – Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Hessen – dankenswerterweise das Mannheimer Reiss-Engelhorn Museum in Zusammenarbeit mit den *Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg* übernommen.

Zur Vorbereitung des Projekts wurde zunächst im Januar 2012 eine große wissenschaftliche Tagung zum Thema «Die Wittelsbacher und die Kurpfalz im Mittelalter – eine Erfolgsgeschichte» abgehalten, im Juli folgte ein viertägiges Kolloquium mit dem Titel «Die Wittelsbacher – Zwischen Reformation und Revolution». Ziel der Tagungen, bei denen namhafte Gelehrte verschiedenster Disziplinen zu Wort kamen, war «ein präzises Bild der dynastischen Entwicklung zu zeichnen» und die «historischen, konfessionellen, kulturellen, wissenschafts- und literaturgeschichtlichen Grundlagen, Stadien und Entwicklungen der kurpfälzischen Territorien ebenso detailliert wie differenziert zu analysieren». Zu beiden Tagungen sind inzwischen umfangreiche Bände beim Schnell und Steiner Verlag in Regensburg erschienen. Der Mittelalterband umfasst 404 Seiten, der Band zur Neuzeit gar 880 Seiten.

Zweiteilig wie die Symposien waren, entstand dann auch die Ausstellung in zwei unterschiedlichen, doch mit den Wittelsbachern verbundenen Orten: Die mittelalterlichen Exponate (1214 bis 1504) fanden ihren Platz im alten Zeughaus des Museums, die neuzeitlichen Objekte im Mannheimer fürstlichen Barockschloss. Der Doppelschau entsprechend begleiten und dokumentieren die Ausstellung zwei Bände, die der Objektfülle im Umfang und Gewicht gerecht werden, aber auch im Inhalt. Beide sind übersichtlich in jeweils vier Kapitel gegliedert. Der Mittelalterband überschreibt sie mit: «Um 1200 – Die Wittelsbacher in der Pfalz», «13./14. Jahrhundert – Wege zum Vorrang im Reich», «Ruprecht – Der König aus Heidelberg und seine Residenz», «Kurpfälzischer Glanz und das Ende des Mittelalters». Der zweite Band beginnt mit dem Kapitel «Das konfessionelle Zeitalter – Reformation und Konfessionalisierung», ihm folgen die Kapitel «Europäische Allianzen und pfälzische Katastrophen» sowie «Kurpfälzischer Hof und Residenzstadt Mannheim». Er schließt mit dem Thema «Von Kurpfalz-Bayern nach Baden». Jedes Kapitel wird eröffnet mit mehreren essayistischen Aufsätzen zum Thema, die dieses in seinen verschiedenen Facetten beleuchten und erläutern. Ihnen schließt sich ein dazugehöriger Katalog mit den Objekten an, die beschrieben und abgebildet werden. Selbstverständlich werden beide Bände mit klaren Stammtafeln und Landkarten sowie einem Quellen- und einem Literaturverzeichnis abgerundet.

Natürlich können in einem solch großen mehrbändigen Werk kleine Fehler nicht ausbleiben. Wer sich etwa für Mechthild von der Pfalz (1419–1482), Ehefrau des württem-

bergischen Grafen Ludwig und Mutter des Grafen Eberhard im Bart, in zweiter Ehe mit dem Erzherzog von Österreich Albrecht, dem Bruder des Kaisers, verheiratet, eine der bedeutendsten Frauen jener Zeit, wird sie im sieben Seiten umfassenden Essay zur «Heiratspolitik der Wittelsbacher» vergeblich suchen, obwohl sie dafür ein Paradebeispiel gewesen wäre und die Autorin ihren Beitrag mit einem großen Porträt von Mechtilds Schwager, dem württembergischen Grafen Ulrich, illustriert. Doch immerhin findet sie in anderen Beiträgen Erwähnung, sogar ruhmvolle, doch leider nicht immer ganz richtig. So wurde beispielsweise die Universität Tübingen nicht, wie im Band 1 auf S. 376 nachzulesen, von ihrem Ehemann Albrecht von Österreich, sondern von ihrem Sohn Eberhard gegründet. Zudem ist sie nicht (Seite 431) durch ihre Ehen reich und finanziell unabhängig geworden (Erzherzog Albrecht hatte den Beinamen «der Verschwender»), sondern durch ihre Mitgift und ihren sorgfältigen Umgang damit.

Nichtsdestotrotz, dies bleibt marginal. Den Verantwortlichen sind eine großartige Ausstellung und, diese begleitend, hervorragende Publikationen gelungen. Ihr Ziel, ein präzises Bild der Wittelsbacher und der Kurpfalz zu zeichnen, haben sie bestens erreicht: Die beiden Begleitbände zumal sind umfassend, wissenschaftlich fundiert, anschaulich, überzeugend im Inhalt wie in der Aufmachung. *Wilfried Setzler*

Johannes Reuchlin.

Briefwechsel.

Band IV. 1518–1522, bearbeitet von Matthias Dall’Asta und Gerald Dörner, hrsg. von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften in Zusammenarbeit mit der Stadt Pforzheim. Frommann-Holzboog Verlag Stuttgart 2013. 522 Seiten. Leinen € 128,-. ISBN 978-3-7728-1986-5

Der 1455 in Pforzheim geborene Johannes Reuchlin gehört ohne Zweifel zum Kreis der bedeutendsten Humanisten. Er genoss nicht nur als Philosoph und Gelehrter, als lateini-

scher Dichter, Gräzist und Hebraist einen großen Ruf, sondern auch als Politiker und Diplomat. Mehrere Jahrzehnte stand er in württembergischen und kurpfälzischen Diensten. Über ein Jahrzehnt war der promovierte Jurist einer der drei Richter des Schwäbischen Bundes, verhandelte mit Mächtigen seiner Zeit. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch sein gründliches und mutiges Gutachten zu den hebräischen Schriften für Kaiser Maximilian. Energisch und unbestechlich setzte er sich für den Erhalt der von Vernichtung bedrohten jüdischen Literatur ein. Seine Tätigkeit hat vielfältige Spuren hinterlassen. Einen großen und wichtigen Bereich bildet dabei seine mehrere hundert Briefe umfassende Korrespondenz. Der umfangreiche Briefwechsel bietet nicht nur einen Einblick in sein Leben und in seine Arbeit, sondern beleuchtet auch ganz allgemein die politischen und gesellschaftlichen Umstände seiner Zeit.

Eine kritisch-wissenschaftliche Edition seiner Briefe mit einem entsprechenden Kommentar war lange ein Desiderat der Humanismuserforschung. Dank der 1994 in Reuchlins Geburtsstadt eingerichteten und im Wesentlichen von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften mitgetragenen Reuchlin-Forschungsstelle konnte der Wunsch relativ zügig erfüllt werden. 1999 erschien der erste, die Jahre 1477 bis 1505 erfassende Band, 2003 der zweite, 2007 der dritte Band, der die Briefe von 1514 bis 1517 beinhaltete. Doch just in jenem Jahr wurde dann auch, ohne dass das Projekt abgeschlossen gewesen wäre, die Forschungsstelle in Pforzheim geschlossen. Zum Glück bedeutete dies nicht das Ende des Vorhabens, sondern lediglich eine Verzögerung. Die beiden Bearbeiter der seitherigen Bände Matthias Dall’Asta und Gerald Dörner konnten als wissenschaftliche Angestellte der Akademie mit dem vorgesehenen vierten Band das Gesamtwerk schließlich vollenden.

Die 82 Briefe dieses Bandes stammen aus den letzten viereinhalb, schwierigen Lebensjahren Reuchlins, von 1518 bis zu seinem Tod 1522. Sie

sind geprägt vom Krieg des Schwäbischen Bundes gegen Herzog Ulrich von Württemberg 1519 und dessen Vertreibung, von Reuchlins Lehrtätigkeit als Professor für Griechisch und Hebräisch in Ingolstadt 1520 und Tübingen 1521/22, von Reuchlins Ächtung durch den päpstlichen Stuhl in Rom und seiner gerichtlichen Niederlage 1520 sowie seiner Ablehnung von Luthers Reformation, was zum Bruch mit vielen alten Weggefährten führte, darunter Ulrich von Hutten und Philipp Melanchthon.

Die Edition enthält alle bekannten von Reuchlin verfassten, mitunterzeichneten oder an ihn gerichteten Briefe: Sie bedienen sich überwiegend der lateinischen Sprache, gelegentlich auch der griechischen, hebräischen oder deutschen. Zu jedem Brief gibt es eine Dokumentation seiner Überlieferung und Drucke, zudem eine gute, alles umfassende (deutsche) Inhaltsangabe. Besonders wertvoll sind die reichlichen Kommentare, die unglaublich viele Erläuterungen, Hinweise, Erklärungen enthalten, so beispielsweise Nachweise von Zitaten und Anspielungen oder Hinweise zum historischen und geistesgeschichtlichen Kontext sowie zu den genannten Personen. Auch dieser Band ist wieder, wie seine drei Vorgänger, durch Indizes erschlossen. So gibt es ein Stellenverzeichnis zu zitierten Autoren und deren Werke, ein Personen- und ein Ortsregister. Wie es sich für einen Schlussband gehört, verfügt er auch über Ergänzungen, eine Corrigenda und eine kommentierende Addenda zu allen Bänden. Das großartige Werk ist vollendet: Man darf den Herausgebern und den Bearbeitern danken und gratulieren. *Wilfried Setzler*

Dan Diner (Hrsg.)

Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur.

Im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Band 1–3, A – Lu. Verlag J. B. Metzler Stuttgart 2011–2012. Pro Band zwischen 500 und 600 Seiten, Leinen € 229,95. (Das auf sieben Bände konzipierte Werk kann nur komplett bezogen werden). ISBN 978-3-476-02500-5

Enzyklopädien, mehrbändige Nachschlagewerke, Lexika oder Wörterbücher seien out, kann man lesen, zumindest als Druckwerke. Und tatsächlich hat ja auch einer der größten deutschen Verlage im Sommer 2013 bekannt gegeben, dass er den alten Brockhaus, für viele das Nachschlagewerk schlechthin, nicht mehr drucken wird, sondern nur noch online zur Verfügung stellt. Bis dahin galt das «Conversationslexikon» als ein Flaggschiff des Unternehmens, schließlich hat es sich ja auch schon im 19. Jahrhundert seine Wertschätzung im bürgerlichen Haushalt erobert. Doch im Zeitalter Wikipe-dias, so verlautet, hätten gedruckte Enzyklopädien keine Zukunft.

Dass man auch anders denken und handeln kann, beweisen die Sächsische Akademie der Wissenschaften in Leipzig bzw. das dortige Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und der Stuttgarter Metzler Verlag mit der 2011 gestarteten Enzyklopädie zur jüdischen Geschichte und Kultur. Zwar hat das Projekt einen gewissen Vorläufer aus der Zeit der Weimarer Republik. Doch ist die damals begonnene deutschsprachige «Encyclopaedia Judaica» in Folge der Weltwirtschaftskrise und dann vor allem durch den Antisemitismus der NS-Gewaltherrschaft unvollendet geblieben. Eine komplettierte Version aus den 1970er-Jahren gibt es nur in englischer Sprache. Zudem ist das nun aufgelegte Werk völlig neu konzipiert. Es beinhaltet nicht nur neueste für erhaltenswert befundene Wissensstände, sondern präsentiert diese angesichts des Holocausts und des dazu inzwischen entstandenen Abstandes von über einem Menschenalter.

Rund 800 alphabetisch angeordnete Themen soll das auf sechs Bände (und einen Registerband) konzipierte Werk enthalten. Je nach Rang steht den Themen (Schlüsselartikel, Dachartikel, Einzelartikel) ein unterschiedlicher Umfang von einer bis zu acht oder neun Seiten zur Verfügung. Eine Leitlinie ihrer Auswahl ist die Verschränkung dreier Perspektiven: die Innensicht der jüdischen Selbstverständigung, die Außensicht wissenschaftlicher Disziplinen und «die uni-

verselle Bedeutung jüdischer Existenz Erfahrung». Zwar ist das Werk deutschsprachig, doch sind die Inhalte keineswegs auf Deutschland oder den deutschen Sprachraum eingeschränkt. Zur Seite standen bei der Themenwahl dem Herausgeber Dan Diner, Direktor des Simon-Dubnow-Instituts, Leipziger Ordinarius und seit 2001 auch Professor of Modern European History an der Universität in Jerusalem, eine zehnköpfige Redaktion, ein rund 50 namhafte Personen umfassender international ausgerichteter Beirat sowie etwa 450 Autorinnen und Autoren aus den verschiedensten Wissenschafts- und Sprachkulturen. Die meisten stammen aus Deutschland, den USA und Israel.

Bei der Auswahl der Stichworte, der Lemmata, ließ man sich von drei großen Themenfeldern leiten: Text und Literatur, Institutionen und Lebenswelt. Im Band 1, der von A bis Cl, von Alef-Bet bis Club Babel reicht, findet man so aus dem Bereich Lebenswelt erwartungsgemäß beispielsweise Begriffe wie Beschneidung oder auch Bar/Bat-Mizwa, aber auch überraschend Lemmata wie Baseball oder Boxen. Erfreulicherweise beginnt jeder Artikel mit einer kurzen Zusammenfassung des Inhalts und der zentralen Aspekte. Bei längeren Artikeln wird darüber hinaus eine Übersicht zur Gliederung vorangestellt. Selbstverständlich rundet eine Bibliographie am Ende die Artikel ab.

Bei einer Buchbesprechung für die Schwäbische Heimat darf man natürlich auch fragen, ob sich in der Enzyklopädie auch Württembergisches finden lässt. Und tatsächlich, nicht sehr oft, aber immer wieder geschieht auch dies. Unter dem Stichwort «Bankiers» wird sowohl auf die in Hechingen begrabene Karoline Kaulla, Mitbegründerin der Königlich württembergischen Hofbank, hingewiesen, als auch auf Adolf Jarislawsky, der mit der Hechinger Unternehmenstochter Flora Bernheim verheiratet war. Natürlich wird im Band 3 unter dem Stichwort «Hoffaktoren» von den Stuttgarter Verhältnissen berichtet und über die Hinrichtung von Joseph Süß Oppenheimer. Ja, «Jud Süß» wird

gar in einem eigenen Beitrag abgehandelt, der sich nicht nur mit den Ereignissen von 1738 beschäftigt, sondern sie in einen größeren Zusammenhang einordnet und der Rezeption bis zu Veit Harlems Film 1940 und dessen Folgen nachgeht. Wie erwartet ist unter dem Stichwort «Hollywood» auch recht ausführlich von Carl Lämmle die Rede, dass dieser große Filmpionier, der lange Zeit den größten Filmverleih Amerikas besaß, aus Laupheim bei Ulm stammt, bleibt aber leider unerwähnt.

Alles in allem: Man darf auf die nächsten Bände gespannt sein. Schon jetzt, nachdem drei Bände erschienen sind, zeichnet sich die Verwirklichung eines außerordentlich anspruchsvollen und informativen Projekts ab, das weit mehr ist als ein Nachschlagewerk. *Wlfrid Setzler*

Karl-Heinz Braun u.a. (Hrsg.)

Das Konstanzer Konzil 1414–1418.

Weltereignis des Mittelalters. Essays.

Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Darmstadt 2013. 247 Seiten mit einigen

Abbildungen. Fest gebunden mit

Schutzumschlag € 39,95.

ISBN 978-3-8062-2849-6



Das Jahr 2014 wird ein volles Jubiläumsjahr. Vor hundert Jahren begann der Erste Weltkrieg, vor 500 Jahren trotzte die württembergische Ehrbarkeit dem

Herzog Ulrich den berühmten Tübinger Vertrag ab und vor sechshundert Jahren begann das Konstanzer Konzil. Zu allen Jubiläen gibt es Ausstellungen, Kataloge, Veranstaltungsreihen. Das hier zu besprechende Buch begleitet die gleichnamige «Große Landesausstellung Baden-Württemberg», die, erarbeitet vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe, vom 27. April bis zum 21. September 2014 in Konstanz zu sehen sein wird.

Der Essayband ist ein Begleiter des Unternehmens und also keineswegs ein Ausstellungskatalog. Er gleicht ihm auch nicht. Er beinhaltet weder Objektbeschreibungen, noch gibt er

eine zusammenfassende Darstellung des Konzils, seiner Vorgeschichte, seines Verlaufs und seiner Wirkung. Doch ist er eine literarisch-historische Köstlichkeit. Er macht Appetit und neugierig auf die Ausstellung. Die im Band versammelten beinahe vierzig kurzen Essays, die aus ganz unterschiedlichen Perspektiven einzelne Aspekte, Personen, Ereignisse, Hintergründe beleuchten, ja eigentlich: aufblitzen lassen. Es gelingt den Herausgebern auf außerordentlich anschauliche Weise genau das, was sie im Vorwort als ihr Ziel formulierten: «Reichs-, theologie- und kirchenhistorische, kunst- und literaturwissenschaftliche, stadt- und regionalgeschichtliche, bio- und prosopografische, schließlich auch gedächtniskulturelle Themen und Aspekte unter verschiedenen Blickwinkeln» zu erschließen.

Die Essays sind in fünf Bereiche gegliedert. Der erste befasst sich mit der Überlieferung des Konzils seiner Wirkung, seiner Organisation und seines Ablaufs. Allerdings werden die hier genannten Themen nicht erschöpfend ausgebreitet, sondern in köstlichen Miniaturen. Das große Problem der Organisation beispielsweise – zeitweilig soll die kleine knapp über 5.000 Einwohner verfügende Stadt 70.000 Personen beherbergt haben – wird am Beispiel der italienisch-florentinischen Bankiers angesprochen. Im zweiten Bereich geht es um die Protagonisten und die Teilnehmer. Darin wird die Rolle König Sigismunds ebenso untersucht wie die des Papstes Johannes XXIII., dem wohl wichtigsten der drei gleichzeitig regierenden und vom Konzil dann abgesetzten Petrusnachfolger. Als Beispiel für die vielen Neugierigen, Abenteuerlustigen, Höflinge und Gefolgsleute dient der Südtiroler Oswald von Wolkenstein, der «Sänger auf Reisen». Der dritte und umfangreichste Teil, er verfügt allein über zwölf Beiträge, beschäftigt sich mit den Konzilsbeschlüssen zu den zentralen Themen «Causa unionis» (die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit bei drei Päpsten), «Causa reformationis» (die allgemeine Kirchenreform, etwa im Bereich der kirchlichen Stellenbesetzungen) und

«Causa fidei» (Fragen des Glaubens). Gleich vier der Essays dieses Bereiches wenden sich dem «Ketzer» Johannes Hus zu sowie seiner Theologie, den Maßnahmen des Konzils gegen die Hussiten, dem Hus-Bild in der geschichtlichen Erinnerung.

Das vierte Kapitel ist mit «Stadt und Region» überschrieben. Es eröffnet fulminant mit einem Essay zum deutschen Südwesten als Adelslandschaft und regionales Gefüge in der Zeit um 1400, lenkt den Blick dann auf die Stadt und seine Bewohner einschließlich der Juden und endet mit einer spannenden «Spurensuche» um zwei lateinische Inschriften. Im fünften und letzten Kapitel werden Themen zur Kunst und Architektur aufgegriffen. In ihm schweift der Blick vom Regionalen (Wandbilder in der Konstanzer Dreifaltigkeitskirche, Tafelmalerei im Bodenseeraum) zum Internationalen: der schöne Stil in Böhmen, Papstgrabmäler während der Zeit von Schisma und Konzil in Rom, Avignon, Bologna, Florenz.

Also, ein bestens gelungenes Buch? Ja, denn es stimmt: die «Essays bieten dem Fachkundigen Wege in eine fachübergreifende vernetzte Forschungslandschaft, dem breiten Publikum faszinierende Blicke in jenen «fernen Spiegel», den das Konstanz der Konzilsjahre ihm vorhält.» Man wünscht sich beim Lesen lediglich noch mehr Beiträge. Warum wohl verdiente Kurfürst Ludwig von der Pfalz keinen Essay, obwohl er eine farbige und als Konzilsprotektor äußerst wichtige Person war? Was machte eigentlich der jugendliche Bischof von Konstanz? *Sibylle Wrobbel*

Renate Völker und Karl-Otto Völker

Gottlieb Daimler.

Ein bewegtes Leben.

Silberburg-Verlag Tübingen 2013.

160 Seiten mit 118 Abbildungen.

Gebunden € 19,90.

ISBN 978-3-8425-1230-6

Schon die Aufzählung der Eigenschaften Gottlieb Daimlers im Klappentext des Buches ist fast schon ein Inhaltsverzeichnis dieser kurzen, aber durch die vielen Abbildungen recht anschaulichen Biographie des

schwäbischen Erfinders und Kraftfahrzeug-Pioniers: «Bäckersohn aus Schorndorf, gelernter Büchsenmacher, begnadeter Ingenieur, schwäbischer Dickkopf, weltgewandter Industrieller, respektierter Firmenchef, leichtgläubiger Geschäftsmann, chronischer Workaholic, treuer Freund, fürsorglicher Familienmensch, liebevoller Ehemann und genialer Visionär, der die Welt ins Rollen gebracht hat.» Das Autorenehepaar, sie eine freiberufliche Redakteurin, tätig unter anderem auch als Werksredakteurin bei Daimler-Benz, er langjähriger Kommunalpolitiker und Daimler-Experte, ist in Schorndorf verwurzelt und geradezu berufen, ein Werk über Gottlieb Daimler zu verfassen.

Im 30-jährigen Krieg kam der erste Daimler, damals noch Deumler geschrieben, aus dem thüringischen Vogtland nach Schorndorf. Sechs Generationen oder 200 Jahre lang waren die Daimler Bäcker in Schorndorf. Gottlieb Daimler, 1834 geboren, wird Büchsenmacher, besucht dann die gewerbliche Fortbildungsschule in Stuttgart, wird von Steinbeis gefördert, ins Ausland geschickt, kehrt als Mechaniker zurück nach Stuttgart und studiert dort Maschinenbau am Polytechnikum. Nach Studienreisen und harten Arbeitsaufenthalten vor allem in England wird Daimler 1862 als Konstrukteur in Geislingen bei Straub, Vorgängerfirma der WMF, tätig, 1865 Leiter der Maschinenfabrik des Bruderhauses in Reutlingen, wo Wilhelm Maybach, als Waise im Bruderhause aufgewachsen, sein Assistent wird, der Anfang einer lebenslangen Freundschaft und Partnerschaft. 1869 wechselt Daimler als technischer Leiter zur Maschinenbau-Gesellschaft Karlsruhe, die Lokomotiven, Dampfmaschinen und Turbinen produziert. Nach drei Jahren geht er, gefolgt von Maybach, ins Rheinland zur Gasmotorenfabrik Deutz, gegründet von Nikolaus Otto. 1872 bringt Daimler den von Otto und Eugen Langen entwickelten Viertaktmotor zur Serienreife, die Fabrik wird zu einem Weltunternehmen. Nach Streitigkeiten mit Otto verlässt Daimler 1882 die Deutz AG und gründet in Cannstatt eine Versuchswerkstatt im

umgebauten Gewächshaus seines Anwesens in der Taubenheimstraße 13; Maybach wird von Daimler als Konstrukteur angestellt. Unter großer Geheimhaltung entwickeln beide einen «revolutionär verbesserten» Einzylinder-Viertaktmotor. Während Otto in Deutz den schweren, stationären, langsam laufenden Gasmotor entwickelte, verwirklicht Daimler seine Idee eines leichten, überall einsetzbaren, schnelllaufenden Benzinmotors. 1883 bringen Daimler und Maybach ihren ersten Motor zum Laufen; er wird mit Leuchtgas betrieben, leistet 0,25 PS bei 600 Umdrehungen pro Minute und wiegt nur 60 kg. Das Patent für eine verbesserte Version, die als Standuhr-Motor bezeichnet wurde, wird 1885 angemeldet. Damit beginnt eine Vision des Erfinders Daimler wahr zu werden, «eine umfassende Motorisierung zu Lande, zu Wasser und in der Luft. In alle denkbaren Fahrzeuge und Geräte werden die Daimler-Motoren nun eingebaut: Straßenbahnen, Motor-Draisinen, Eisenbahnen, Feuerspritzen und Beleuchtungswagen.» 1889 wird der erste «Stahlradwagen» gebaut und auf der Weltausstellung in Paris präsentiert.

1890 wird die Daimler-Motoren-Gesellschaft in Cannstatt in Form einer Aktiengesellschaft gegründet. Teilhaber sind neben Daimler die Investoren Max Duttenhofer und Wilhelm Lorenz, die später Daimler entmachten, sodass er vorübergehend nur noch Aktionär und Berater des Aufsichtsrates ist, allerdings 1895 auf Druck des englischen Lizenz-Unternehmers Frederick Simms wieder Vorsitzender des Aufsichtsrates wird. 1899 arbeiten in der Daimler-Motoren-Gesellschaft mehr als 300 Mitarbeiter und produzieren in diesem Jahr 108 Automobile. 1900 stirbt Gottlieb Daimler im Alter von 65 Jahren. Wenige Monate später startet am Bodensee das erste Luftschiff «Z1» des Grafen von Zeppelin mit Hilfe von Daimler-Motoren. Der Name «Mercedes», später geschützt als Produktmarke, kommt ins Spiel, als Daimler seinen Konstrukteur Maybach einen Rennwagen bauen lässt, für den beim Rennen das Pseudonym

Mercedes, der Name der Tochter des auto- und geschwindigkeitsbesessenen österreichischen Kaufmanns und Generalkonsuls Emil Jellinek, eingesetzt wird.

Ein lebhaft geschriebenes, gut zu lesendes Buch über den Lebensweg eines Erfinders und Unternehmers, der mit seinen Visionen und deren Umsetzung die Welt revolutionierte. Hilfreich für den Leser sind die vielen Bilder von Menschen, von Fahrzeugen, von Geräten und von Gebäuden. Die hier beschriebene Zeit liegt ja gar nicht so lange zurück und fällt in den Zeitraum, als die Photographie als Dokumentationsmittel schon möglich und üblich war. Obwohl der Stil des Buches eher ein erzählender als ein wissenschaftlicher ist, fehlen weder ein Quellen- und Literaturverzeichnis, noch eine Zeittafel, noch ein Register. So wird das Buch zur Bereicherung für jede Bibliothek.

Günther Schweizer

Dieter R. Bauer, Dieter Mertens und Wilfried Setzler (Hrsg.)

Netzwerk Landesgeschichte.

Gedenkschrift für Sönke Lorenz.

Redaktion: Susanne Borgards. (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte. Bd. 21). Jan Thorbecke Verlag, Ostfildern 2013.

464 Seiten. Gebunden € 34,80.

ISBN 978-3-7995-5521-0



«Dieses Buch sollte eine Festschrift werden – nun ist es zur Gedenkschrift geworden». Dies ist der erste Satz des Buches, der erste Satz des Geleitwortes von

Sigrid Hirbodan, der Nachfolgerin von Sönke Lorenz auf dem Lehrstuhl für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Tübingen. Sönke Lorenz, der dieses Institut 20 Jahre lang leitete, ist 68-jährig am 8. August 2012 gestorben. Lorenz konnte Menschen begeistern und zusammenführen. Er hat ein großes interdisziplinäres «Netzwerk Landesgeschichte» geschaffen. Auf einer Tagung im Juli 2010 in Weingarten, veranstaltet aus

Anlass seiner Emeritierung und zur Feier seines 66. Geburtstages, hat sich dieses Netzwerk gezeigt, ein Netzwerk, dessen Mittelpunkt Sönke Lorenz war.

Die Vorträge dieser Tagung, vermehrt um Texte zum Gedenken an Sönke Lorenz und sein Werk, bilden diesen Band. Fünf übergeordnete Themen, jeweils besondere Forschungsgebiete von Sönke Lorenz, gliedern die Fülle der einzelnen Beiträge: Herrschaft und Staat, Archiv- und Hilfswissenschaften, Archäologie und Umweltgeschichte, Kirchen und Kulturgeschichte, Landesgeschichte und neuere Forschungsfelder. Ein letzter Teil des Buches gilt der Person und dem Werk des verstorbenen Landeshistorikers.

Mit vier Beiträgen präsentiert sich die Themengruppe «Herrschaft und Staat». Gabriele Haug-Moritz geht der alten Frage nach, wie sich Reichs- und Landesgeschichte verbinden lassen. Thomas Zotz untersucht die südwestdeutschen Pfalzen in ihrer wechselnden räumlichen Struktur vom 9. bis zum 13. Jahrhundert, Oliver Auge widmet sich den späteren Zentren, den Residenzen bzw. deren Erforschung im Rahmen der württembergischen Landesgeschichte. «Bauernpolitiker» überschreibt Johannes Dillinger seinen Beitrag, der ein Musterbeispiel vergleichender Landesgeschichte darstellt, denn es geht um die politische Repräsentanz der Landbevölkerung in vier verschiedenen Territorien, in Württemberg, Schwäbisch-Österreich, Baden-Baden und Kurtrier.

Den Archiv- und Hilfswissenschaften gelten die Beiträge der nächsten Gruppe, denn auch diese gehören zum Netzwerk, ist doch die Landesgeschichte schon formal im Namen des Universitätsinstituts mit den sogenannten historischen Hilfswissenschaften verbunden. Robert Kretzschmar analysiert die Akten- und Archivkunde im Tübinger Institut und wirbt für eine zeitgemäße Archivalienkunde in Zeiten des Internet. Auch Stephan Molitor bezieht sich auf das World Wide Web und beleuchtet die Problematik der digitalen Edition von mittelalterlichen Quellen. Aufsätze zur Sphragistik

(Siegelkunde), Heraldik (Wappenkunde) und Numismatik (Münzkunde) runden die Vielfalt dieser Hilfswissenschaften ab. Wie sehr diese Forschungen mit der Landes- oder sogar Lokalgeschichte verbunden sind, zeigen sowohl der heraldische Aufsatz von Wilfried Setzler über Bebenhausen wie auch der Aufsatz von Michael Matzke über den Tübinger Pfennig.

Etwas isoliert, aber bei der Breite der Forschungen von Sönke Lorenz nicht zu übergehen, stehen zwei Beiträge zur Themengruppe Archäologie und Umweltgeschichte. «Ohne Mittelalterarchäologie keine Landesgeschichte» konstatiert und begründet Heiko Steuer. Peter Rückert geht in seinem Beitrag «Umweltgeschichte und Landesgeschichte» von einem mit Sönke Lorenz durchgeführten Forschungsprojekt über Landnutzung und Hausformen im Albvorland aus und plädiert für die Einbeziehung von Archäologie und naturwissenschaftlichen Methoden bei umwelthistorischen Forschungen.

Kirchen- und Kulturgeschichte bilden eine weitere Themengruppe, wobei Ulrich Köpf zunächst das Verhältnis von Kirchengeschichte zur Landesgeschichte beleuchtet. Werner Williams-Krapp untersucht die Auswirkungen der spätmittelalterlichen Kirchenreform auf den Literarisierungsprozess. Joachim Kremer, der Musikhistoriker, mit dem Lorenz seine Forschungen auf die Geschichte der Musik am württembergischen Hof ausgedehnt hat, geht hier auf die Formen musikalischen Regionalismus auf dem Lande ein: «Vaterländisch-patriotische Kompositionen oder ‹Schweinsknöchelkantaten›? Chorvereine und ihr Repertoire im Königreich Württemberg.»

Im Kapitel über neuere Forschungsfelder der Landesgeschichte referiert Wolfgang Behringer über die Hexenforschung, ein Kerngebiet der Lorenz'schen Forschung überhaupt, Jürgen-Michael Schmidt befasst sich mit sozialen Randgruppen, Andreas Schmauder, der das viel beachtete Museum Humpis-Quartier in Ravensburg aufgebaut hat, berichtet über Entstehung, Konzeption und Gestaltung des Museums, insbeson-

dere über die Möglichkeiten der Vermittlung von Geschichte durch Museen.

Die meisten Beiträge gehen auf Forschungen von Sönke Lorenz, auf Zusammenarbeit in gemeinsamen Projekten zurück. So wirkt der letzte Teil des Buches, überschrieben mit «Sönke Lorenz zum Gedächtnis», fast wie eine Zusammenschau, wie eine Rückbesinnung auf die Grundlage des hier aufgefächerten Themas «Netzwerk Landesgeschichte.» Wolfram Hогреbe beleuchtet nochmals die Bedeutung von Lorenz als Lehrer, die Herausgeber des Bandes erinnern an den Forscher Sönke Lorenz. Erfreulicherweise ist hier auch die einfühlsame Ansprache von Dieter Mertens abgedruckt, in der er Sönke Lorenz bei der Beerdigung auf dem Lustnauer Friedhof gewürdigt hat.

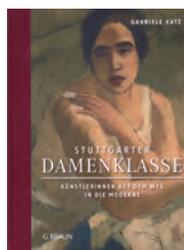
Ein Verzeichnis der Publikationen von Sönke Lorenz und eine Liste der von ihm betreuten Dissertationen beschließen die Gedenkschrift. Beide unterstreichen die Vielfalt der Interessen und Forschungsansätze eines großen Landeshistorikers.

Günther Schweizer

Gabriele Katz

Stuttgarter Damenklasse. Künstlerinnen auf dem Weg in die Moderne.

*G. Braun Buchverlag Karlsruhe 2013.
163 Seiten mit ca. 100 meist farbigen
Abbildungen. Halbleinen € 24,95.
ISBN 978-3-7650-8428-7*



«Wenn Frauen für gewisse Wissenschaften und Künste entschieden großes Genie besitzen, darf man dieses Genie seinem Fluge überlassen, oder

ist es vielmehr Pflicht, ihm die Flügel zu verschneiden?» Die Antwort war für Karl Heinrich Heydenreich in seinen «Maximen für das gesellige Leben und den Umgang mit Menschen, 1801» keine Frage. Kunst war bis ins 20. Jahrhundert reine Männersache, bis auf wenige Ausnahmen war für die Frau nur die Rolle des

Models oder der inspirierenden Muse möglich. Töchter des gehobenen Bürgertums konnten zwar durch privaten Unterricht oder in Kunstgewerbeschulen gewisse Fähigkeiten erwerben, um ihre Freizeit mit künstlerischer Tätigkeit auszufüllen, Zugang zum Beruf oder Gelderwerb aber war damit nicht verbunden. Erst die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende Frauenbewegung vermochte es, den Frauen den Weg in ein öffentliches anerkanntes Kunststudium zu öffnen.

Württemberg ermöglichte bereits in den 60er-Jahren des 19. Jahrhunderts den Frauen die Ausbildung an der Königlichen Kunstschule in Stuttgart. Die Männer allerdings, irritiert durch den lebhaften Gebrauch des Angebots und die zunehmend positive Reaktion des Kunstmarkts auf die Werke der Studentinnen, reagierten mit erschwerten Zugangsbedingungen für das Frauenstudium, gliederten die Frauen schließlich in eine «Damen-Malschule» aus. Drei bereits arrivierte Künstlerinnen wehrten sich dagegen mit der Gründung des Württembergischen Malerinnen-Vereins im Jahr 1893 und konnten sich so eine Plattform für die weitere Entwicklung schaffen. Eine Standesorganisation war ins Leben gerufen für künstlerischen Austausch und Ausstellungsmöglichkeiten, ein eigenes Haus bot Atelier- und Wohnmöglichkeiten. Als die Akademie 1905 Adolf Hölzel berief, einen der Wegbereiter der abstrakten Kunst, begeisterte sein charismatisches und kollegiales Unterrichten besonders zahlreiche Malschülerinnen. Um den Restriktionen des Akademiesbetriebs gegenüber den Studentinnen zu entgehen, gründete er 1910 eine zusätzliche Damenklasse und bildete privat Malerinnen aus. Dank seiner individuellen Förderung wurden einige Künstlerinnen anerkannte Mitglieder der Avantgarde.

In diesem historischen Kontext stehen die 14 Biographien der Künstlerinnen, die Gabriele Katz in der «Stuttgarter Damenklasse» vorstellt. Biographien, die trotz der erstaunlich frühen Anerkennung des Frauenkunststudiums viel stärker als ihre männlichen Kollegen durch Auseinandersetzungen mit den jeweiligen

gesellschaftlichen Zwängen der Zeiten, dem persönlichen Umfeld wie von ihrem Familienherkommen beeinflusst und geprägt sind.

Anna und Pietronella Peters wurden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, aus einer Künstlerfamilie stammend, wie selbstverständlich gut ausgebildet in das «Familienunternehmen Malerei» eingegliedert. Anna Peters ist bis heute zu einem gewissen Grad als Blumenmalerin bekannt. Frauen aus anderem kulturellen und gesellschaftlichen Umfeld hatten es wesentlich schwerer, ihrer Berufung und einer beruflichen Ausübung nachzugehen. Meist im familiären Umfeld verhaftet, blieb ihnen verheiratet nur der Spagat zwischen Küche, Kindern und Kunst oder ledig, sich der weiteren Familie zu widmen. Bestimmten in der Ausbildungszeit allgemein Landschaftsdarstellungen, Figurenbilder und Stilleben das Werk der Künstlerinnen, gehören Porträts und Bildnisse zu den Hauptmotiven der Folgezeit, da sie gute Verdienstmöglichkeiten boten. Einige mussten ihr Auskommen durch kunstgewerbliche Arbeiten wie Weben, Knüpfen, Porzellanmalen etc. sichern.

Frauen aus dem Großbürgertum hatten es leichter. Zu den herausragenden Malerinnen der «Stuttgarter Damenklasse» gehört Maria Caspar-Filser, die als Dame aus einer renommierten Familie und gleichberechtigte Künstler-Gattin ein sehr selbstbestimmtes Leben führen konnte. Auch Lilly Hildebrand, Frau eines Kunsthistorikers und arrivierte Hölzelschülerin, gehörte zur Avantgarde. Dennoch wurde die Bedeutung beider Malerinnen in der Nachkriegszeit nicht angemessen gewürdigt. Am bekanntesten ist bis heute Ida Kerkovius, Meisterschülerin Hölzels, die mit ihren Bildern internationale Anerkennung fand und der neben zahlreichen Ehrungen auch der Professorentitel verliehen wurde.

Gabriele Katz belegt in dem vorliegenden Buch mit vielen bislang unveröffentlichten Bildern und Dokumenten, wie kämpferisch und mutig die Künstlerinnen der «Damenklasse» ihr Leben trotz der vielen Stolpersteine, trotz großer

gesellschaftlicher und politischer Widerstände – vor allem in den Jahren des nationalsozialistischen Regimes – gemeistert haben und zugleich den Weg für die nachfolgende Künstlerinnen-Generation bereiteten. Ausgezeichnet ist auch die Qualität der abgebildeten Werke, die nur wenig bekannt, selten genug in Kunsthäusern und Museen ausgestellt, den hohen Stellenwert der Kunstwerke zeigen und dazu anregen, über das Klischee der «weiblichen Kunst» nachzudenken. *Sibylle Setzler*

Renger de Bruin und Maarten Brinkman (Hrsg.)

Friedensstädte.

Die Verträge von Utrecht, Rastatt und Baden 1713–1714.

Ausstellungskatalog. Michael Imhof Verlag Petersberg 2013. 192 Seiten mit 121 farbigen Abbildungen. Broschur € 30,80. ISBN 978-3-86568-896-5

Der Spanische Erbfolgekrieg von 1701–1714 ist kaum im kollektiven historischen Bewusstsein der Deutschen verankert, auch nicht in Süddeutschland, wo doch bei Höchstädt 1704 an der Donau eine der ganz entscheidenden Schlachten – weil die für unbezwingbar gehaltene Armee des Sonnenkönigs Ludwigs XIV. erstmals eine vernichtende Niederlage erfuhr – und wo einer der wichtigen Friedensschlüsse stattfand: in Rastatt 1714. Nicht lange nach den französischen Reunionskriegen samt Pfälzischem Erbfolgekrieg entbrannte um die Frage der spanischen Thronfolge – der kinderlose Karl II. von Spanien hatte in seinem Testament Philipp von Anjou, einen Enkel Ludwigs XIV., als Nachfolger bestimmt, Kaiser Leopold I. machte habsburgische Ansprüche geltend – ein weiterer, nun weltweiter Krieg, der Spanische Erbfolgekrieg, in den neben Spanien und Frankreich, das Deutsche Reich, Bayern und Österreich, England, Preußen, die Niederlande und Savoyen nun sogar auch die überseeischen Besitzungen der europäischen Mächte verwickelt waren.

Nach Höchstädt war Frankreich erheblich geschwächt, England der große Gewinner. Die Kriegshandlungen

verlagerten sich in die Niederlande, um die sich Frankreich und Spanien schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts viele blutige Schlachten geliefert hatten. Frankreich verlor Gebiete und an Einfluss, die Niederländer wurden immer kriegsmüder, aber auch in England gewannen die friedensbereiten Tories nun mehr die öffentliche Meinung für sich und schließlich die Parlamentswahlen. 1709 fanden die ersten Friedensgespräche statt, doch es sollte noch bis 1713 dauern, bevor in Utrecht nach 15-monatigen Verhandlungen der Utrechter Frieden geschlossen werden konnte, ein Frieden, der einerseits endlich die Waffen weitgehend ruhen ließ und der andererseits zu einer Neuordnung der europäischen Landkarte führte: Österreich erhielt die Spanischen Niederlande und die spanischen Gebiete in Italien, England hingegen Gibraltar und Menorca, der Herzog von Savoyen Sizilien, Portugal nun auch de jure riesige Gebiete in Brasilien und Uruguay Vor allem aber wurden zwischen Spanien, England und Frankreich weltweite ökonomische Einflusszonen festgelegt. Ganz moderne Friedenspläne also; ein Novum für die Zeit.

Nur Österreich war dem Vertrag nicht beigetreten, denn Kaiser Karl VI. wollte sich mit dem Verlust des habsburgischen Anspruches auf den spanischen Thron nicht abfinden – die Mächte hatten in Utrecht nicht einmal mehr darüber gesprochen. – Folglich wurde der Krieg wieder nach Südwestdeutschland getragen, die Pfalz und Baden von Frankreich gebrandschatzt, Freiburg belagert und besetzt. Doch auch Versailles und Wien waren nun friedensbereit. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit und raschen Verhandlungen, bei denen es im Vergleich zu Utrecht eher um Nebensächlichkeiten ging, wurde im März 1714 der Rastatter Frieden unterzeichnet – mit der ausdrücklichen Absicht, noch eine endgültige europäische Friedenskonferenz abzuhalten, die im September des gleichen Jahres in Baden im Aargau stattfand. Damit fand der Krieg sein endgültiges Ende, eine grundsätzliche neue Machtverteilung in Europa war erreicht.

Den drei Friedensschlüssen in Utrecht, Rastatt und Baden (Aargau) sind 2013/14 drei Ausstellungen im jeweiligen Konferenzort gewidmet. Sie sind das Resultat einer fast zehnjährigen internationalen Zusammenarbeit zwischen niederländischen, englischen, spanischen und deutschen Forschern, Universitäten und Museen. Französische Institutionen und Namen wird man im begleitenden Katalog vergeblich suchen. Warum sich Frankreich nicht beteiligte, wird leider nicht erläutert. Der Katalog darf als erfreuliche Bereicherung der historischen Literatur gelten. Er beleuchtet eine, wir sagten es bereits, in Deutschland wenig bekannte Auseinandersetzung der großen europäischen Mächte in durchweg kompetent, doch allgemeinverständlich verfassten Beiträgen, wobei sich aufgrund der internationalen Autorenschaft manchmal Wiederholungen nicht ganz vermeiden ließen.

Der Spanische Erbfolgekrieg war nicht nur ein Krieg um die politischen Machtverhältnisse in Europa, sondern auch der letzte Religionskrieg des Kontinents, wie Joke Spans einleitend darstellt. Darüber hinaus auch ein ökonomischer Weltkrieg, Ana Crespo Solana schildert dies am Beispiel Spaniens Politik und Handel um den Utrechter Frieden, Guy Rowlands in seinem Beitrag zur Ökonomie des Krieges – Steuern, Handel und Kredite und das Streben nach einem akzeptablen Frieden. Den verheerenden Wirkungen der brutal auch gegen die Zivilbevölkerung geführten Kriege, Belagerungen und Schlachten gilt das Augenmerk von Linda und Marsha Frey. Einen erhellenden Einblick in die Entwicklung des Begriffs »Frieden« seit dem Mittelalter und in die Bestrebungen, Frieden (nach außen) und Sicherheit, wie der innere Frieden seit der Frühen Neuzeit vermehrt genannt wird, aber auch in die sich wandelnde Form der Friedensschlüsse und die Geschichte der Diplomatie vermittelt Inken Schmidt-Voges gleichsam als Einleitung zum eigentlichen Kernthema des Katalogs: die drei Friedenskonferenzen und -verträge von Utrecht, Rastatt und Baden, beleuchtet jeweils in separaten Aufsätzen von D. Onne-

kink, Alexander Jordan, Hartmut Troll und Rolf Stücheli. Gleichsam als Coda steht eine kunsthistorische Betrachtung dreier Friedensallegorien (von Nimwegen, Rijkswijk und Rastatt, Lisbeth M. Helmus).

In einem zweiten Teil, dem eigentlichen Katalog zu den Ausstellungen, sind hundert ausgesuchte Exponate der drei Jubiläumspäsentationen, die teils nur an einem Ort, teils an zwei, teils an allen Orten gezeigt werden, in großen, gut reproduzierten Abbildungen und erhellenden Beschreibungen vorgestellt und erläutert. Im Anhang das Verzeichnis der Leihgeber und die Bildnachweise. Auf ein Register wurde leider verzichtet – wie so oft in Katalogen. Dafür findet sich weiterführende Literatur im Anmerkungsapparat oder Literaturverzeichnis der Aufsätze und Katalogbeschreibungen. *Raimund Waibel*

Hartmut Schäfer

**Die Anfänge Stuttgarts.
Vom Stutengarten bis zur württembergischen Residenz.**

Belser Verlag Stuttgart 2012. 144 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Fester Einband € 29,90. ISBN 978-3-7630-2610-4



Die Publikationen zur frühen Geschichte Stuttgarts konnten bislang lediglich aus einigen wenigen schriftlichen Quellen schöpfen. Die

daraus zu gewinnenden Kenntnisse hat Hansmartin Decker-Hauff, gestützt auf die damals neuesten Forschungen von Gerhard Wein, in seinem 1966 erschienenen großartigen Werk »Geschichte der Stadt Stuttgart« brillant zusammengefasst. Manches musste hypothetisch bleiben oder im Ungewissen. Die erstmalige schriftliche Nennung Stuttgarts datiert ins Jahr 1229 und findet sich in einer päpstlichen Urkunde für das Kloster Bebenhausen.

Auch die Archäologie, sonst einer der besten Helfer für die Frühgeschichte von Städten – man denke an Ulm –, brachte die Forschung lange

nicht richtig weiter. Dies lag vor allem daran, dass im Zweiten Weltkrieg Stuttgart zu einem größten Teil zerstört worden war und das wenige, was an älterer Bausubstanz erhalten blieb, meist dem gründlichen Wiederaufbau und der damit Hand in Hand gehenden innerstädtischen Verdichtung zum Opfer fiel. Als »unterirdisches Archiv« erhalten blieben lediglich die Areale der historischen Großbauten der Innenstadt: das Alte Schloss und die Stiftskirche. Kleinere archäologische Untersuchungen, wie die notdürftige Fundbergung während der Baggerarbeiten für die Tiefgarage unter dem Schillerplatz 1972/73 sowie eine zeit- und flächenmäßig beschränkte Ausgrabung im Innenhof des Alten Schlosses, blieben »Befundinseln in einer weitgehend unerforschten archäologischen Umgebung« bar jeder Auswertung.

Hartmut Schäfer konnte, damals Leiter der Mittelalterarchäologie im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, in den Jahren von 1998 bis 2005 erstmals großflächige und wissenschaftlich genaue Ausgrabungen sowie Bauuntersuchungen im Bereich Stiftskirche und Schloss vornehmen. Gestützt auf die dabei gewonnenen Erkenntnisse und unter Auswertung der älteren Befunde aus den Notgrabungen kann er in diesem Buch die frühe Siedlungsgeschichte Stuttgarts genauer beschreiben, wobei es ihm gelingt, manch Altes zu korrigieren oder zu verifizieren und manch Neues plausibel zu machen. Allerdings sind den Ergebnissen auch neue Fragen entsprungen, die der Klärung warten müssen. So ergaben die archäologischen Untersuchungen in der Stiftskirche, dass diese im Bereich eines aus der Alamannenzeit stammenden Friedhofes errichtet worden war und einen oder gar mehrere Vorgängerbauten hatte, doch ließen sich die ersten Kirchenbauten weder datieren, noch konnte nachgewiesen werden, dass das Gelände zur Zeit des Kirchenbaus noch als Friedhof gedient hat.

Als sicher kann gelten, dass Stuttgart als Ort schon vor der Errichtung eines Stutengartens oder eines Gestüts als Siedlung existierte. Dies belegen nicht nur der bis ins 8. Jahr-

hundert zurückreichende Friedhof, sondern auch Funde unter der um 1150 errichteten Stuttgarter Burg, die zu einer dörflichen Siedlung gehören, die sich dort vom 8. Jahrhundert an bis zum Burgenbau befunden hat. «Da der Bau einer Burg nur Sinn ergibt, wenn es ein Schutzgut gibt ... müssen wir davon ausgehen, dass die dörfliche Siedlung in unmittelbarer Nähe verblieben sein muss.» Zur Residenz ausgebaut wurde diese Burg um 1300, während der Regierungszeit des württembergischen Grafen Eberhard der Erlauchte (+1325), was sich aus der «jahr-genaue Datierung» eines Eichenstammes in der südlichen Ringmauer der sogenannten zweiten Burg ableiten lässt. Zuvor schon war die dörfliche Siedlung durch den damaligen Orts-herrn, den Markgrafen Hermann von Baden (+1243), zur Stadt entwickelt worden, die dann durch die Heirat von Herrmanns Tochter Mechthild mit dem Grafen Ulrich von Württemberg an diese Familie kam.

Das ausgezeichnet gestaltete Buch ist stellenweise von Detailfülle geprägt, im Großen und Ganzen aber spannend zu lesen, zumal es nicht nur Interessantes zur Stuttgarter Frühgeschichte birgt, sondern auch über die Möglichkeiten und die Aussagekraft moderner Archäologie. Schade, dass die Zusammenfassung der Ergebnisse etwas abrupt und fast rätselhaft endet: «Aus der dörflichen Siedlung wird die württembergische Residenz, die sich im 16. Jahrhundert mit dem Bau des Schlosses auch architektonisch-bildlich auf die Höhe der Stadt bringt und sie mit der Höhe ihres neuen Schlosshofs und ihrem Baukörper überragt». *Sibylle Wrobbel*

Zweite Blicke. Paul Otto Haug (1913–1961).

Ein Maler aus Esslingen.

Ausstellungskatalog des Stadtmuseums Esslingen. Stadt Esslingen am Neckar 2013. 64 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Broschur € 19,-.

Durch einen glücklichen Zufall konnte das Esslinger Stadtmuseum im Gelben Haus infolge einer großzügigen Geste der Tochter des Esslinger

Malers Paul Otto Haug (1913–1961) dessen bis dahin unbekanntes und verloren geglaubten Gemäldenachlass übernehmen. Nicht weniger als 79 Arbeiten ergänzen die schon länger bestehende Sammlung Haug'scher Arbeiten des Museums. Mit diesen Neuerwerbungen, die teils eigens restauriert wurden, ergaben sich in einer Ausstellung vergangenes Jahr in der Tat »zweite Blicke« auf das Schaffen Haugs. Einerseits war damit gemeint, dass nach einer ersten Ausstellung 1984 nun neue Facetten des Malers sichtbar werden, andererseits wollte die Ausstellung dazu ermuntern, diesen nicht immer gefälligen, meist eher schweren, auch düsteren, unheil-schwangeren Arbeiten nach einem ersten auch einen vertiefenden zweiten Blick zu widmen.

Zur Ausstellung ist ein engagierter kleiner Katalog entstanden, wie die Kunstschau selbst entworfen von der jungen Kuratorin Sara Dame, Volontärin im Stadtmuseum. Das eher schmale Bändchen birgt unter anderem ein nun aktualisiertes Haug'sches Werkverzeichnis mit 271 Nummern – vieles davon in Wien, wo der Maler in den 1940er-Jahren lebte, manches in der Staatsgalerie Stuttgart, anderes natürlich im Esslinger Stadtmuseum und erstaunlich viele Werke auch noch in Privatbesitz. Hinter dem Titel »Dämonen und Heilige« – in der Tat immer wiederkehrende Motive in Haugs Malerei – verbirgt sich ein sehr erhellender, gleichwohl von Sympathie für den Künstler – »der abbrannte wie eine Fackel« – geprägter Aufsatz von Heimo Schwilk zu Haugs Werk, wie es sich aus dessen Lebensweg erklärt, der schließlich, durch schweren Alkoholismus gezeichnet und sozial deklasiert, in der Heilanstalt Zwiefalten endete, ergänzt durch einen im Vergleich eher distanziert-nüchternen Beitrag der Kuratorin aus kunsthistorischem Blickwinkel. Auch die Restauratorin Frederike Möller kommt zu Wort: zu Maltechniken, Rahmung, Signaturen, Bildträgern, ja dem Umgang des Malers mit seinen Bildern »an sich«.

Vor allem aber sind es die vielen Abbildungen Haug'scher Arbeiten, die übrigens ob ihrer häufig dunklen,

düsteren Grundstimmung oft schwierig zu reproduzieren sind, die den kleinen Katalog wertvoll machen. Auffallend oft hat sich Paul Otto Haug bei renommierten Künstlern seiner und früherer Generationen »bedient«, und so schauen aus dem Katalog hie und da unverkennbar ein Rouault, ein Picasso, ein Klee und ein Beckmann und sogar ein Goya. Daneben ist es aber lohnend, den »zweiten Blick« zu tun und das Eigenständige in Haugs Malerei zu suchen. »Zweite Blicke« lohnen sich!

Raimund Waibel

Michael Brenner und Sabine Ullmann (Hrsg.)

Die Juden in Schwaben.

Oldenburg Verlag München 2013.

VIII, 313 Seiten mit 20 Abbildungen.

Gebunden € 34,80.

ISBN 978-3-486-70484-6



In den letzten Jahren hat das Interesse an lokaler und regionaler jüdisch-deutscher Geschichte sicht- und lesbar zugenommen. Sie wird nicht mehr nur an den Universitäten

erforscht und gelehrt. Inzwischen wird sie auch von zahlreichen außer-universitären Einrichtungen der Heimatpflege – Gedenkstätten, Museen und Archiven – erarbeitet und gepflegt. Zudem ist sie in den Regionen, die einst blühende jüdische Gemeinden beherbergten, jetzt allmählich meist auch Gegenstand politischer Kulturarbeit. Beobachtet man die dabei entwickelten Aktivitäten, wird deutlich, dass sie vor allem auch von Kooperationen und Austausch untereinander geprägt sind.

Ein Beispiel dafür bietet auch der jetzt vorliegende Band, der 13 Vorträge vereint, die 2009 auf einer Tagung zur «Geschichte der Juden in Schwaben» von ausgewiesenen Fachleuten gehalten wurden. Träger der Veranstaltung, die im Jüdischen Kulturmuseum Augsburg-Schwaben stattfand, waren die Bayerische Lan-

deszentrale für politische Bildungsarbeit, der Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur an der Universität München und die Professur für Landesgeschichte an der Universität Eichstätt-Ingolstadt. Der zeitliche Bogen der Aufsätze spannt sich vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Die meisten fokussieren auf Bayerisch-Schwaben, mehrere Aufsätze sind aber auch dem württembergischen Raum zugewandt.

Den Reigen eröffnet Alfred Haverkamp, em. Professor in Trier und Direktor des Arye Maimon-Instituts, mit einem Beitrag zum politischen Status der Juden diesseits und jenseits der Alpen im späten Mittelalter. Mit Augsburg beschäftigen sich Gregor Maier (die wirtschaftlichen Tätigkeitsfelder der Augsburger Juden 1276–1348), Christian Jörg (die Kennzeichnung und Ausweisung der Augsburger Juden) und Benigna Schönhagen, Leiterin des Jüdischen Kulturmuseums (Die zweite jüdische Gemeinde von Augsburg 1861–1943). Auf die Geschichte der Ulmer Juden im 14. Jahrhundert geht Christian Scholl ein und Johannes Mordstein wählt für seine Fragestellung nach der politischen Partizipation der Juden im frühmodernen Staat als Beispiel die Grafschaft Oettingen. Besonders bemerkenswert ist der Überblick von Stefan Lang, der das jüdische Leben im «Land zu Schwaben» in der Frühen Neuzeit aufzeigt, das sich im Spannungsfeld von Kaiser und Territorialherrschaften abspielte. Claudia Rieth und Rolf Kießling untersuchen den Weg der Judenemanzipation, ihrer rechtlichen Gleichstellung mit den Christen im 19. Jahrhundert. Themen der neueren Geschichte beleuchten die jüdische Geschichte im bayerischen Schwaben während der Weimarer Republik, den Umgang mit den jüdischen Friedhöfen in der NS-Zeit sowie das Leben der Juden in Landsberg am Lech im Vernichtungslager 1944/45 und im «Jidiszes Centr» bis 1950. Die durchweg gut lesbaren und interessanten Beiträge beschließt ein Fazit von Michael Brenner über das «Jüdische Leben in Bayerisch-Schwaben nach 1945».

Sibylle Wrobbel

In einem Satz

100 Jahre Museum Waldsee.

Ein Blick auf die Entwicklung des Museums in Bad Waldsee, seine Leistungen für die Kultur der Stadt und der Region und auf seinen jetzigen Bestand, hrsg. vom Museums- und Heimatverein Bad Waldsee e. V. 2003. 96 Seiten mit über 100 farbigen Abbildungen.

Broschur € 15,-.

ISBN 978-3-00-042151-8

Dieser großformatige und opulent illustrierte Band führt in die von bürgerschaftlichem Engagement getragene Geschichte des Museums in Bad Waldsee ein, informiert sehr anschaulich über die Dauerausstellung sowie über die Bestände des Museums, die sich vor allem auf vorzügliche Kunstwerke von Künstlern aus Waldsee stützen, und verdeutlicht die beispielhaften Aktivitäten des Heimatvereins und des in städtischer Trägerschaft befindlichen Museums im Kornhaus.

Uwe Bogen, Thomas Wagner und Manuel Kloker

Stuttgart-Album.

Eine Stadt erinnert sich.

Silberburg-Verlag Tübingen 2013. 160 Seiten mit 226 meist farbigen Abbildungen. Fester Einband, wattiert, € 24,90. ISBN 978-3-8425-1258-0

Aus einem Internet-Projekt, an dem sich Zehntausende von Stuttgartern beteiligt haben, entstand dieses Stadt-Familien-Album, das – wie seine Herausgeber im Vorwort schreiben – einen vielfältigen Blick auf die jüngere Vergangenheit Stuttgarts bietet – «auf das, was wir vermissen, was schief gelaufen ist und auch auf das, von dem wir bis heute profitieren».

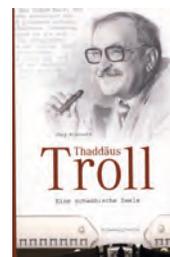
Jörg Bischoff

Thaddäus Troll.

Eine schwäbische Seele.

Silberburg-Verlag Tübingen 2013. 304 Seiten mit 200 teils farbigen Abbildungen. Klappenbroschur € 24,90. ISBN 978-3-8425-1268-9

In dieser – mit dem Blick auf den 100. Geburtstag am 18. März 2014



erschienenen – Biographie über Thaddäus Troll, bürgerlich Dr. Hans Bayer, beschreibt Jörg Bischoff nicht nur dessen «schwäbische Seele» sondern den gesamten

Lebensweg des Bestseller-Autors von »Deutschland deine Schwaben«, wobei er ihn auch als Kriegsberichterstatter, genialen Satiriker und kenntnisreichen Theaterkritiker zu Wort kommen lässt.

Robert Kretzschmar, Anton Schindling und Elke Wolgast (Hrsg.)

Zusammenschlüsse und Neubildungen deutscher Länder im 19. und 20. Jahrhundert.

(Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 197).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2013. VIII, 325 Seiten mit 42 Karten und einigen Abbildungen. Pappband € 38,-.

ISBN 978-3-17-024442-9

Der Band versammelt zwölf Beiträge der wissenschaftlichen Tagung, die 2012 anlässlich der 60. Wiederkehr der Gründung des Landes Baden-Württemberg im Stuttgart stattfand, die sich mit den territorialen Veränderungen, den Neubildungen, Zusammenschlüssen und Vergrößerungen deutscher Länder seit dem Ende der Napoleonischen Herrschaft 1813 beschäftigen.

Immo Opfermann

Porträts und Glückwunschkarten im KZ Erzingen.

(Schriftenreihe des Vereins KZ Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen e. V., Heft 3). Gäufelden 2012. 56 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Broschur € 6,-. (zu beziehen über die KZ Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen)

Auch Glückwunschkarten zu Geburtstagen oder Festtagen aus einem genau überwachten KZ mit strenger Zensur können versteckte Botschaften über den Lageralltag enthalten, die in diesem eindrucksvollen Heft Immo Opfermann, bekannt durch sein umfangreiches Heft über das «Unternehmen «Wüste»», entziffert.

Dorothea Keuler

Aus der Reihe getanz. Skandalöse Paare aus Baden und Württemberg. Silberburg-Verlag Tübingen 2013. 226 Seiten mit 80 meist farbigen Abbildungen. Gebunden € 19,90. ISBN 978-3-8425-1255-9



Nach «Verlorene Töchter» und «Provokante Weibsbilder» erzählt die Autorin in diesem Buch von elf «unmöglichen» Paaren, «zuchtlosen Verhältnissen und verhängnisvollen Affären», darunter beispielsweise die von Theresese von Abel mit dem württembergischen Kronprinzen Wilhelm und die von König Karl mit Charles Woodcock, dem «Vorleser» zwischen 1883 und 1888.

Jochen Fischer und Sabine Ries

Einfach genial! Über 40 weltberühmte Erfindungen aus Baden-Württemberg. Silberburg-Verlag Tübingen 2013. 176 Seiten mit 162 meist farbigen Abbildungen. Klappenbroschur € 19,90. ISBN 978-3-8425-1254-2

Man staunt, von welchen Erfindungen die beiden Autoren in ihrer spannend geschriebenen Reportage erzählen können, nämlich unter anderem von der Rechenmaschine, den Zündhölzern, dem Einwecken, dem Büstenhalter, dem Taxi ...

Ernst Leuze

Orgeln unter Teck. Orgellandschaft in Kirchheim und Umgebung. (Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck, Band 36). Kirchheim 2013. 360 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 29,-. ISBN 978-3-92558-961-4

Ernst Leuze, der als Bezirkskantor wie kein anderer die 52 Orgeln kennt, die man rund um Kirchheim hören kann, beschreibt diese Instrumente detail- und kenntnisreich, erzählt dazu Geschichten um die Orgeln von Wundern, Enttäuschungen und Hoffnungen – und all dies wird durch großartige Aufnahmen von Wolfgang Znaimer ergänzt, die auch manch Verborgenes sichtbar machen.

Paula Kienzle

Damit nicht vergessen wird, was uns Deutsche mit Russland verbindet. Zur Erinnerung an meine Tante Katharina Bartoli.

Eigenverlag Rottenburg 2013. CD-ROM: Text 58 Seiten sowie 14 Tondokumente und etwa 60 Abbildungen, € 20,-. (zu beziehen über: paula_kienzle@web.de)

In dieser CD setzt Paula Kienzle ihre Serie «Frauenleben in Rottenburg rund um die und in der NS-Zeit» mit dem Bericht über eine sogenannte Russlanddeutsche, die ihre letzten Lebensjahre in der Familie ihrer Nichte Olga Frank in Rottenburg verbrachte, fort: engagiert und anschaulich, unterlegt durch Interviews im Originalton und durch viele Abbildungen.

Karl-Hermann Blickle und Heinz Högerle (Hrsg.)

Juden in der Textilindustrie. Barbara Staudacher Verlag Horb-Rexingen 2013. 162 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschur € 16,-. ISBN 978-3-928213-19-6



Nach einem ausgesprochen interessanten einleitenden Aufsatz über die «Jüdischkeit» der Textilindustrie von Jeol Berger, ehemaliger Landesrabbiner in Stuttgart, befassen sich die weiteren Beiträge des Bandes, die aus einer Tagung des Gedenkstättenverbandes Gäu-Neckar-Alb von 2010 stammen, mit der Entstehung, Bedeutung und «Arisierung» jüdischer Textilbetriebe in Hechingen, Horb, Mössingen und Rottweil.

Wolfgang Schöllkopf

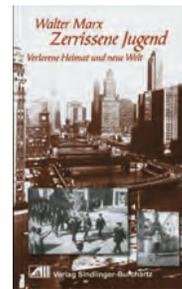
Stift Urach. Gemeinsames Leben in Geschichte und Gegenwart. Süddeutsche Verlagsgesellschaft im Jan Thorbecke Verlag Ulm 2013. 80 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Hardcover € 9,90. ISBN 978-3-88294-446-4

Der thematische Bogen des hübschen Büchleins spannt sich vom Beginn des Uracher Stifts als Zentrum einer religiösen Reformbewegung des Spätmittelalters über seine Umwid-

mung zur Druckstätte reformatorischer Schriften in slawischer Sprache und als Evangelisch-theologisches Seminar zu Beginn des 19. Jahrhunderts (Seite 6 bis 25) bis hin zur Gegenwart und der Nutzung des Baukomplexes als Einkehrhaus der Evangelischen Landeskirche.

Walter Marx

Zerrissene Jugend. Verlorene Heimat und neue Welt. Verlag Sindlinger-Burchartz Nürtingen 2013. 232 Seiten. € 14,80. ISBN 978-3-928812-62-7



Im Alter von sieben Jahren erlebte Walter Marx in Neuffen bei Nürtingen die Machtübernahme der Nazis, als Sohn eines jüdischen Fabrikbesitzers erfuhr er bald massive Feindseligkeiten von seinen Klassenkameraden und Lehrern, die ihn 1940 in die Emigration zwang – dies, vor allem aber, wie es ihm in der neuen Heimat erging, schildert der Autor in schonungsloser Offenheit, auch gegen sich selbst.

Uli Braun, Volker Caesar, Thomas Knubben (Hrsg.)

Hans Fähnle. Maler. Ausstellungskatalog. Weissbooks Verlag Frankfurt 2013. 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschur € 24,90. ISBN 978-3-86337-048-0

Mehr und mehr entdeckt wurden und werden jüngst die Künstler der sogenannten »verschollenen Generation«, die vor dem Nazi-Reich zu jung waren, um zu reüssieren, danach durch Diktatur und Krieg in ihrem künstlerischen Fortkommen gehemmt und in der Rezeption massiv behindert wurden; so auch der Fleiner Maler Hans Fähnle, dem sein Heimatort jüngst eine große Werk- und Lebensschau widmete (siehe auch Schwäbische Heimat 2013/4) und dazu einen anspruchsvollen Katalog mit außergewöhnlich gut wiedergegebenen Bildern seines Werks – neben einer kunsthistorischen Einordnung des sperrigen Künstlers (Thomas

Knubben), der sich keiner Gruppierung, keiner Kunstrichtung anschließen wollte, und einer »Biographie« in Form von Briefauszügen und Tagebucheinträgen (Volker Caesar), die freilich so manche Frage offen lässt.

Eberhard Neubronner

Der himmlische Blick. Fotografierende Pfarrer im alten Württemberg 1890 – 1960.

Mit einem Vorwort von Ulrich Hägele. Silberburg-Verlag Tübingen 2013. 176 Seiten mit 207 Abbildungen. Fester Einband € 24,90. ISBN 978-3-8425-1256-6 Reizvolle, aber auch außerordentlich informative Fotos von 29 Seelsorgern in Württemberg, darunter manch seltener Schnappschuss, zeigen das (weitgehend vergangene) dörfliche Milieu und Leben, den Alltag in den Jahreszeiten und den Festtag, aus etwa sieben Jahrzehnten von 1890 bis 1960.

Weitere Titel

Jugend auf dem Land. Neue Geschichten und Gedichte aus Baden-Württemberg.

Herausgegeben von der Akademie Ländlicher Raum Baden-Württemberg. Silberburg-Verlag Tübingen 2013. 135 Seiten mit 20 Abbildungen in Farbe. Gebunden € 14,90. ISBN 978-3-8425-1266-5

Anne Schaude

«Finchen, hol' mir schnell die Leinwand!» Die Frau an der Seite des Landschaftsmalers Julius Kornbeck. Verlag Sindlinger-Burchartz Nürtingen 2013. 16 Seiten mit einigen Abbildungen. ISBN 978-3-928812-63-4

Personalien

Mundartexperte Norbert Feinäugle gestorben

(blü) Am 26. Oktober starb in Weingarten 70-jährig Dr. Norbert Feinäugle, Professor für deutsche Sprache und Literatur und ihre Didaktik, Lehrer an der dortigen Pädagogischen Hochschule, zuvor in Reutlingen. In

Tübingen und in Austin/Texas hatte er Germanistik, Anglistik und Romanistik studiert.

Sein zentrales Forschungsfeld waren Dialekt und Mundartliteratur und hier leistete er Bedeutendes. Zusammen mit seinem Kollegen Hermann Fischer gab er 1990 das Buch heraus: »Vom Reiz und Reichtum der schwäbischen Mundart«. Mit Th. Eha und weiteren Experten führte er in der Anthologie »Mei Sproch – dei Red. Mundartdichtung in Baden-Württemberg« zum ersten Mal alle im Land gesprochenen Grundsprachen zusammen. Gemeinsam mit Wilhelm König resümierte er 1991 die »Mundartdichtung in Württemberg seit 1945«. Zum Teil war dieser Text schon vorher in dieser Zeitschrift erschienen. Durch sein Wissen und die Bekanntschaft mit vielen gegenwärtigen Autoren war er einer der besten Kenner der Dialektliteratur hiezulande. Und ein liebenswürdiger Mensch dazu. Martin Blümcke

Heimatmedaille für Ehrenmitglied Walter Kilian

Mit den Worten *Baden-Württemberg ist stolz auf seine lebendige Bürger- und Vereinskultur. Demokratie kann nur gelingen, wenn sich die Bürgerinnen und Bürger aktiv in das gesellschaftliche Leben mit einbringen*, überschrieb Kunstmalerin Theresia Bauer die feierliche Verleihung der Heimatmedaille des Landes am 6. September 2013 in Sulz am Neckar. Zehn Persönlichkeiten erhielten aus ihren Händen die renommierte Auszeichnung zur Eröffnung der Landesfesttage.

Man tut Dr. Walter Kilian gewiss nicht Unrecht, wenn man ihn in der Reihe der diesjährigen Preisträger als »exotisch« bezeichnet. Ein Verwaltungsjurist im Landesdienst inmitten von Mundartdichterinnen Landfrauen, Sagenforscherinnen, Museumsleuten, Ortshistorikern und Hästrägern? Das mag auf den ersten Blick ungewöhnlich erscheinen. Walter Kilian jedoch hat sich dem Thema Heimat schon seit langem mit Leib und Seele verschrieben. Die herausragenden Themen seines ehrenamtlichen Einsatzes im und für den Schwäbi-



Dr. Walter Kilian.

schen Heimatbund sind die Denkmalpflege und der Naturschutz unseres Landes. Zur Realisierung bedeutender Projekte des Vereins hat er maßgeblich beigetragen, darunter der Neubau im Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmshausen, die 2004 durch ihn ins Leben gerufene Tagungsreihe »Schwäbischer Städte-Tag« oder der SHB-Förderungskatalog zum Landschaftsverbrauch. Sein Einsatz galt immer auch einer fachlich unabhängigen Denkmalpflege in unserem Land und der Ausstattung von Denkmalschutz und -pflege mit ausreichenden Ressourcen. Viele Resolutionen und Stellungnahmen des Vereins tragen seine Handschrift, und in zahlreichen Beiträgen unserer Zeitschrift »Schwäbische Heimat« hat er sich zu Wort gemeldet. 2012 nahmen ihn die SHB-Mitglieder in die Riege ihrer Ehrenmitglieder auf. Ehrenamtlich engagiert sich Dr. Walter Kilian überdies im Orgelbauverein Obermarchtal, in der katholischen Stuttgarter Kirchengemeinde St. Hedwig und in der Stiftung Pro St. Hedwig.

Baden-Württemberg, so Ministerin Bauer abschließend, *ist als zukunftsorientiertes und traditionsreiches Land von großem bürgerschaftlichem Engagement geprägt. Die ausgezeichneten Persönlichkeiten übernehmen Verantwortung und leisten einen wichtigen Beitrag zur Identität unseres Landes.* Dies trifft auf Walter Kilian uneingeschränkt zu. Somit ist er eben doch kein »Exot«, sondern würdiger Träger der Heimatmedaille Baden-Württemberg 2013, wofür ihm der Heimatbund von Herzogenraton gratuliert. Bernd Langner

Anschriften der Autoren

Prof. Dr. Uwe Beck, Schellingstraße 35, 72622 Nürtingen
Dipl.-Ing. Hanspeter Fischer, Vaihinger Landstraße 130, 70195 Stuttgart

Prof. Dr. Gerhard Fritz, PH Schwäbisch Gmünd, Oberbettringer Str. 200, 73525 Schwäbisch Gmünd
Katja Herzke, Wrangelstraße 26b, 10997 Berlin

Claus-Peter Hutter, Umweltakademie Baden-Württemberg, Dillmannstraße 3, 70193 Stuttgart
Prof. Dr. Werner Konold, Institut für Geo- und Umweltnaturwissenschaften, 79085 Freiburg

Prof. Dr. Dr. Bernhard Losch, Ulrich-Hofmaier-Str. 45a, 86159 Augsburg

Dr. Harald Schaich & Franz Johann, Professur für Landespflege, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Tennenbacher Str. 4, 79106 Freiburg.

Dr. Andreas Schmauder, Haus der Stadtgeschichte, Kuppelnaustraße 7, 88212 Ravensburg

Prof. Dr. Friedemann Schmoll, Achalmstraße 26, 72072 Tübingen
Prof. Dr. Wilfried Setzler, Zwehrenbühlstraße 11, 72070 Tübingen
Dipl.-Ing. Georg Zimmer, Bürgermeister a. D., Pfefferbergweg 5, 88299 Leutkirch im Allgäu

Bildnachweise

Titelbild, S. 5, 7, 8, 10, 11, 12, 13: Prof. Henrik Spohler; S. 15: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart; S. 16 oben: Staatsbibliothek zu Berlin; S. 16 unten: privat; S. 18 oben: Stadtmuseum Tübingen; S. 18 unten: privat; S. 19, 20: Stadtarchiv Tübingen; S. 22: Kunstsammlungen der Fürsten von Waldburg-Wolfegg; S. 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart,

Bibliothek für Zeitgeschichte; S. 32, 33, 34, 35, 38: Claus-Peter Hutter; S. 37 Alfred Limburger; S. 40: Stadtarchiv Wangen; S. 41, 42, 44, 47: Georg Zimmer; S. 43, 45, 46, 48: Manfred Thierer; S. 49: Städtische Archive Biberach, A 1, U2504, Repro: Johannes Angele; S. 50 unten: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, B 486, U 380; S. 50 oben, 51, 52, 53: Johannes Angele; S. 56: Ursula Dworák; S. 57: Illustration Aida Rodríguez García; S. 57 unten rechts: Illustration Franz Johann; S. 58: Karin Bazle; S. 59, 62: Harald Schaich; S. 60: Tobias Plieninger; S. 64: aus: Gerhard Spahr: Oberschwäbische Barockstraße. Bd. II, Weingarten 1978; S. 65: Foto: Hermann Josef Pretsch, Böhmenkirch-Steinenkirch; S. 66: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Sign. N 40, Nr. 23; S. 67, 69: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Sign. N 40, Nr. 10; S. 68: aus: Wilfried Setzler: Kloster Zwiefalten. Eine schwäbische Benediktinerabtei zwischen Reichsfreiheit und Landsässigkeit, Sigmaringen 1979; S. 118; S. 71, 73, 74 unten, 75, 76: Uwe Beck; S. 72: Stadtarchiv Nürtingen; S. 74 oben: Stadtarchiv Kirchheim u. T.; S. 78, 79, 80: Werner Konold; S. 81: St. Gallen – Bodensee Tourismus; S. 82: Deutsches Literaturarchiv Marbach; S. 83: Jörg Wahl, Bisingen; S. 87: Oberschwaben-Tourismus GmbH; S. 88: Bernd Langner, Stuttgart; S. 89: Privatarchiv; S. 91: Pia Wilhelm, Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf; S. 92: Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried; S. 94: Jean-Jacques Boissard (Mateo) [Public domain], via Wikimedia Commons; S. 100: Staatliche Museen zu Berlin, Kunstgewerbemuseum / Satura Linke; S. 102: Stadt Calw; S. 104: Sepp-Mahler-Archiv Wurzach; S. 106: Staatsgalerie Stuttgart; S. 108: © Schmuckmuseum Pforzheim, Foto Rüdiger Flöter; S. 127: Archiv des Schwäbischen Heimatbundes.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 48,- im Jahr. Für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 70,-.

Der Preis für das Jahresabonnement beträgt € 48,-, für Einzelhefte € 12,-, zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart (BLZ 60050101) 2 164 308. Spendenkonto: Schwäbische Bank Stuttgart (BLZ 60020100), Konto-Nr. 1992.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8, 72072 Tübingen
Telefon (07071) 9150611
Telefax (07071) 9150620
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case • Torsten Müller
www.creativecase.de • tm@creativecase.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 601 00-41
Telefax (07 11) 601 00-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 23942-0
Telefax (07 11) 2394244
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Bernd Langner (07 11) 2394222

Verwaltung und Organisation:

Beate Fries (07 11) 23942 12
Sabine Langguth (07 11) 23942 47

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 23942 21

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 23942 11
Beate Fries (07 11) 23942 12

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

Zur Ausstellung erscheint eine umfassende Katalogpublikation (512 Seiten) zum Sonderpreis während der Ausstellung von 29,80 €.

1514

MACHT GEWALT FREIHEIT

DER VERTRAG ZU TÜBINGEN
IN ZEITEN DES UMBRUCHS



KUNSTHALLE TÜBINGEN

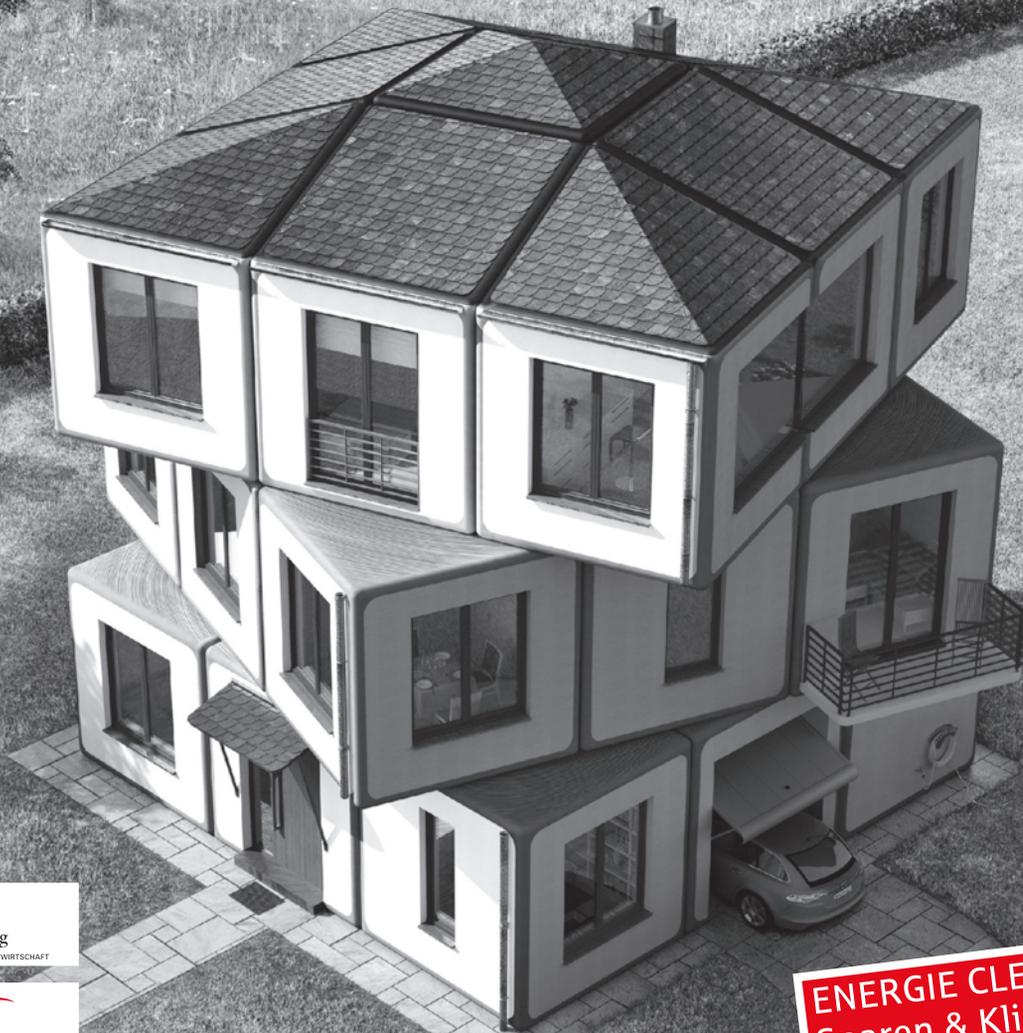
8. März bis 31. August 2014

täglich geöffnet (außer Montag – auch Ostermontag
und Pfingstmontag) 10–18 Uhr, Di. 10–20 Uhr
Tel.: 0 70 71 / 96 91 0 · www.kunsthalle-tuebingen.de

1 Tübingen
Universitätsstadt

Baden-
Württemberg
Stiftung
WIR STIFTEN ZUKUNFT

Hans Burgkmair d. Ä., Entwurf zu einem Reiterstandbild für Kaiser Maximilian I., 1508 / 1509,
ALBERTINA, Wien



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR UMWELT, KLIMA UND ENERGIEWIRTSCHAFT



ENERGIE CLEVER NUTZEN
Sparen & Klima schützen!
Informieren Sie sich unter
www.sparkasse.de/CO2

Im Handumdrehen Kosten sparen. Jetzt energetisch modernisieren.

Top-Konditionen. Individuelle Lösungen. Faire Beratung.



Senken Sie Ihre Energiekosten – zum Beispiel mit einer günstig finanzierten Modernisierung. Von Ausbauen über Energiesparen, dem Einsatz staatlicher Fördermittel bis hin zur richtigen Absicherung – zusammen mit unseren Partnern in Baden-Württemberg, der LBS und der SV SparkassenVersicherung sowie „Zukunft Altbau“, ein Programm des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft – stehen wir Ihnen bei Fragen kompetent zur Seite. Mehr Informationen unter www.sparkasse.de/CO2 oder in Ihrer Geschäftsstelle.

Wenn's um Geld geht – Sparkasse.